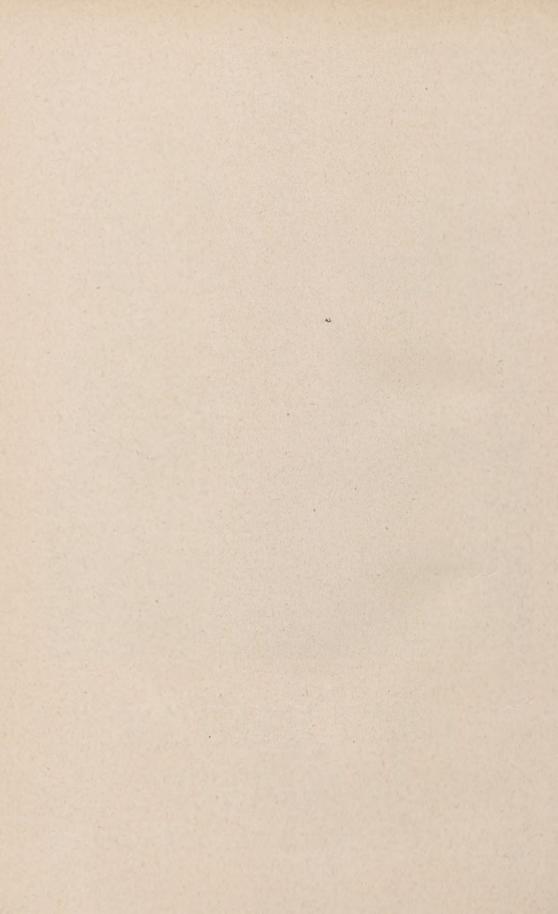


Der Deutsche im Osten

Monatsschrift für Kultur, Politik und Unterhaltung Jahrgang 1 Juli 1938 Hest 5



Danzig - Breslau - Königsberg

Dreieck deutschen Willens zum Osten - Zur Gaukulturtagung in Danzig

Wie in allen Gauen des großdeutschen Reiches finden sich auch in den großen Ganhauptstädten des Oftens alljährlich die Träger der politischen Willensbildung und des staatlichen Lebens zu einer Gankulturtagung der NSDUP. zusammen. Es find Tage der Besimming auf die höheren Zwecke des Gemeinschaftslebens, die in den Schöpfungen der schönen Rünfte und der Rultur im weiteren Sinne ihren höchsten menschlichen Unsdruck finden. Kultur im weiteren Sinne: Denn ein Zeitalter, das durch eine die Einheit allen Lebens wiederherstellende Idee jene intellektualistische Begriffstrennung von Kultur und 3ivilisation als Irrtum erkannt hat, kann nicht mehr allein die schönen Rünfte als Inbegriff des Kulturstandes betrachten Rultur offenbart sich für uns beutige Menschen ebenso febr in einer harmonie des Alltagslebens wie in den erhebenden Stunden kulturellen Sochgenuffes.

Nirgendwo kann man für die Richtigkeit dieser neuen Kulturerkenntnis eine greisbarere Bestätigung sinden, als hier im Osten. Dieses "wartende Land" erblüht unter der Menschenhände Werk zu einem natürlichen Zeugen schöpferischen Wirkens, die Natur selbst — von sich aus nichts als ein Chaos — wird zum Lusdruck der Kultur. Und was es auch immer sei, was der Mensch schafft, ob er ackert und rodet, ob er baut, konstruiert oder wägt und richtet, alles dient dem Land, daß es ein guter Zoden sei für das Volk, das in seiner Selbsterhaltung die rassischen Werte des Menschen ehrt.

Und wenn wir auch "noch ackern und roden", so stehen wir doch nicht als Neulinge auf fremdem Boden, sondern als Erben einer großen geschichtlichen Tradition, die mit Gut und Blut und Schwert und Pflug im Rampf mit einem zähen Land in Jahrhunderten errichtet wurde.

Diese Tradition ist nicht beschränkt auf ein kleines Gebiet oder gar eine einzige Stadt mit noch so schönen historischen Zeugnissen ihres unversiegbaren Lebens. Sie umfaßt die ganze Weite eines Raumes, und lebt überall dort, wo deutsches Volkstum in ihrem Bewußtsein lebt. Die Tradition des Deutschen im Osten ist darum großdeutschen im Osten ist darum großdeutschen völkisch und niesmals kleindeutsche staatlich, wenn sie echt und lebendig ist. Die drei deutschen Vororte im Osten: Danzig, Vreslau, Königsberg, sie sollen in schöner Dreieinheit ein Zentrum eines traditionserfüllten, sendungsbewußten Ausbauwillens sein, der nur dem Ganzen dienen kann.

Davon soll dieses Heft in einem kleinen Ausschnitt kulturellen Lebens ein beispielhaftes Zeugnis ablegen, indem es zeigt, wie ftark dieses Bewußtsein einer dem ewigen Volkstum entsprungenen Arbeitskultur durch alle Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag in der Dichtung lebendig geblieben ift. Es sei dies ein bescheidener Beitrag zu dem Dank, den wir unserer großen deutschen Heimat schuldig sind für die Gaben, die sie uns zu einem der oftdeutschen Gaufulturtage mit den Spikenleiftungen deutscher Rultur geboten hat. Wir statten diesen Dank ab in die Hände des Reichsministers Dr. Goebbels, der durch seine Unteilnahme und Förderung diese lebendige kulturelle Verbindung, ohne die unser Streben hoffnungslos wäre, überhaupt erst ermöglichte.

Ebenso wie in Königsberg auf dem Gauparteitag hat Dr. Goebbels auch auf der Kulturtagung des Gaues Danzig durch seine persönliche Anwesenheit in diesem Jahre wieder den eindringlichsten Beweis für die Verbundenheit des Reiches mit dem Often geliesert. Wir wissen wohl, daß diese Veweise und Gaben nicht einem Teil allein gelten, daß sie vielmehr durch den Teil stets nur dem Ganzen dienen. So möge auch unser Dankesbeitrag verstanden werden als ein Ausdruck dessen, daß wir bestrebt sind, als Deutsche im Osten stets nur großdeutsche Kämpfer zu sein.

Rarl Hans Fuchs.



Danzig

So wurdest du: in grauer Zeit ging einer, Der unsres Blutes war mit seinem Pflug Durch dieses Land und warf das Korn mit seiner Gewaltigen Faust, auf daß es Früchte trug.

Dann sank er selbst hinein in diese Erde, Ein Korn der Tat, damit aus seinem Blut Nun das Geschlecht der Kraft geboren werde, Das weiterwirkt, wenn einer stirbt und ruht.

Nah aber lagen Feinde auf der Lauer, Und dunkel drohte Raub und Brand und Sturm – Da wuchs um das Geschaffne eine Mauer Und Sankt Mariens hochgereckter Turm.

Da warst du Macht. Und deine Banner flogen Du stolze Stadt im wilden Sturm der Zeit, Und deine Krieger, deine Schiffe zogen Weit übers Meer und in die Länder weit.

Hell schien dein Glanz und deiner Waffen Stärke, Du Königin des Ostens, in der Welt, Du Hüterin der deutschen Tagewerke Am Rande deines Volkes hingestellt. Dumpf grollten Wetter, dunkelten Gefahren, Vor deinen Toren stand des Korsen Heer. Tief hast du Schmach und Vitternis erfahren – Doch deine Augen blieben tränenleer.

Du warst zu stolz, um in der Not zu weinen Wie es den Knechten nur gegeben ist. Dein Herz schlug hämmernd in den Mauersteinen, Du wußtest, daß du groß geworden bist.

Groß auch im Dulden, wenn die Würfel rollten, Und dir ein schwarzes Los geworfen ward. Du wußtest stets was deine Söhne sollten, Du machtest sie in stolzem Glauben hart. -

Vieltausend Männer hast du stumm entlassen In Flanderns Erde und in Rußlands Sand, Und noch in ihrem letzten Schlaf umfassen Sie Grab an Brab das ganze Vaterland.

Aus Blut ist unser Glaube groß geworden, Und wieder fordert uns des Blutes Ruf, Du stolze Stadt, du, zwischen Ost und Norden, Des Reiches Festung, die die Treue schuf.

Du Stadt der Türme und der alten Tore Wirst bleiben, wenn wir längst vergangen sind – Schon klingt ein ferner Jubel uns im Ohre Und ferne Trommeln dröhnen durch den Wind . . .

Martin Dams

Heinz Kindermann

Danzig - Bollwerk deutscher Beharrung

Querschnitt durch 600 Jahre deutscher Dichtung in Danzig

Die rassischen Zusammenhänge geben uns heute andere Wertgrundlagen für die Einordnung des Schrifttums in den Bewährungsraum des völkischen Lebenskampfes. Wer versucht, auch nur in kurzen Zügen das deutsche Schrifttum Danzigs durch die sechs Jahrhunderte seiner bisherigen Eriftenz zu verfolgen, dem fällt - bei aller zeitgebundenen Verschiedenheit der einzelnen Epochen -- ein bleibender Grundzug der Beharrung auf, der Kraft der Selbstbehauptung und Abwehrbereitschaft zugleich ausdrückt. Die Vorpostenlage Danzigs war Ursache dafür, daß dieser deutsche Lebensbereich immer wieder umkämpft war und infolgedeffen sich mit allen Mitteln, auch mit denen des Schrifttums, zur Wehr setzen mußte, um Überfremdungen politischer und kultureller Urt fern zu halten und allen Gefahren zum Trot die angestammte deutsche Eigenart zur Entfaltung zu bringen. Wer weiß, wie start der Unteil Westfalens bei der Besiedelung des Oftraumes, und besonders auch bei der Danzigs, gewesen ift, dem werden die Züge der völkischen Beharrung als Züge nordisch-fälischer Eigenart nicht mehr unerflärlich sein.

Danziger Marienkirche, dieses Die wehrhafte Symbol einer Kirchenburg, erscheint uns durchaus als Parallele der nahen, wehrhaften Marienburg. Verbindungen führen im Hochmittelalter von der jungen Stadt zu den Ordensrittern hinüber und so wundert es uns nicht, daß das erfte Zeugnis deutscher Dichtung in Danzig mit dem Orden verbunden ift: ein blinder Danziger Gänger tommt nach der Marienburg und spricht auf dem Fest eines Hochmeisters seine Lieder. Wir dürfen annehmen, daß auch sonst schon um diese Zeit in Danzig die Pflege der Dichtung auf ansehnlicher

Höhe stand. Als der Ritterorden dann seiner Auflösung entgegenging und Danzig sich von ihm entfernen mußte, um nicht mit in die Tiefe geriffen zu werden, war die andere Bindung, die es nun einging, die Personalunion mit der polnischen Krone, nicht gefahrenlos. Die Verloctung, diese reiche deutsche Stadt polititisch und kulturell zu überwältigen, war groß. Aber der stolze, deutschbewußte Hanscatentrog wußte immer wieder den jeweiligen Rönig Polens zu überzeugen, daß jeder Versuch eines Abergriffes vergeblich sein müßte. Uns diefer hauseatischen Abwehrbereitschaft wurde hier auch die Reformation als deutsche Bewahrungstraft empfangen. Gar manche Chronit, gar manches historisch-kämpferische Lied dieser erschütternden Wende kündet von solchen Bemühungen, im Gleichschritt mit dem Reich und seiner Kulturentfaltung das Eigene gerade auch auf diesem vorgeschobenen Posten zu erhalten und weiterzubilden. Da bestehen enge Wechselbeziehungen zwischen Danziger Humanisten und denen des Reiches. Vor allem aber zeugt ein reformatorisches Bekenntnis- und Rampflied aus dem Rabre 1521 für die Aufnahmebereitschaft, mit der man bier dem voranleuchtenden Streiter der deutschen Sache: Ulrich von Sutten aegenüberstand 1):

"Hiss Got, das wirdt gebrochenn Der bischof groß übermut, es bleibt nicht ungerochen die werde christenheit gut.
Sie thun ihr viele vortrenben, die uns die rechten warheit schrenben, sie wollen sie nicht lassen bleyben:

¹⁾ Bgl. H. Haßbargen, Danziger deutsche Dichtung (= NS.-Erzieher, 4. Jahrgang, S. 208 f.)

das magh sie doch gehelssen nicht, als her ulrich von hutten spricht. Es ist nicht recht besonnen, das alles wil genstlich sein.
man sindet viel monche und nonnen, die tragen äußerlichen schenn."

Als aber 1577 Danzia nicht nur mit diplomatischen Schachzügen bedroht, sondern in einen Krieg mit Stephan Bathorn verwickelt wurde, da schien die Not jum außersten gesteigert; denn nun ging es ja um Bewahrung oder Verlust der deutschen Urt. In diesem Augenblick der Bedrängnis nun erstand dem deutschen Danzig in seinem tapferen Ratsschreiber hans hasentödter der erste große Dichter - und einer, der nicht nur Chronifen zu schreiben, sondern einer, der sein Wort zum Schwert zu schmieden wußte. Von ihm kam damals das anseuernde und erlösende Truklied, das so oft seitdem auch im übrigen deutschen Sprachgebiet nachgeahmt wurde:

"O Dankig, halt dich feste, du weit berümbte Stadt

Der Feind will dich verieren: Und saß eines Mannes Mut. Dem Feind tu widerstreben, saß dich nicht weiter ein. Tust du dich ihm ergeben, so wird's dir bringen Pein."

Nach solchem Einsatz scheint die hohe dichterische Entfaltung, die Danzig gerade während Deutschlands schlimmster Zeit im 17. Jahrhundert erfährt, nicht unbegreiflich. Da Danzig vom Dreißigjährigen Krieg weit weniger berührt wird als die meisten Gebiete des Reiches, finden sich in dieser wohlhabenden Stadt der Raufherren und Mäzene, die über gute Drudereien und eine stattliche Zahl von Buchbändlern verfügte, viele der großen deutschen Baroddichter für kürzere oder längere Zeit ein. Hunderte von Einblattdrucken, die die Danziger Stadtbibliothek bewahrt, zeugen von diesem Wettbewerb all der Dichter in der Danziger Gelegenheitsdichtung dieses Jahrhunderts — und gar viele dieser Dichter ergreifen — wie Ludwig Rnauft in seinem gewichtigen "Mütterlichen Sendschreiben der weltberühmten Frauen Germanien an ihre sämtliche edel und frengeborenen ehrliebende deutschen Söhne, welche annoch in eines fremden Kriegführers Dienst begriffen" — das Wort, um der deutschen Zewahrung des Ostens, vorab des stolzen Danzig, zu dienen.

Da kommt der Führer des Frühbarock,

Martin Opits nach Danzig — und allein sein Vorbild lockt andere aus allen Teilen des deutschen Sprachgebietes nach. Da steht Opigens puritanisch-nordischer Haltung im gleichen Danziger Raum die musikalisch - dinarische Überschwänglichkeit und der dichterische Formenreichtum des. Plavius gegenüber. Gryphius und hofmann von hofmannswaldau lernen hier beides kennen — und in ihrem Werk, wie in dem so vieler anderer Baroddichter, etwa dem von Steiler und Greflinger oder Titz vollzieht sich die wichtige Annäherung von Nord- und Südbarod, die nun von Danzig her für die hochbarocke Dichtung des ganzen Reiches maßgeblich wird. Das Baroczeitalter war für Danzigs Dichtung die reichste Zeit — und nicht zulett auch für sein Theater 2). Die das eigene Volkstum erhaltenden Kräfte des Theaters wissen wir heute erst im Grenzraum recht zu schätzen. Aus instinktivem Gefühl für diese Rräfte haben die Danziger schon seit dem 16. Jahrhundert mit größter Unteilnahme ihr deutsches Theater in allen möglichen Erscheinungsformen -Handwerker - Aufführungen. Schultheaters, der großartig-prunkvollen Wandertruppen-Vorftellungen — gepflegt und gefördert. Und dieser Bogen reicht durch alle Jahrhunderte, auch denen des ständigen Hauses, herüber bis zu den Tagen, in denen der Nationalsozialismus dem grenzdeutschen Danzig ein neucs, mustergültiges Theatergebäude bescherte und in denen die Zoppoter Waldoper zu den "reichswichtigen" Stätten deutscher Runst gehört.

^{*)} Bgl. Bolt, Das Danziger Theater im 16. und 17. Jahrhundert (1895) und Kindermann, Die Danziger Baroddichtung (= Dichtung und Volkstum 37. Id. S. 296 ff.). In Kürze erscheint in der Sammlung "Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen" ein Sammelband "Danziger Baroddichtung", der Texte und eingehende Untersuchungen dieses Zeitalters entbält.

3m 18. Jahrhundert schenkte Danzig der deutschen Nation nicht nur die Gattin des größten aufklärerischen Reformators, die Gottschedin, die mit ihren Romödien die allzu pseudoklassizistische Regelgebundenheit der Gottschedschen Reform locerte und die in ihrem Lustspiel "Die Pietisteren im Fischbeinrode" dem Danziger Fischmarkt und seiner köftlichfräftigen Mundart ein Denkmal fette, sondern im selben 18. Jahrhundert kam aus Danzig einer der größten deutschen Denker: Schopenhauer. Bielleicht wird gerade aus der politischen Haltung Danzigs, aus dieser Tradition der Bewahrung und des notwendig-dauernden Behauptungskampfes gar manches Element seiner topisch-germanischen Auffaffung vom tragischen Wertbewußtsein der Haltung gegenüber Welt und Leben erflärbar.

Hatten in der Zeit der Freiheitskriege viele junge Danziger — vorab Rrampit — ihr Sehnsuchtslied erschallen lassen: als die Völkerschlacht vor Leipzig den Rorsen vernichtete, da hob ein ganzer Rreis von Dichtern aus dem einst von den Franzosen so gequälten Danzig sein jubelndes Freiheitslied vom "Franzosenaustreiben" an. Und Eichendorf, der viele Jahre hier als Beamter wirkte; der von Danzig aus die Wiederherstellung der Marienburg beschrieb und der wie kein anderer den Zauber des alten Danzig zu besingen wußte:

"Dunkle Giebel, hohe Fenster, Türme tief aus Nebeln sehen, bleiche Statuen wie Gespenster lautlos an den Türmen stehen..."

Eichendorff entwarf gerade hier, zwischen den Wäldern von Oliva und den 3oppoter Dünen seine urdeutsche Erzählung vom "Leben eines Taugenichts", in deren Mitte, für Danzig fast prophetisch, die Berse stehen: "Gruß dich, Deutschland, aus Herzensgrund!" Von Johannes Trojan, vom Dichtermaler Robert Reinid, dem wir nicht nur die berühmten Kinderlieder, sondern vor allem auch den schroff antiliberalen Begleittert zu Rethels "Totentanz" verdanken; von dem ungebärdigen Gymnasiasten Dehmel. von vielen anderen schöpferischen Beistern des 19. Jahrhunderts könnten die Stadtmauern Danzigs erzählen.

Die herbe Landschaft des Danziger Werders aber zählt Mar Halbe zu seinen Söhnen, der seiner Heimat und seinem bäuerlichen Wurzelgrund lebenslang treu blieb. Oft hat er sich räumlich und feelisch von seiner Heimat entfernt; aber immer wieder kehrte er zum Mutterboden des umfämpften Weichselgaues zurück, weil deffen zähe Beharrung ihm immer wieder zum neuen Ansporn, zur Quelle der trotigen Rraft, zum Gesetz des schöpferischen Widerstandes wurde. Ob er in seinen Dramen - vom "Eisgang" und der "Jugend" zum "Strom" inmitten brennender Gegenwartsfragen die deutsch-flavischen Konfliktstoffe des Grenzraumes berührt; oder ob er in feinen hiftorischen Dramen - vom .. Eroberer" bis zum "Preiheit"-Drama und zum "Heinrich von Plauen" — den ewig deutschen Rampf seiner Heimat gestaltet: Immer ift es der dem Grenzdeutschen eigene Wehrgeift, den Halbe früh schon seinen pazifistischen Weagenossen entaegensett. Es ist gewiß kein Zufall, daß Halbe in der Mitte seines bisherigen Lebens gerade den Konflikt zwischen Intellektualismus und Bauerntum in seinem Schauspiel "Mutter Erde" zum schroffen Austrag bringt; denn um diese Spannung freist ja sein gesamtes Werk — bis hin nun zu seinen autobiographischen Büchern "Scholle und Schickfal" und "Jahrhundertwende", die uns hineinsehen laffen in Wesen und Werden nicht nur dieses Danziger Zauern und ihrer studierenden Söhne, sondern in den Ablauf dieser ganzen deutschen Jahrhundertwende. Wenn Salbe uns erflärt, "Grenzlandblut, Grenzlandkampf und Grenzlandtragit" walte in seinem Lebensschickfal, dann hat er damit die Züge herausgehoben, die ihn gerade heute wieder mit der neuen dichterischen Jugend verbinden. Alles Dazwischenliegende pon Domaniths Heimatdichtungen bis zur Poguttke-Romik Jaenides, von Carl Langes Bemühungen bis zu Paul Enderlings hiftorischen Versuchen und bis zu Omankowikis Naturbeseelung — half überbrücken bis zu dem Augenblick, in dem wieder ein ausgesprochen tampferischer Beist die alte



Harrung aufnahm.

Führung von Martin Unter der Damf findet sich heute ein Rreis von jungen nationalsozialistischen Dichtern, "Das junge Danzig", zusammen. Das aleichnamige Gemeinschaftsbuch, an dem Erich Post und Lothar Manhold, Wolfgang Federau und Edgar Sommer, Ernst Friedose und Hansulrich Röhl beteiligt find, tritt uns als geschlossenes Banges entgegen. Es ift nicht nur die Rameradschaft diefer Dichter, die mit diefer Bemeinsamkeit eines harten, entschlossenen Willens zum Ausdruck kommt. Es ist zualeich die feste und unverbrüchliche Treue und Geschloffenheit des nationalsozialis stisch gewordenen Danzig, die sich in diesem Chor der Bewährung spiegeln. Jenseits dieses gemeinsamen Nenners freilich entfaltet sich zugleich auch das ganze vielfarbige Spektrum all der Möglichkeiten, die in diesen jungen Oftlanddichtern schlummern. Von der Ballade und Hymne bis zum zarten plattdeutschen Liebeslied. von der gewaltigen Meeresspmphonie einer heroischen Naturauffassung dis zu dem köstlich-schwerblütigen Humor, der dem einen oder anderen ebenfalls eignet; vom stolzen, straffen Profil der "Jungen" dis zur großen historischen Vision — ein schöpferischer Reichtum ungewöhnlicher Art, der unserer Nation vom Danziger Vereich aus in bereits Erreichtem und in wichtigen Zukunftsmöglichkeiten geschenkt wird.

So hat sich die Danziger Dichtung in all den sechs Jahrhunderten ihrer Existenz als mitkämpsende Kraft im völkischen Gesüge dieses Vorpostens Danzig erwiesen. So oft auch das grausame politische Schicksal Danzig vom Mutterlande trennte, immer gab es nur eine Sehnsucht und nur eine Liebe. Von Hafentödters Ruf zur Nation reicht der Vogen des treuen Vekennens und des tatengewillten Schwurs herüber zu den Jungen, in deren Namen nun Martin Dams bestundet:

"Deutschland,
dein Name
soll in uns brennen,
blühen und wachsen
wie Korn und Wein.
Laß uns in dieser
Stunde bekennen:
Immer wollen wir
Mutter dich nennen
und deine treuesten
Söhne sein."

Im alten Hof

Nun, da die Saaten den Acker begrünen, nun, da die werdenden Zalme sich heben, nun, da die Lerche mit klirrenden, kühnen Liedern die Sonne begrüßt und das Leben —

steh ich im dämmernden Raume der feste unter dem schmuckvollen Erntegewinde, sinne und seh an den Wänden die Gäste: Ahne und Ihn und das treue Gesinde.

Jahre vergingen. Und Vot ist erlitten. Freuden verbrannten wie flammen im Blas. Briffnah die Ärte — doch unentwegt schnitten Männer und Männer das Korn und das Gras.

Sitzen die Mütter vor rostgen Gehenken, nicken und fühlen vergossenes Blut, schauen im Geiste auf Gräber. Und denken: neu wird das Dasein, denn ich bin ihm gut!

Jahre vergingen. Der Sof ist geblieben, ob Wasser ihn traf, ob Jeuer ihn schlug. Sart haben fäuste die Rune geschrieben: "Beschlecht heißt der Sof" auf Giebel und Pflug. Immer noch bin ich im Dämmer der Diele, immer noch reden die Zeiten mir zu. Laut wird ein Wort nun, mir ist es, als fiele es wie ein Schwertschlag: Der zerr bist jetzt du!

Schatten bewegen sich sachte im flur. Leer ist die Bank. Im Kamin singen Winde . . . "Hört ihrs: Ich bin! Und hört auf den Schwur!" Verschwunden sind Ahne, Ahn und Gesinde.

War das ein Spuk? Vein, mich grauset es nicht. Unter den gelben, bebänderten Kronen saßen die Alten, doch nicht zu Gericht: ach, ich sah Zerzen, die meines bewohnen.

VIun, da die Saaten den Acker begrünen, nun, da die werdenden Falme sich heben, nun, da die Lerche mit klirrenden, kühnen Liedern die Sonne begrüßt und das Leben —

schreite ich ruhig und ernst durch die Laube, und es erreicht mich vom feldrain ein Ton: Blück prägt die Stimme und eherner Glaube ja, du empfängst ihn, den Sof, einst — mein Sohn!

Erich Post

Hans Bernhard Meyer

Volkskunst des Danziger Landes

Nicht, um die Wiffenschaft um eine Unzahl von Problemen zu bereichern und etwa den Aufgabenbereich der Runstgeschichte zu erweitern, erforschen pflegen wir heute die deutsche Volkskunst, sondern weil sie eine Runftgattung ift, die aus der Volksgemeinschaft heraus geschichtlich geworden ist, und, soweit sie noch Lebensfähigkeit besitzt, auch in unseren Tagen aus dieser mit so viel Opfermut und Herzblut erkämpften Gemeinschaft ihre Kräfte schöpft. Überhaupt hat ja alles Geschichtliche für uns nicht den Unwert noch weiterer Wiffensbelaftung, fondern wir wollen daraus lernen für die lebendiae Geaenwart und damit für die Zukunft unseres Volkes.

Volkskunft läßt sich nicht mit dem Werturteil "gefunkenes Rulturgut" gegenüber der "hohen Runft" abtun. Sie ist nach Ronrad Hahm die "geftaltende Urbeit der volkstümlichen oder volksläufigen Handwerkskultur" und ist Träger uralter Vorstellungen der Volksgemeinschaft. Da diese Vorstellungen aber nur geringem Wechsel unterliegen, hat man sie lange als schablonenhaft und unschöpferisch vernachlässigt. Freilich ist manches von ihrem Formengut zum jederzeit griffbereiten Rezept und Mufter geworden, was sich übrigens auch in der sogenannten hohen Runft leicht nachweisen läßt, aber oft tritt die Eigenart des Meisters stark hervor. Das wesentliche Merkmal der alten bäuerlichen Volkskunst ist die Vorliebe für ornamentale Behandlung, die felbst bildliche Darstellung ihren Gesetzen unterwirft. Aber man darf in diesen beiden Gestaltungsarten feine arundlegenden Begenfätze erbliden, denn viele Ornamente, wie Schlangenlinie und Stern, Lebensbaum und Rosette sind ja schließlich nur formelhafte, spruchartige Abkürzungen, find Rurzschriftzeichen alter bildlicher Darstellungsweise und zugleich Ausdruck einer in langer Entwicklungsreihe vererbten Anschauungs- und Glaubenswelt. Biele dieser Zeichen entstammen der Versinnbildlichung des kultischen Jahres unseres Ahnen. So ist die Volkskunst zugleich eine Bilderbibel uralten deutschen Gedankengutes.

Wer die Sachaüter der deutschen Volkstunft muftert, wird immer wieder erstaunt darüber sein, wieviel von altgermanischen Glaubensvorstellungen, ähnlich wie im heutigen Brauchtum, trot aller Umbiegungen und Verwässerungsversuche von seiten der driftlichen Kirche. in ihnen bis auf unsere Tage sich erhalten hat. Das wird um so deutlicher. wenn man die Armut an Sinnbildern der Handwerkstunft unserer Zeit feststellt, fo in Schnikereien und Runstschmiedearbeiten, auf Ehrenurkunden und Schmuckstücken, aestickten Decken und Rissen, Torten- und Lebkuchenverzierungen u.f.f. Rümmerliche Röschen und Herzen, Fähnchen und Spiralen können mit der Überfülle an Symbolen von einst nicht wetteifern.

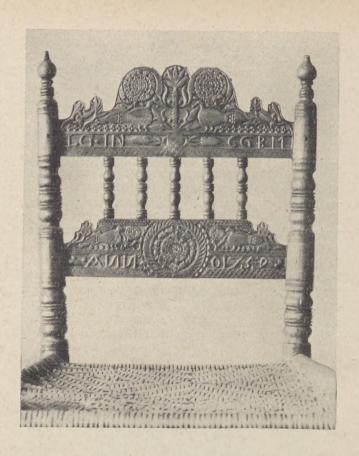
Der in deutschen Landen immer griffbereite, zugleich unschwer zu bearbeitende und doch haltbare Wertstoff, dem die Volkskunst einen großen Teil ihrer besten Werke verdankt, ist das Holz, ein schwerer zu gestaltendes, aber lange haltbares Material stellen die Metalle dar, vor allem das uralte Eisen. Beide sind zu allen Zeiten nicht nur zur Herstellung von Gebrauchs- und Ziergegenständen, sondern auch zur künftlerischen Ausgestaltung des Hauses verwandt worden. Freilich kennen wir trot des schönen Balkenfiliarans unferer hoben Werder-Vorlaubenhäuser, die eine weitbekannte Zierde der ganzen Landschaft sind, felbst ihrer prächtigsten Vertreter in Herzberg und Trutenau (Rr. Danziger Niederung), nicht die reiche Prachtentfaltung des geschnitzten Fachwerks wie etwa in Mitteldeutschland. Auch kunstvolle Türbeschläge

und Maueranker kommen an ländlichen Wohnhäusern bei uns selten vor. Aber zwei Zierstücke finden oft eine liebevolle Ausgestaltung: das Giebelbrett. unter dem die Windfedern zusammenstoßen, und die Wetterfahne. Beide tragen sehr oft uralte Sinnbilder, wie den Sechsstern, Monde, Herzen, Lilien oder, als Wetterfünder, den Sahn, zugleich das Symbol männlicher Fruchtbarkeit, ferner das nach indoarischer Ansicht der Sonne verwandte und heilige Rofi. das mit dem Winde um die Wette fturmt, und das Sonnenrad. Ein einziges solches Giebelbrett aus Wohlaff im Kreise Danziger Niederung z. B. weist allein vier Symbole auf: das Herz, ein altes Sinnbild der mütterlichen Erde, den altgermanischen segenbringenden Sechszachtern, den Dreisproß, den man mit der alten Dreiteilung des Jahres zusammenbringt,

und zwei krönende Gebilde, die als Mondsicheln gedeutet werden können, denn unsere Vorfahren zählten, wie Tacitus berichtet, nicht nach Tagen, sondern nach Nächten, und auch das Wort "Monat" weist auf die Bedeutung des großen Nachtgestirns hin. Die klassische Antike schon kannte eine Mondgöttin (Gelene, Luna), die driftliche Runft stellte mitunter die Gottesmutter auf eine Mondsichel, und der Jahreslauf der heutigen Bauernarbeit richtet sich noch oft nach dem Stande des Mondes. Es kann sich bei dem Giebelbrett aber eher noch um ein Horn handeln, das Sinnbild der Lebenskraft, wobei man an die Heiligkeit der germanischen Luren denken mag. Seine paarweise Anbringung wird der Vorliebe für Symmetrie entspringen und erinnert an die Pferdetopfe auf niedersächsischen Giebeln. Solsche Röpfe befin-



Stuhllehne aus dem Danziger Werber (Landesmuseum Danzig-Oliva)



den sich seltsamerweise auch auf einem hölzernen Gewerkszeichen der Drechstergesellen von 1815 im Danziger Landesmuseum.

Nicht immer, und am wenigsten in neuerer Zeit, ift anzunehmen, daß der Hersteller eines solchen Zierstückes sich der Bedeutung dieser Zeichen noch bewußt gewesen wäre. Sie sind vielmehr traditionelle Formeln geworden. Das fagt aber nichts gegen ihren ursprünglichen geistigen Gehalt, denn auch andere, schon in der Antike zu Ornamenten gewordene Schmuckzeichen wie Palmette und Mäander find doch einmal finnvolle Entsprechungsbilder uralter Weltbilder gewesen. Und diese tiefe Bedeutung des Sinnbildes ist es ja, die uns in der Volkskunft die Welt unserer Ahnen so lebendig vor die Scele stellt.

Innerhalb des Hauses hat sich die Volkskunft vor allem der Möbel angenommen, also der heute noch teilweise benutten Himmelbetten, der Schränke, der bäuerlichen Nachkommen jener berühmten

Danziger Schränke des Barock, und Truhen, seltener der Tische und Standuhren, fast immer aber der Spinnräder, Hafpeln und Spinnstühle. Aber nicht die Malerei ist im Danziger Gebiet in erster Linie zu ihrer Ausschmüdung berangezogen worden, wie das ja besonders in Güddeutschland in so reichem Make geschehen ift, sondern Einlegearbeit und Schnikerei, bei Truben auch noch der kunstvolle Eisenbeschlaa. Sell gehaltenes, poliertes Eschenholz ist der bezeichnende Werkstoff des bäuerlich-handwerklichen Möbels im Danziger Land, und in ihn find aus braun und schwarz gebeiztem, teilweise auch durch Gluthitze getontem Holze die Bierate eingesenkt, jene Tulpen und heraldischen Lilien, Sinnbilder der Reinheit, jene Fünf-, Sechs- und Achtsterne, Rosetten und Blumenranken.

Die größte Fülle der Sinnbilder aber bat sich über die Spinnstühle ergosen, deren geschniste Lehnen nahezu alles enthalten, was an solchen Symbolen einst landläufig war. Da dreht sich das

Wenderad und rollt sich die Spirale, da schlingen sich Bänder und biegen sich Ranten, öffnen fich Rosen und strablen die Sonnen. Vielfach breitet der Adler feine Flügel über diese Pracht, den aber nichts mit dem heraldischen Adler mancher Länderwappen verbindet. Er ift ein altes indogermanisches Heilszeichen, das auch im antiken Hellas seine Rolle spielte. In der chriftlichen Symbolik ift er, wie der Pelikan, das Sinnbild der Wiedergeburt geworden. Seine Doppelköpfigkeit verdankt auch er dem Bestreben nach Seitengleichheit. Auf alten Messingleuchtern und als oberer Abschluß von Rirchenkronleuchtern, so in der Ratharinen- und Trinitatisfirche, kehrt er oftmals wieder. Die bekannten Sechszacksterne sind auf kerbgeschnitzten Stubllebnen oftmals in Gruppen zu sieben und neun Sternen im Rreise angeordnet. Ein besonders oft erscheinendes Motiv ist der Lebensbaum und seine Abart, die Weltesche Nggdrasil, die am Urdbrunnen steht und in der Bolkstunft meift durch einen Imeig oder Strauß angedeutet wird, der einer Base entsprießt, während der Lebensbaum geradeswegs aus der durch ein Rautenmuster oder durch eine einfache Brundlinie angedeuteten Erde emporwächst. Gelten fehlen daneben die beiden Sonnen- oder Blücksvögel, die indogermanischer Gedankenwelt entstammen. Un einem holzgeschnitzten Wandbrett im Landesmuseum treten sechs paarweise nebeneinanderliegende Schlangen Tellerhalter auf. Sie tragen kleine dreigeteilte Kronchen, die aus dem Dreifproß, der "Man-Rune" hervorgegangen sein mögen. Die Schlange wird von einigen Forschern als Sinnbild des Weltmeeres aufgefaßt, in dem zur Winterszeit die Sonne gefangengehalten wird. Wie nahe liegt auch die Veraleichung des Meeres mit einer Schlange für jeden, der je am Seeftrand die endlosen Wellenlinien ans Ufer branden fah!

In liebevoller Kleinarbeit lebt sich die volkskünstlerische Phantasie auf den noch hier und da in alten Haushalten und zahlreich im Staatl. Landesmuseum erhaltenen Back form en, den sogen. Mobeln, aus, jenen alten in Holz, seltener in Stein gearbeiteten Formen für Leb- und Pfessertuchen. Sie sind durchaus nicht

immer das Werk zünftiger Formschneisder, sondern oft auch aus dem Schaffensstrieb namenloser Dorstischler, Altsißer und Hirten hervorgegangen, die dann mit einsachstem Werkzeug, mitunter nur mit dem Taschenmesser, den ganzen Reichtum ihrer Schöpferkraft solchen unscheindaren Stücken Lindens, Virnbaums oder Vuchenholz anvertrauten. Der Zweckzedanke tritt vielsach hinter der Gestaltungsfreude zurück. Diese Menschen aus dem Volke haben ihre ganze Gedankenwelt mit allen Freuden und Leiden, allem With und Spott, aller Furcht und allem Glauben in solche Arbeiten gelegt.

Auch hier sind pflanzliche Motive zahlreich vertreten und sinden, zumal im 18. Jahrhundert, ihre allerzierlichste Ausgestaltung in seinsten Kartuschen und Bignetten, wie sie uns auch aus dem Buchschmuck jener Zeit so wohl bekannt sind. Schmuckleisten aller Art und das seit frühen Zeiten in der germanischen Kunst beliebte Bandgeslecht sind für die Mar-



Bügeleisen aus der Danziger Niederung



Wetterfahne mit einem Hahn, dem stolzen Verkünder des Morgens

zipanränder vorgesehen. Es kann uns nicht wundern, daß auch hier wieder die beliebten Sinnbilder des Lebensbaumes, dessen Idee ja heute noch im Mai- und Weihnachtsbaum weiterlebt, und des Sterns, der Spiralen und Rofen, Sonnenvögel und Doppeladler ihr Wesen haben. Eine große Rolle spielen die Tierdarstellungen aus dem bäuerlichen Gesichtstreise wie Sahn und Storch, Ruh und hund. Das Schaf tritt meift in driftlicher Färbung als "Lamm Gottes" mit dem Rreuzstab auf, als Symbol der Unschuld und Verheißung. Dazu kommen der hirsch, das Sinnbild fraftvoller Männlichkeit, der lüsterne Fuchs, das zierliche Eichhörnchen und der glückbringende Fisch. Geltener vorkommende Tiere, wie Löwe, Pfau, Delphin und Krebs, werden wegen ihrer repräsentativen Haltung oder ihrer ja auch für die Heraldik, die viele Motive aus der Volkskunft übernommen hat, so dankbaren Symmetrie verwandt. Daneben spielt natürlich auch hier ihre sinnbildliche Bedeutung eine Rolle.

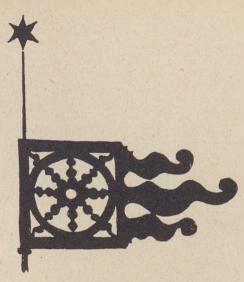
Der Mensch ist naturgemäß ebenfalls sehr oft Gegenstand der Darstellung auf den Backformen, ob in schlichter Um- und Inrifizeichnung oder als künstlerisch fein durchgebildetes Trachtenfigürchen Rototo. Da liegt ein Widelfind in feinen Bändern, dort steht breitbeinig ein Postillon, ein gebückter Alter geht mit einem Korb, Frauen stampfen die Butter schleppen Wassereimer an "Pede". Ein reich ornamentierter Rönig trägt Zepter und Rrone, Goldaten, darunter ein Totenkopfhusar, maschieren auf, Prunkfaroffen, vielleicht Sinnbilder des altgermanischen Sonnenwagens, rollen dahin, man fährt Schlitten, und Mädchen hantieren am Brunnen. Eine am Spinnrad hodende Frau mag von den Nornen hergeleitet werden, die des Menschen Lebensfaden fpinnen, fann aber ebenfogut auch nur Naturschilderung fein. Chriftlich-religiöse Motive begegnen uns in



Giebelbrett aus der Danziger Niederung



Stidmufter von 1853
(Staatl. Landesmufeum Dangig-Oliva)



Wetterfahne mit achtspeichigem Sonnenrad

Bischofsgestalten, in der Figur des David mit der Leier, im Traume Jakobs von der Himmelsleiter, den Rundschaftern mit der Traube, der Flucht nach Agypten, Christi Einzug in Jerusalem und seinem Kreuzestode.

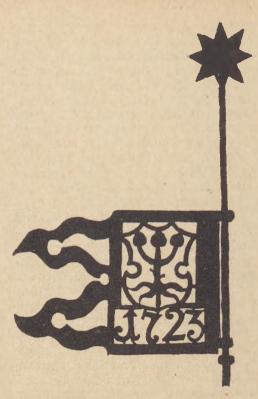
Besonders oft erscheint die Paradiesesszene mit dem ersten Menschenpaare unter dem Baum der Erkenntnis, aus deffen Beäft die Schlange der Menschenmutter den Apfel reicht. Das Motiv ist wohl immer rein alttestamentlich gedacht, und als Lebensbringerin im indogermanischen Sinne ist die Schlange nicht aufgefaßt. Ein oft vorkommender, in der Tracht der jeweiligen Zeit erscheinender Reiter auf einem Hahn wird von manchen Forschern als Sinnbild Wodans gedeutet, während er in Niedersachsen "Sünnerklaas" genannt und als St. Nikolaus gedacht wird. Wieder andere erbliden im Sahn nur das Sinnbild der männlichen Fruchtbarkeit, zugleich auch der Eitelkeit und in seinem Reiter das Symbol eines Mannes, der um seine Liebste wirbt.

Auch die in der Kerbschnitzerei mancher Stuhllehnen und Truhen auftretenden rein geometrischen Muster sind sehr alt. Sie erscheinen gern in Reihung und symmetrisch, so an Armen, Brust und Gewand einer Backsonn des Staatlichen Landes-

museums in Form von geraden Linien und dreieckigen Vertiefungen. Die Urme der Figur sind halbkreisförmig von der Schulter zum Leib geführt, was an die beiden Halbkreise als Sinnbilder des geteilten Jahreskreislaufes erinnert (v. Zaborsky). Thuliche Symbole wie diejenigen der Modeln tragen auch die heute noch im Danziger Lande beliebten Vutterformen, ferner die früher zum Vuntdruck auf selbstgewebtem Leinen benutten Stöcke und die Lederpresmuster, wenn sie auch nicht so mannigfaltig sind.

Sehr seltsame Umriffe zeigen Herbergsschild der Danziger Tischlergesellen im Landesmuseum und einige Grabtafeln in Scharshütte (Rreis Danziger Höhe). Sie weisen eine Art von Rrötenform auf, wie sie auf ähnlichen Grabtafeln z. 3. in der Memelniederung nachzuweisen sind. Die Kröte ift infolge ihrer Fruchtbarkeit als Sinnbild der Geburt, hier also der Wiedergeburt, aufzufassen, auch ihre Lebenszähigkeit in der Überwinterung mag dabei nicht ohne Einfluß sein. Auf dem Heck der vierrädrigen Federwagen des Danziger Landes befinden sich oftmals in Form von aufgesetzten gebogenen Zierleisten Motive, die deutlich an die "Man-Rune" erinnern. Als Zier- und Haubenschachteln dienten öfter Holzkästchen, die mit Muftern aus geglättetem, ungedroschenem und gefärbtem Stroh beklebt find und Sinnbilder wie Uchtzachsterne, Bergen, Schachbrettmufter (Sinnbild der Mutter Erde), den Lebensbaum oder auch phantastische Stadtbilder zeigen. Die Gartenkunft wiederum hat allerlei Umrifformen von Beeten, wie Sechs- und Achtsterne und hatenfreuze, hervorgebracht, die in den bäuerlichen Biergarten vertreten find.

Auf den noch in großer Menge erhaltenen selbst ausgemalten Glückwünschen und Patendriesen sowie auf den mindestens ebenso zahlreichen alten Stickmustertüchern sinden sich immer wieder die schon betannten Sinnbilder, und dazu treten gegenständliche Darstellungen des bäuerlichen Gesichtskreises wie Dorskirche und Mühle, Schrank und Wagen. Die Farben werden, wie fast überall in der Volkstunst, meist ungebrochen nebeneinandergesett, wobei eine Vorliebe für Rot und Grün sestzustellen ist. Freilich haben aber auch diese



Wetterfahne mit Abtswappen in Oliva

Farben nicht die Leuchtfraft des reinen Zinnobers oder Karminrots, des Smaragd- oder Chromorydgrüns, sie erscheinen fast immer irgendwie gebräunt, erdig und so besonders warm. Sie sind leuchtend und doch nicht grell, sie stehen bunt, aber nicht beißend nebeneinander.

Noch bis zu den Kämpfen in der Franzosenzeit zu Anfang des vorigen Jahrhunderts besaß Danzig eine reiche Tonindustrie durch seine auf dem Stolzenberg liegenden Töpfereien. Stolzenberger Reramik war weit über Danzigs Grenzen binaus bekannt und beliebt. Noch heute stehen eine ganze Anzahl Bfen Stolzenberger Arbeit in und außerhalb Danzigs bis ins Elbinger Bebiet, und in alten Haushalten und in Sammlungen befinden sich Vasen und Teller, Krüge und Schreibzeuge, Figurchen und Tierplastiken der alten, bis ins 14. Jahrhundert zurückzuverfolgenden Danziger Töpferei, meist schon an den bezeichnenden Farben giftgrün und manganbraun erkennbar, wie sie besonders das 18. Jahrhundert bevordugte. Überflüssig hervorzuheben, daß im allgemeinen auch hier die beliebten altbeutschen Sinnbilder immer wiederkehren, genau so, wie auch auf den Metallarbeiten wie Wetterfahnen und schmiedeeisernen Grabkreuzen, Herbergszeichen und Treibarbeiten, auf Zinngeschirr, Schlössen und Türklopfern.

Diese Symbolik war einst so sehr Allgemeingut des ganzen Volkes, daß es uns nicht wundern kann, ihr auch an ganz entlegener Stelle zu begegnen: zwischen den vielen Kristeleien und Zinken auf dem Vohlenbelag der Verbrecherzellen des Stockturms. Da kommt die Hagalrune vor, der Sechsstern, das Herz mit dem Dreisproß, ein Fischpaar und der Hahn, daneben ein Sonnenrad mit vier nur nach innen zu durchgezeichneten Sonnensscheiben, die den Stand des Gestirns in den vier Jahreszeiten innerhalb des Jahrestreislaufs andeuten.

Immer wieder mußte hier der altgermanischen Sinnbilder gedacht werden, die wir mit Freude begrüßen. Wichtiger aber noch als alle Einzelheiten der Symbolik und ihre Deutung ist doch die Satsache, daß echte deutsche Volkskunft auch heute noch unter uns lebt und gepflegt fein will. Die Uhnen haben Volkskunft unbewußt aus ihrer Gemeinschaft heraus geschaffen, und wir gehen ans Deuten. Das ist gut, aber aus unserer neuen und tieferen Gemeinschaft selber Volkskunst schaffen und der Zukunft das Deuten auch unserer Arbeit überlaffen, ift beffer. Bägen und einordnen ist leichter als wagen und vollbringen. Vergeffen wir also beim Nachsinnen über die Arbeit der Bäter nicht die Forderungen der eigenen Zeit, sonst vergeht unser Leben und die Volksfunft dazu! Nicht die Runstgeschichte ist das Letzte, sondern der Mensch, der Runft schafft, indem er totem Holz und Papier, Leinwand und Metall seine Geele gibt.

Es wäre simmidrig, heute jene alten Motive sklavisch nachahmen zu wollen, die im Volksbewußtsein schon erloschen sind, Pflicht aber ist es, die noch lebensfrischen Triebe der handwerklichen Volkskunst zu pflegen und zu entwickeln, genau so, wie wir uns ja mit Bau-, Runst- und Musikgeschichte nicht befassen um ihrer selbst willen oder um Gotik oder Renaissance,

Barod oder Klaffizismus nachzuäffen, sondern um daraus zu lernen und dann die Bauten und Gemälde, Bild- und Tonwerke zu schaffen, die unsere Zeit ausdrücken.

Trok kleiner Abarten in Einzelheiten der Volkskunst im Danziger Lande läßt sich von einer eigenen "Danziger Bolkskunst" nicht sprechen. Denn alles, was hier hervorgebracht wurde, hat seine tiefsten Wurzeln nicht auf unserem öftlichen Heimatboden, sondern im Kernlande bis nach Westfalen und weiterhin, woher

einst die kamen, die es trieb, gen Ostland zu reiten. Was im Danziger Lande an Volkskunst geworden ist, das ist urdeutsch. Sollten wir es im Sinne des endlich überstandenen Partikularismus bedauern, feine Danziger Volkskunst zu besitzen? Nur unsere nationalen Gegner könnten ihre Freude an einer solchen haben, wir aber dürsen froh sein darüber, daß auch im künstlerischen Schaffen unseres Volkes wie in seinem Brauchtum die Vlutsgemeinschaft mit dem Vaterlande aller Welt offendar ist.



Schloffer- Serbergszeichen aus bem 18. Jahrhundert



Eifengitter an der Jakobskapelle in St. Marien zu Danzig Um 1500

Willi Drost

Danziger Handwerkskunst

Gediegenheit, Iwedmäßigkeit, Materialgerechtigkeit in der handwerklichen Arbeit sind Forderungen, die man heute nicht mehr aufzustellen braucht, weil sie ins Allgemeinbewußtsein eingegangen sind. Auf der ganzen Linie ist während der letten Jahre das Runsthandwerk gesundet. Der Unwille über die lieblose, serienweise Herstellung vieler lebenswichtiger Dinge, mit denen der Mensch im alltäglichen Dasein sich umgibt und die durch ihr beharrliches Dasein eine leise aber tiese Wirkung auf ihn zurückstrahlen, hat weite Kreise ergriffen. Die im 19. Jahrhundert scharf gezogenen

Grenzen zwischen "hoher" und handwerklicher Runft sind gefallen und haben einem abgestuften Zusammenhang Platz machen müssen. Das Handwerk hat eine neue Wertschähung ersahren.

Es würde dem am Schreibtisch arbeitenden Historiker auch schlecht anstehen,
über Dinge zu richten, die heute am Umboß oder Schnittisch ausgetragen werden.
Der Mann im Arbeitskittel zucht über
ihn nur die Achsel. Aber anderes übersieht er vielleicht doch besser und darf
dazu das Wort ergreisen.

Mit dem eigenen neuen Willen zur handwerklichen Gestaltung ist das Ber-

ständnis für die Schönheit des Runfthandwerks vergangener Jahrhunderte gewachsen. Danzig ist eine unerschöpfliche Fundgrube solcher Dinge. Man braucht nur einmal in eine der Kirchen hineinzugehen, etwa die kleine Sl.-Leichnams-Rirche, von der Johanniskirche und St. Marien gar nicht zu reden, um an dem geschnikten Gestühl, an Ravellenschranken, Taufen, Blakern, Sänge- und Wandleuchtern so wohllautende Formen in gediegenster Ausführung zu sehen, daß man aufs Tieffte davon angerührt wird. Ich hebe einige solche Meisterwerke heraus, die in Abbildung hier beigegeben werden. Wie phantasievoll ist das Gitter, das in der Marientirche die Jakobskapelle abschließt! Die symmetrisch und freisymmetrisch ausgewogenen Spiralformen, deren Mitte bisweilen aroteske Figuren von schnittiger Silhouette ausfüllen, sind von einer Eleganz und Leichtigkeit, als hätte die aeübte Feder eines Renaissancemeifters fie hingeschrieben. Die weit vorspringenden Eisensträuße, in die die Eisenpfosten auslaufen, machen einen fühnen Borftoft in die dritte, die Tiefendimension, wie man ihn heute kaum wagen würde. Sie find topisch für die Zeit um 1600.

Meisterhaft ist der silberne Pokal der Maurergesellenbruderschaft vom Jahre 1699. Nichts Rleinliches, Gesuchtes, Zufammengesettes ift an dem Gebilde zu entdeden. Frei und schlant wächst die Cuppa hervor und mit ihr der Schmuck getriebener, wellig - lebendiger Blätter und Blüten. Mit foldem wahrhaft festlichen Willkomm hätte der Maurergeselle jeden Fürsten standesgemäß empfangen konnen. Gleiche Sicherheit spricht aus dem Meffingblater, der nur ein gang gewöhnlicher unter zahlreichen, oft viel prunkvolleren ist. Aus dem gepunzten Grunde, der die freisrunde Schale der glatten, das Licht reflettierenden Fläche einfaßt, heben sich in einem unaufhörlichen Gewoge, in einem niemals abreißenden Linienfluß akanthusähnliche Blätter und volle Blüten ab.

Einige Grad zierlicher ist das Gerank und der übrige ornamentale Schmuck, mit dem eines der charakteristischsten Werke Danziger Handwerkskunst, der große "Danziger Schapp" aus der Mitte



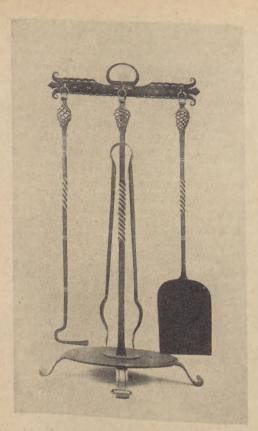
Silberner Potal der Maurer = gesellen - Brüderschaft von 1699 (Stadtmuseum Danzig)

des 18. Jahrhunderts, übersät ist. Auf gedrungenen kugeligen Füßen steht das gewaltige Schrankgebilde, abgeschlossen durch ein mächtiges Gesims, das in der Mitte durch ein wappenartiges Zier-

stück geteilt wird. Vögel, Putten, Kanken, Engel und Löwenköpfe sind sorgfältig geschnist und sogar allegorische Figuren von Frühling, Sommer und Winter am oberen Rande der Füllungen hin-



Danziger Schrank, 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts (Stadtmuseum Danzig)



Eifernes Ramingerät. Entworfen und ausgeführt von Schloffermeister Ernst Arendt, Danzig

eingeheimnißt. Aber noch schöner als diese gegenständlichen Formen find Die Rahmenteile der Füllungen, diefe Sohltehlen, Ranise, Stäbe, Bulfte, Die trob vielfacher Verkröpfung so glatt und haarscharf zusammengesetzt sind, daß es eine Lust ist, mit der Hand darüberzustreichen. Eine lange Entwicklung hat die Form folden Schrankes durchgemacht. eines Während des 17. Jahrhunderts sind die einzelnen Abteilungen des Möbels annähernd gleichmäßig zusammengefügt. Erft mit dem 18. Jahrhundert tritt das plastische Hervorziehen einzelner Teile und die groß zusammengefaßte Form auf, die die Türen mit ihrer Füllung die Hauptfläche des Möbels einnehmen läßt. Man kann Runftgeschichte leichter an der Wandlung eines Möbels als aus den Meisterwerken der Malerei und Plastik ablesen. Die Form ist Ausdrud der Zeit. Die Form des kunsthandwerklichen Möbels spiegelt die Kräfte der Zeit getreuer wider als es die Erzeugnisse eines besonders genial veranlagten Individuums tun. Ich verweise auf eine wichtige Stelle in Dehios klassischer Geschichte der Deutschen Runft (23d. 3, Buch 8, Rapitel 3): "Das Ornament geht nicht aus dem Sonderwillen bedeutender Individualitäten, sondern aus dem Ronsensus des allgemeinen Formgefühls hervor und reflektiert die feineren Beränderungen desselben unmittelbarer schneller als die durch ihre Vindung an Iwed und Überlieferung schwerfälligere Architektur."

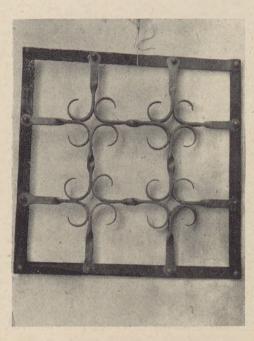
Damit nehme ich den Gedanken des Unfangs auf. Es ist heute nicht nötig, es würde aber auch nicht genügen, die Solidität der handwerklichen Ausführung allein in den Vordergrund zu stellen und sie an den herrlichen Erzeugnissen der Vergangenheit zu studieren. Die Sicherheit der Herstellung ist bald wieder erworben. Sie ist eigentlich niemals ganz verlorengegangen. Ich habe selbst die Erfahrung bei Tischlern gemacht, daß sie, was Handfertigkeit anbelangt, febr schnell etwa mit den mittelalterlichen Rollegen wetteifern können. Aber wie follen sie zur Herstellung solcher Formen kommen, wenn niemand sie verlangt, wenn vollkommene Unsicherheit über die Auswahl herrscht? Wenn nicht der Wille der Allgemeinheit sich über die ihr gemäßen sichtbaren Formen geeinigt hat, mit denen der Sandwerker nach eigenem Ermeffen mehr oder weniger frei schaltet? Diese berühmten Schapps und Blaker um 1700 zeigen bei Zusehen immer wieder die näherem gleiche Ranke; einmal ift sie fatter, einmal schmächtiger, und wenn man das Werk mit ähnlichen vor oder nach 1700 vergleicht, so bemerkt man bald Ronsequenz und Stetigkeit in dem Wandel. Diese Tatsache gab dem Handwerker der alten Zeit eine ganz andere Sicherheit, und der mißachtete Handwerker der letten Jahrzehnte hat nur an der Zusammenhanglosigkeit der kulturschaffenden Gemeinschaft seiner Epoche gelitten.

Die Voraussetungen für die Gesundung des Handwerks liegen also tieser als nur in der Forderung nach Materialgerechtigkeit und sauberer Arbeit. Viel-

mehr heißt es den Versuch zu wagen, über das nur 3wedmäßige hinaus zu gestalten, in allem und jedem was an Gebrauchsdingen neu gemacht wird. Was hat das Spiralengerank des abgebildeten Eisengitters mit Zwechnäßigkeit zu tun? Oder der Blumenschmuck des Silberkelchs? In allem lebt der Drang nach Bestaltung, der Wille, mit phantasievoll formender hand den Stoff der Wirklichkeit zu bewältigen, als geistbegabter Mensch, der im übrigen einsichtig genug ist, um die in dem gewählten Material ruhenden Möglichkeiten auszunußen und nicht zu überschreiten. Was kann man tun, um diese unfaßbaren, unwägbaren Dinge zu fördern? Mit Gewalt und mit dogmatischen Vorschriften nichts. Man follte die formende Hand überall nach Möglichkeit fördern, man sehe das Zweckmäßige als eine Voraussetzung und nicht als Endziel an. Zwedmäßigkeit und Gestaltung dürfen sich nicht widerstreiten, sie fließen, indem sie einander inspirieren, zu

einer Einheit zusammen. Man gebe dem Sandwerker, der etwas herstellen soll, seine Einstellung zu dem Ding an, man laffe ihm Zeit, man drücke den Preis nicht auf ein Minimum herab, man studiere das Alte und erfreue sich an ihm, aber halte es nicht vor Augen, wenn man etwas Neues schaffen will. Handwerk berubt auf Gemeinschaftswillen. Eine neue Gemeinschaft ist im heutigen Staat da. Wenn innerhalb diefer Bindung jeder einzelne ein freies und lebendiges Verhältnis zum Mitmenschen und zur Welt behält, dann müßte sich die ornamentale Schönheit der kunsthandwerklichen Formen als sichtbarer Ausdruck der schöpferischen Gemeinschaft von selbst einstellen.

Den alten Proben Danziger Runfthandwerks sind einige Stücke heutiger Arbeit beigesellt: Jeder mag an diesen schönen, geschickten und im höchsten Grade materialgerechten Proben selbst urteilen, wie weit das neue Wollen schon heute von Ersolg begleitet ist.



Eifernes Gitter Entworfen und ausgeführt von Dr. Bruno Fendrich = Danzig



Danziger Meffingblater um 1700

Mootke

Erzählung von Erich Post

Wie oft haben wir bei Vater henning gefeffen und die Stunden verrinnen laffen. Dann war es Abend, das Werk getan, und eine Weile blieb, zu finnen, Pfeife zu rauchen und etwas zu schwaten. Das Nachdenken gehörte dem Unaussprechbaren, das die Scham verbarg oder Die Sorge, es murde fortflattern wie ein leichter Wind, über die Felder weg jum Strom hin und ins Meer hinaus. Das Nachdenken war jedermanns sichere Sache wie sein Berg.

Aber wenn Vater Henning dennoch erzählte, seine Erinnerungen und Beisheiten aus alten Aberlieferungen oder alte und neue Späßchen, dann ließ fich trogdem die Besinnlichkeit mit heraushören — es war ja nie der Inhalt der Geschichte, um den es ging, sondern das Drumberum, für das manchmal lange ein Wort gesucht werden mußte oder das furz vor einem leichten Auflachen sich der Form entzog. Alle Geschichten ließen sich weiter ausspinnen, das war es. Sie munbeten immer wieder in zurückgenommenes Nachdenken, sie wurden das Leben felbst — nach einem Gruß zur Mutter hin und einem Händedruck für uns alle.

Eine Geschichte handelte vom guten alten Pfarrer Rüb, der ein richtiger Bauernprediger war, und von Nootke, einer Magd und eigentlich auch von Cornelfens Frit, den der hafer ftach.

Pfarrer Rüb gehörte in dieses Land. Er sprach wenig, hörte aber gut zu, spielte einen gang geriffenen Stat und verachtete auch unser Nationalgetränk nicht. Es tonnte geschehen, daß er mitten im Grand mit vieren die Rarten hinlegte, sich langsam vorbeugte, etwa Dyds Johann scharf ansah und bedächtig sagte: "Du, Jochen, dat segg ed die, wänn du nochmol Mells Trinke nooftellft, denn komm ed die oppe Sode." Und dann nahm er wieder die Rarten auf und brüllte "Ober" und "Schellendaus" und "Noch ne Tiejen" und "Schneider" und "Ed war jie wiese!" Indessen rutichte Onds Johann immer mehr in sich zusammen, bezahlte für das verlorene Spiel und die Lehre, vorsichtig zu sein und sich mit Trinke nie wieder vom Pfarrer erwischen zu laffen.

Das war nun Pfarrer Rüb, der jede Hochachtung im Dorf genoß. Und nun follte er an Novtke eine große Pflicht erfüllen, denn Nootke war gestorben.

Nootke — das war man eine kleine drollige Person, die niemand ernster genommen hatte als den gewöhnlichen Tag. Der begann stets mit Milcheimern und Viehfüttern, verlangte Feldarbeit und Mittagbrot, hörte Tellerklappern beim Abwasch, verschmatte sich an den Trögen des Viehs und ging nach der Abendkost fo langfam schlafen. Überall inmitten war Nootte.

Da mußte man lange zurüddenken, bevor das anders war. Miteins erschien Nootke im Dasein und hieß des versoffenen Wiens Heinrich dritte Tochter. Vorerst handelte es sich ja um Wiens Heinrich und um deffen Frau, die furg nach Nootkes Geburt sich hinlegte und nicht mehr aufstand. Dann aber bemerkte man das Rind, das allmählich gehen lernte und an der Landstraße stand, wenn ein Wagen vorbeifuhr.

Das war ja nun für Kinder immer interessant, obwohl es nicht mehr bedeutete, als die Möglichkeit, flugs im Saufe zu verkünden, daß etwa Claafens Richard im Wagen gesessen hatte. Die Robbel sei schweißig gewesen, und die Fahrt müffe auf Bohnsack zu gegangen sein. Das war allemal wenig, aber doch

der eigenen Befriedigung und den vielen Rombinationen der Erwachsenen dieulich.

Dann ging Nootke auf barfuß in die Schule und wurde auch da nie mit Renate angeredet. Nootke hin und Nootke her — fie lernte ein paar Sprüche auswendig und konnte allmählich das Trinkwasser mit großen Eimern von der Pumpe holen.

Ob das Mädchen eine Liebesgeschichte ersuhr, wußte niemand zu sagen. Der junge Herr Prohl könnte ihr wohl nachgestiegen sein, aber keiner wurde recht gewahr, wie die Sache begann, was an ihr dran war und wie sie endete. Prohls Hans heiratete Hönkes Trude und hatte nie über Nootke gesprochen. Und Nootke selbst wagte wohl nicht, Unsprüche zu stellen — sie mochte sich hingegeben haben, und dann eben war der Sommer vorbei.

So tauchte Nootke als Magd in Dirkfens hof auf und blieb dort, unauffällig und ohne besondere Außerung, bis ihr Leben sich neigte, und sie ausleht im kleinen Ausgedinge so sachte dem Tod entgegenreiste.

Man kannte von Nootke eigentlich nur das Ropftuch, das war bunt zum Lachen und immer mit einem gewissen Schwung umgebunden. Es leuchtete stets weither vom Felde und konnte doch bei der ganzen Urt des Mädchens nicht als eine Auforderung zum Näherkommen angesehen werden. "Rid, de hefft sich de Zippels umjebunge wie Nootke", nur das blieb als Vermerk der Dörsler von all dem Vunten und Schwungvollen, bedeutete von Nootke alles und zugleich den höchsten Grad des Lächerlichen.

Nun hatte also Nootke die stillen Augen für immer zugemacht. Sie lag nach der Feststellung ihres Todes noch ein paar Tage mit gefalteten Händen und einigen langsam welkenden Blumen zum Betrachten da, und dann wurde der Sargdeckel geschlossen. Was war davon zu sagen. So ein Leben kam und verging. Und das konnte nichts Vöses und Herzloses sein, wie es der Bauer trocken aussprach. Es war die Meinung aller und damit gut.

Aber so ganz ohne Aushebens wollte wohl Nootke nicht begraben werden. Sie hatte sich eine kleine Überraschung bestellt, und diese sollte sie sogar unsterblich machen.

Un dem Begräbnistage regnete es in Strömen, und das Ende des Wetters war nicht abzusehen. Wie der Blid auch den Himmel absuchte, es gab nirgends eine helle Stelle in der Wolkenwand eintönig und stetig fielen die feinen Tropfen auf den lehmigen Boden und bildeten bald einen Brei und große Pfützen. So konnte es kein ansehnliches Trauergefolge geben, denn bei diesem Wetter jagte man keinen hund vor die Tür. Es hatten sich also nur ein paar Burschen eingefunden, die den schmalen Sara zur Grabstätte tragen wollten, und für die schien die Überraschung aufgespart zu sein - oder für Cornelsens Frit, auf den man allerdinas noch wartete. Fritz würde sicher noch kommen, der hatte ja immer etwas Besonderes.

Der Pfarrer ftand am Fenfter, trommelte mit harten Knöcheln gegen die Scheiben und sah die aufgeweichte Landstraße entlang. Da entdectte er einen Inlinderhut und darunter Frigens rotbädiges Gesicht. Der Pfarrer stutte, schaute in die Stube zurück und besah prüfend die versammelten Burschen und ihre einfache Bekleidung. Es goß ja und überdies . . . Pfarrer Rüb schnaubte hörbar durch die Nase und verfolgte verbissen Fritens Weg zum Pfarrhaus. Er haßte jede Lüge und dies war eine. Nootke hatte unauffällig ihre Pflicht getan und mußte einen Ehrenplat im himmel bekommen — das ja! Hier auf Erden hatte niemand das Weiblein beachtet, höchstens und auch nur mit Bezug auf andere ihr Ropftuch, und nun kam ausgerechnet Cornelsens Frit mit einem Inlinder.

Der Pfarrer kniff die Augen ein und empfing Fritz sehr zurüchaltend. Die Burschen grinsten. Fritz aber drehte den Jylinderhut in den Händen und tat harmlos, und als sei alles so richtig, sozusagen schmod.

Der Regen rann, und der Pfarrer wurde ungeduldig. Er blickte immer wieder auf die Landstraße und zurück auf den Inlinderhut und hatte alle Kraft nötig, ehe er fagte: "Dat helpt nu nuscht, wie motten Nootke begroowe."

Der feierliche Akt war kurz, aber trostvoll, und endlich rutschte der Sarg langsam in die Grube. Indessen kam Fritz mit seinem Inlinderhut ins Gedränge, und zwischen Sarg und Lehm preste sich das Prachtstück allmählich zusammen. Auf halber Höhe hielten die Burschen Noot-kes letztes Ruhebett und verhandelten slüsternd, ob sie den Sarg wieder hochholen oder den Inlinderhut mit begraben sollten. Fris war unschlüssig, schließlich handelte es sich um einen Inlinderhut, er konnte aber doch das Seil nicht loslassen, sich also nicht bücken. Eine peinliche Pause entstand. Da senkte der Pfarrer energisch die Hand, und so erhielt Nootke statt der großen Ilumenspenden einen schwarzen, ehemals schmucken Männerhut als Ehrenspende.

Auf dem Absats machte der Psarrer kehrt und verschwand im Psarrhause. Langsam trottelten die Burschen hinterdrein, am Ende Cornelsens Fris.

Mitten in der Amtsstube stand Psarrer Rüb. Den Burschen war nicht wohl zumut, am wenigsten Friß. Psarrer Rüb holte tief Lust und sagte mit Erbitterung: "Das war wieder mal ein trauriges Begräbnis!" Damit schwieg er und sah in den Regen.

Den Burschen aber und Cornelsens Frit war die Tatsache bedenklich, daß der Pfarrer hochdeutsch gesprochen hatte, und endlich merkten sie, daß der Tod nicht mehr Ehre verlangt als das Leben. So zogen sie still aus dem Pfarrhaus und ließen sich eine Zeitlang dort nicht sehen.

Cornelsens Frit wurde ein alter Mann und bat sich aus, daß kein Inlinderhut bei seinem Begräbnis erscheinen dürse: "Ech sie man stellkens em Leewe west, ech well em Himmel 'n Chrenplats wie Nootke..."

Ja, Nootke ist auf diese Art der Nachwelt erhalten geblieben. —

Das war die Geschichte von Nootke und dugleich von vielen Kätnern und Hofgängern, von Leben, die aus Gottes Saat aufgingen und leise verlöschten, wenn die Zeit gekommen war. Aber darin liegen Kätsel und Aufgaben, Verzichte und Eroberungen, Wachstum und Ernten und — jene große Mahd, von der nur die Gedanken sprechen können.

Vater Henning ging langsam zum Fenster und redete ruhig vom Wind, der für morgen zu erwarten stand. Dann grüßte er uns alle und überließ uns der Nacht, dem Sinnen und dem Schlaf.

Deutsches Gebet

Gib, Zerr, daß meine Sense schwirrt, Bis es ganz Abend Um mich wird.

Und wenn der letzte Schwad geschafft, Jum letzten Schlag Gib letzte Kraft.

Und gutes Wort Jum Nachtgebet, Wenn rings das feld In Sternen steht.

Sigismund Banch



Breslau

Wer dein Lied singt, muß es leise singen, Wie der Mutter, der wir danken, Denn in deinen alten Mauern birgft du Uns'rer ganzen Beimat Geele. Alles lebt in deinen Steinen! Deutscher Glaube baute über alle Zeiten Uns den Dom und Sankt Elisabeth. Wie ein glückhaft Schiff im Oderstrome Ruht die Insel mit den alten Kirchen. Aber unf'rer Keimat alter Glaube Bibt den Steinen immer wieder Leben. Jubeln wir nicht freudig auf zum Himmel Mit dem blühenden Befteine, Den der Rathausgiebel uns verschwendet? Freudig sagen wir auch "ja" zum Leben, Wenn wir in den frohbeschwingten Baffen Noch im Geist der Zeit von "Soll und Jaben" Kausmannswagen durch die Tore rollen sehen! Unsre alte Stadt ward nie ein Denkmal, Das wir nur mit frommen Schauen Wie Vergangenes betreten.

Alles lebt hier ohne Zeiten, Und wenn zu den hohen Domen Neue Bauten sich zu alten türmten, Wuchsen sie zusammen ohne Zeiten; Denn Vergangnes bleibt hier geborgen. Und wenn überall uns mahnend anruft Unsers Volkes Schicksal aus den Mauern, Brausend mit der größten Orgel Jugen, Cont aus deiner Halle nur das Lied der Freiheit, Die bon dir, geliebte Stadt, einst ausging. Warte nur geduldig an der Oder! Ewig strömt das Wasser hier vorüber, Einmal kommt die Zeit, da alle kommen, Dich einmal erleben und es wissen, Nicht im fernen Often, halb vergessen, Ruhst du still mit deinen alten Türmen, Nein - geborgen an dem deutschen Herzen Als das Herz der Heimat liebt dich jeder. Warte nur geduldig, unvergänglich Wartet deine stille - Schönheit -Und die Zeit ist dir nicht fern.

Bans Christoph Raergel

Hans Christoph Kaergel

Schlesien - Grenzhüter der deutschen Kultur

Um Anfang der Zeit, die uns zu einer Gemeinschaft der Grenzmark zusammenfügte, steht das gewaltige Weltringen von 1914 bis 1918. Nach dem unseligen Ausgang dieses gigantischen Rampses begann die wohl immer bestehende Gefährduna Schlesiens zu einer brennenden Frage des Schidsals zu werden. Jett erst offenbart sich die gefährliche Lage Schlesiens. Un allen Grenzen beginnt es zu rumoren. Der Versuch, diese geistig hochstehende Südostmark des deutschen Reiches zu zertrümmern, wurde im Augenblid der Ohnmacht des Reiches von margistischen Staaten mit Freuden unternommen. Dazu kam der Wille der damaligen Siegerstaaten, das Bollwerk im deutschen Südosten zu unterhöhlen und zu schwächen und damit Deutschland im Innersten zu treffen. Der Rampf begann mit den unglaublichen Ansprüchen der Nachbarstaaten auf ganz Schlesien. Eine ohnmächtige sozialistische Staatsreaieruna sah diesem Trauerspiel interesselos zu. Verhandlungen über Verhandlungen wurden geführt und die Erfolge waren Niederlagen, nichts als Niederlagen. Schlesien blieb sich selber überlassen. Und gerade diese Verlassenheit des Schlesiers wurde seine große Stärke. Er befann sich auf die innerften Rräfte, die immer die schlesische Seele bewegten. In der Stunde der Not wurde der Schlesier im höheren Sinne der "politische Mensch". Während die schwankenden Regierungen jener Zeit nur mit Monaten rechneten, fühlte der schlesische Mensch, daß zu jeder Zeit durch das deutsche Schickfal der Stundenschlaa der Ewigkeit schlug. Unberührt von der rasenden Zeit stellte sich der Schlesier dem Schickfal und gestaltete auf einsam verlorenem Posten gesamtdeutsches Schickal. Dazu gehört der Abwehrkampf in Oberschlesien, das treue Bekenntnis der Oberschlesier zur Heimat, die Sicherung der Grenzen gegen die tschechischen Legionäre. Es wurde eine Mobilmachung der wahrhaften schlesischen Seele. Man hat ihr zwar immer nur das Träumen und Gottsuchen zugetraut ohne zu wissen, daß nur

der einen Gott hat, der ihn auch zu verteidigen vermag und der die Heimat halten kann, der bereit ist, für diese Heimat halten kann, der bereit ist, für diese Heimat den lehten Einsat zu opfern. Es ist selbstverständlich, daß dieses Geschehen, das in seiner Art noch tieser den Menschen mitriß, wie das Geschehen von 1813. Die Zeit war gewiß zu heroisch, um etwaleicht vergängliche Lieder zu schaffen, es zu einem frisch fröhlichen Kriege aufzumuntern. Das ganze deutsche Volk in Schlesien war sich dieses unendlichen Ernstes wohl bewußt.

Um deutlichsten offenbarte dieses Ergriffensein von dem Volksschicksal die Stimme der großen schlesischen Dichter, die in der deutschen Öffentlichkeit als geistige Vertreter der schlesischen Seele galten. Es hat sicherlich in den Ohren der demokratisch verweichlichten Führer nicht wohl geklungen, wenn die schlesischen Mpftiker Jakob Böhme, Angelus Gilefius, die Brüder Gerhart und Carl Hauptmann und Hermann Stehr Worte fanden, die der damaligen pazifistischen Verlogenheit mitten ins Gesicht schlugen. Ich weiß von den Rumpels in Oberschlesien und von den ersten Nationalsozialisten Sudetendeutschlands, welchen Eindruck gerade das Bekenntnis unserer großen schlesischen Dichter in den Nahren 1919 bis 1922 hervorrief. Mehr schnellverwehende Rampfeslieder wirkten damals die großen Worte der Dichter, von denen man glaubte, daß sie allein im Lager der weltschmerzlichen Weltverbefferer ftünden. Gerhart Hauptmann war der Welt als Weltdichter präfentiert worden. Hermann Stehr galt nur als der ewige Sinnierer und Gottsucher. Und auf einmal ftanden diese drei Dichter bald hier und da vor der deutschen Jugend und den deutschen Studenten und flagten mit flammenden Worten die Zeit an und riefen zur nationalen Befinnung auf. Über die politischen Grenzen hinwea forderten sie Einheit des ganzen Volkes und ließen es die erstaunte Welt wissen, daß es für das deutsche Volk keine Grenzen gibt. Ich erinnere mich noch sehr wohl

des großen Augenblickes, da Hermann Stehr an einem großen Theater in Dresden vor den Vorhang der Bühne trat und vor den erbleichenden, erschrockenen Gesichtern der Regierungsvertreter unter dem nicht endenwollenden Jubel der nationalen Jugend die Worte rief: "Laßt von den niedrigen Lügen der Sieger euch nicht noch besudeln eures Wesen göttliches Herz aufrecht und treu, meine Brüder! Verloren gehn nur Verlorene. Euch führte der schwindlichste Weg des blühendsten Ruhmes ins Elend, weil ihr zu heilig vertraut habt brüchigen Führern. Aus Treue zerbracht ihr, und Treue auch wird euch erlösen. Ja, man kann euch beschimpfen, erniedrigen muß man sich selber. Deutsche seid ihr, vom höchsten Willen geprägt. Jahrhunderte schauen auf euch, die unendliche Reihe erhabenster Geister. Seid Ihrer würdig und haltet zusammen! Was deutsch ist, bleibt deutsch! Sonst dorre die Hand euch am Urm und verfaul euch die Seele im Leibe!" In derselben Zeit sprach Gerhart hauptmann vor Wiener Studenten das Wort: "Nochmals also, wir sind äußerlich besiegt, aber innerlich nicht erniedrigt worden! Das aber wäre kein starkes Volk, das sich von dem Verdienste seiner heroischen Leistung durch Geschwät etwas abmarkten oder sich das stolze Bewußtsein davon von irgendwent stehlen laffen wollte. Wir find und bleiben als Volk, in der Gemeinschaft der Sprache, Art und Gesittung so stark, widerstandsfräftig und groß, als wir nur je gewesen sind. Je mehr der Deutsche zum Deutschen wird, je mehr wird das deutsche Volk ein deutsches und starkes, je mehr Deutschland Deutschland sein!" Der leider schon von den Flügeln des nagen Todes berührte Bruder Gerhart Sauptmanns, Carl, tonnte nur wenige Male vor der Jugend sprechen. Aber sein Bekenntnis wurde zum prophetischen Wort: "Ich glaube an die Wiedergeburt unseres Vaterlandes, an die gänzliche Erlösung des Einzelnen von seiner Ichsucht. Vaterland und Bruderschaft müffen eins werden. Ich glaube an die Burde und Beffimmtheit unseres Vaterlandes im Völkerleben!"

Obwohl alle drei Dichter sich sicherlich dagegen gesträubt hätten, als politische

Dichter zu gelten, so waren sie doch in Wahrheit für unfere schlesische Grenzmark Vorkämpfer einer Idee, die fortan aus dem schlesischen geistigen Schaffen nicht mehr wegzudenken ist. Der schlesische Dichter kann aus der Bestimmung seiner Landschaft und aus der Sendung als Grenzhüter der ewig deutschen Rultur nichts anderes fein, als ein Rämpfer und Wahrer und Erweder aller Kräfte, für die Erhaltung deutschen Landes und deutscher Seele. Das, was die drei großen Dichter Schlesiens in jenen Jahren ahnend aussprachen, war vordem in der Dichtung der Schlesier und ist fortan Sat in der Dichtung der Generation, die ihnen nachfolgte. Aus tieffter Liebe zu dem Beimatboden, aus tiefstem gläubigen Befühl der Gottesnähe wuchs das Rämpferische im gesamtschlesischen Raum diesfeits und jenseits politischer Grenzen. Denn der Schlesier mußte immer ein Wachtfoldat auf vorgeschobenem Posten sein. Das germanische schlesische Land, das nur vorübergehend nach der Bölkerwanderung fünf Jahrhunderte lang eine Einfiderung einiger flawischer Stämme erleben mußte, erlebte im 11. Jahrhundert die friedlichste Wiedergewinnung durch die deutschen Stämme.

Von dieser Zeit an hat der Neustamm der Schlesier im Siidosten das ganze Vaterland bewacht. Hier bei Wahlstadt zerbrach der Sturm der Mongolen 1241. Un den Burgmauern der schlesischen Burgen holten sich die Hussiten blutige Röpfe. Rein Wunder, daß auch die Dichter der Landschaft, die ja nur das aussprechen, was das Volk fühlt, damit im höheren Sinne politische Dichter sein mußten. Dafür ist der erste große Mnstiker Jakob Böhme Zeuge, der nicht nur ein Sinnierer war, sondern auch ein mutiger Rämpfer gegen allen Unverstand. Nehmen wir die ersten bedeutenden Dichter Schlesiens in der Zeit des dreißigjährigen Rrieges: Martin Opit, Undreas Grophius, Friedrich von Logau, Angelius Gilesius, Daniel Czepto von Reigers. feld, so sind sie für uns die besten Zeuaen, daß der Dichter Schlesiens immer ein politischer Dichter war, der Gott nicht nur im himmel, sondern auch auf der Erde suchte.

Herrlich bleiben die kernigen Sprüche Logaus für alle Zeiten: "Diener tragen insgemein ihrer Herren Liverei, solls denn fein, daß Frankreich Herr, Deutschland Freies Deutschland aber Diener sei? schäm dich doch dieser schnöden Knechterei." Wieviel Rraft stedt auch in Czepko von Reigersfeld, der heldenhaft für das allgemeine Prieftertum eintritt, wenn er sagt: "Wer auf dem Acker pflügt, und sich um Brot bemüht, erlangt mit dem einen Lohn, der vor ihm selber kniet." Und denken wir nur an Gryphius, wie er mit den hohen Ständen seiner Zeit in feinen Rüpelspielen Abrechnung hält. Wir wollen auch Christian Günther nicht vergeffen, unfern größten schlesischen Liederfänger vor Goethe. Und endlich am Tor der neuen Zeit Josef Freiherr von Eichendorff! Wenn er auch immer für einen verträumten Romantiker gehalten wurde, so stritt er auch mit um die neue deutsche Idee im Befreiungskampf. Sein Morgenlied ist das ewige Morgenlied der Deutschen geworden.

Der Morgen, das ist meine Freude, Da steige ich in stiller Stund auf den höchsten Berg in die Weite. Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund!

Und wenn heute der Fridericusmarsch erklingt, denken wenige daran, daß Willibald Alexis, der schlesische Dichter, es war, der dieses Lied einft schrieb. Den geschichtlichen Sinn aber der Deutschen hat kein anderer als der Schlesier Gustav Frentag wieder erweckt mit seinen "Bilder aus deutscher Vergangenheit". Seine Worte über die geschichtliche Tradition gelten allen Deutschen! Damit find wir schon am Tor der Gegenwart! Mit den wenigen Namen aus unferer Vergangenheit ist aber das wirkliche Leben zu uns gekommen, das uns heute noch anspricht. Die Saat, die fie gelegt haben, heißt immer Offenbarung des schlesischen Menschen. Denn in seiner Geele leben die beiden Gewalten: Simmel und Erde, Weltsehnsucht und Heimweh. Wir sind "getuppelt", wie Gerhart Hauptmann fagt! Wir können uns wohl gang in uns versenken, aber wir können ebenso für das kämpfen, was uns bewegt. Bliden wir auf unsere Dichter, die die Nachfahren der drei großen schlesischen

Dichter werden sollen, so kann man überall mit Freude feststellen, daß alle bis zu den Jüngsten hinab die Sendung Schlesiens als Südostmark verstanden haben. Für die Dichter, die durch den Rrieg geben mußten, die draußen in den Schützengräben lagen, für die war die Gemeinschaft kein Problem mehr. Sie lebten in der Gemeinschaft. Und so verwundert es uns nicht, daß sie von dem großen Erleben des Krieges nicht mehr loskommen konnten. Ich denke hier vor allen Dingen an den Liegnitzer Dichter Sans Buchhold, der in der Solle Sibiriens in der Kriegsgefangenschaft zum Dichter wurde. Aus der großen Sehnsucht nach der Heimat schuf er die ergreifenden Lieder, und noch schöner war sein Bekenntnis für Deutschland, das noch schwerer wiegt, weil es aus der letten Verlassenheit als Kriegsgefangener kam. Nicht umsonft nennt er sein ergreifendes Buch: "Aus der Hölle empor!" Einer unter Millionen war nur der Soldat aus Oberschlesien, der das Buch des einfachen Soldaten schrieb, das mit zu den besten Erlebniffen der deutschen Kriegsliteratur gehört. Es ist das Werk des Dichters Erich Hoinkis. Sein Buch "Nacht über Flandern" und sein hohes Lied der Rameradschaft "Er und seine Rompagnie" gehören schon beute zu den Standardwerken unserer Rriegsbücher. Schlesien ehrte seine tapferen, namenlosen Rrieger, als es Hoinkis den ersten schlesischen Literaturpreis verlieh. Hier offenbarte Volksdichter, daß der schlesische Mensch nicht nur ein Träumer ift, sondern auch ein tapferer Soldat. Aus diesem Erleben der Kriegsgefangenschaft hat der Maler und Dichter Johannes M. Avenarius in unserer schlesischen Mundart ein erschütterndes schlesisches Rriegsbuch geschrieben in seiner Geschichte "Nächtliche Fahrt", die in seinen gesammelten Werken "Himmel auf Erden" erschienen ist. Aus dem Kriegsschickal heraus wurde Gerhard Menzel ein schlesischer Dramatiker, der sich mit seinem erften Drama "Toboggan" die Aufmerksamkeit in Deutschland errang. Er gestaltete darin das Schicksal eines deutschen Offiziers, der tot gemeldet war und heimkehrte und die geliebte Frau in anderen seelischen Bindungen vorfand.



Breslau Rathaus

Nachher nahm Menzel an dem ganzen lebendigen Weltgeschehen Anteil. Sein "Fern-Oft" wurde das Schickfalsdrama der chinesischen Wirren. Und endlich eroberte er sich den Film mit seinem preisgekrönten Film "Flüchtlinge". Ein blinder Dichter aber der Kriegsgeneration gestaltet daheim das Schicksal und versuchte, den Menschen an die ewige große Tradition zu ketten. Es ist der Liegniger Dichter Sans Eberhard von Beffer. Niemand, der die Bücher von ihm lieft, wie seine Romane "Wilhelmine von Hindenburg" und "Um Ende der Welt" wird je daraus vermuten können, daß diese Werke ein Blinder schuf.

Der Arieg als lettes und höchstes Abenteuer mußte den Schlesier in seiner tiessten Tiese aufrütteln. So schenkte uns hernach das große Erleben ein Abenteurerbuch, das ein bisher unbekannter schlesischer Dichter schrieb. Er heißt Rurt Schubert und sein Buch vom schlesischen Abenteurer heißt "Märten von Vorrwis". Es wird wenige Menschen geben, die beim Lesen dieses Zuches nicht selsen, die beim Lesen dieses Zuches nicht selschlichen geiner geschichtlichen Person ist, und doch ist alles nur aus der Weltssehnsucht des Schlesiers geboren.

Dem Trommelruf aber einer neuen Zeit, die noch einmal urplötslich über Schlesien hereinbrechen würde, wie seiner Zeit der Alte Frit plötlich an den Grenzen Schlesiens stand, diesen Trommelruf vernahm der Schriftsteller "Gener", der uns Fridericus in Schlesien als der gute Preußengeist und der Geist, auf dem sich ein neues Deutschland aufbauen kann, wieder nahe brachte. Um Ende diefer Generation aber steht einer, der schon vom Kriege her den Weg in das neue Deutschland sah. Es ist der Dichter Leonhard Hora, der zu aleicher Zeit im Rriege jum Dichter wurde, und dennoch sich erst als Soldat Adolf Hitlers zu seiner Sendung als wirklicher Rufer und Ründer des Oftens bewies.

Selbstverständlich ist die geistige Revolution des Weltkrieges letzen Endes auch die Ursache für die völlige Wandlung der Geisteshaltung des schlesischen Schrifttuns. Denn der Krieg, der wohl im Osten und Westen tobte, ist ja 1918 noch nicht abgeschlossen, sondern wird auf

often, weitergetragen, hier in unserer schlesischen Heimat. Damit meine ich auch Besamt-Schlesien, auch die schlesische Erde, die jenseits der politischen Grenze liegt. Hier bricht zuerst der Rampf um die Heimatscholle aus, und die Sudetenschlesier sehen sich plötslich, von fremdem Volkstum umringt, bedroht. Da treten die Dichter nicht als aufmunternde Rampfliederfänger auf, sondern werden zu Propheten des Schlesiervolkes. Man muß sich vorstellen, daß die Gudetenschlesier, abgeschnitten vom Reich, der Hungersnot preisgegeben waren, bedrobt von den einrückenden Tschechen, und sich in der furchtbarften Lage befanden, die für ein Volk überhaupt möglich ist. Ihren Lebensmut und ihren Widerstand zu erhalten, dazu brauchte man keine Priesterworte, sondern da brauchte man das Wort des Bruders. Hier wuchsen über Nacht die Dichter zu ihrer wahrhaften künftigen Sendung auf. Der erfte, der das ganze tragische Schicksal des Schlesierlandes selbst miterlebte, war Robert Hohlbaum aus Jägerndorf, der schon vor dem Zusammenbruch ahnte, daß das große Leid der Sudetenschlesier kommen werde, weil die Einheit des schlesischen Volkes nicht vorhanden war und Österreich mit seiner Regierung nicht mehr Garant für das Deutschtum war. Seine ersten großen Romane sind das Schicksalslied für unser Schlesierland geworden. Er war auch der erste, der in seinem Roman "Grenzland" das Schicksal der Sudetendeutschen gestaltete. Dann aber riß er hüben und drüben in hinreißenden Romandichtungen die Menschen mit auf und führte sie zu den Kraftquellen der Deutschen, zu den Männern, die immer Geschichte machen, wie zulett zu Freiherrn von Stein.

heimatlichen Voden, namentlich im Güd-

Es geht nicht an, daß wir die Fülle der Namen hier bringen, denn jeder ließ seine Lieder verstummen und wurde zum Unkläger und Mitkämpser. So auch der Bauerndichter Hugo Scholz, dessen markanter Roman: "Noch steht ein Mann" uns ausborchen ließ. Darin klingt kein Wort der Phrase. Alles ist echt und wahr, und man hat das Gesühl, die tschechische Welle kann über die Deutschen einbrechen soviel sie will — der deutsche Bauer hält.

Und als dritter im Bunde der jüngften schlesischen Dichter aus Sudetenschlesien Gottsried Rothader, dessen Roman "Dorf an der Grenze" das Gewissen aller Deutschen wach rief, auf daß
sich sortan jeder Deutsche — zum Mitstreiter für die grenzlanddeutsche Idee
sühlen sollte.

Unmittelbar darauf setzte auch in den Reichsgrenzen der gleiche Kampf um die Heimat ein. Während in Berlin vom Literatur-Papst der damaligen Zeit, dem Juden Rerr, eine pazifistische Weltdichtung gepriesen wurde, entstand auf dem verhältnismäßig engen Raum Oberschlesiens eine erste Gemeinschaft der Dichter, die alle ihre versponnenen und tiefen Lieder wegwarfen und sich alle zum tatsächlichen Rampf um die Heimat einreihten und zu Schicfalsträgern für die Heimat wurden. hier find vor allen Dindie großen Erzähler Robert Rurpiun und auch Georg Langer zu nennen. Vor allen Dingen war es Robert Rurpiun, der auch in der vordersten Linie der Abwehrfront stand.

Über Nacht lernten die oberschlesischen Rumpels den Dichter als Bruder kennen. Noch höre ich in den Nachtstunden in der Barade Willibald Röhler vor oberschlesischen Bergleuten fein ergreifendes Abstimmungsgedicht vortragen. Roch sehe ich den jüngsten oberschlesischen Dichter der damaligen Zeit, den Bolfsichullebrer Ulfons Sandut, in einem oberichlesischen Dorf am Rednerpult stehen. Jeder war von der Sendung ergriffen. Und als trot des gewaltigen Betenntuisses der Oberschlesier doch wesentliche Teile Oberschlesiens verlorengingen, da entstanden aus der großen Rampfzeit die Dichter der Gemeinschaft, wie Rudolf Fitet, deffen Drama "Bolt an Grenze" erschütternd das oberschlesische Lied sang. Seitdem ist der Bemeinschaftsgeist der oberschlesischen Dichtung nie mehr verlorengegangen. Bis zu den jungften oberichlefischen Dichtern ift die Parole immer die gleiche geblieben: Wir find nichts, unsere Beimat ist alles!

Durch das Leid, die Heimat jenseite der Grenzen zu wissen, sind sie zu sehnsuchtsvollen Dichtern geworden. Über allen steht wohl der Ruf des Neisser Dichters Willibald Röhler: "Sehnsucht

ins Reich!" Es ift diefelbe Sehnsucht, die sich bei dem begabtesten jungen oberund Dramatiker Dichter schlesischen Wieffalla offenbart, der ein ganz starkes Drama aus dem erschütternden Rampf um die Heimat gestaltet hat. Es ift selbstverständlich, daß in diesem Land, das ein einziges Land der Arbeit ift, die soziale Idee sie alle zusammenschmiedet. Auch darin offenbart sich wieder Wiessalla unter den Jüngsten als stärkster, deffen Grubenstüd "Front unter Tage" bei allen Ungriffen, die unberechtigt oder berechtigt dagegen erhoben werden, doch als entscheidendes Merkmal die todbereite Rameradschaft zeigt. Was diesem Oberschlesier dieses Fleckhen Erde ist, auch wenn es an Stelle des Waldes den "Wald der Schornsteine" setzte, das zeigt in Gedichten und dankbaren Schilderungen des Fleckchens Heimat der Dichter Georg Sauptstod, der sicher unter den jüngeren Dichtern als der stillste, aber berufenste erscheint. Bon diesem Erlebnis der Rameradschaft der Arbeit, die sich ausweitet zur Rameradschaft der Heimat, leben vor allen Dingen Niekrawiek, Baron und der Bergmann und Dichter Immer wechseln Kabraschta. ihren Gedichten die beiden großen Glodentöne der Heimat und der Rameradschaft der Arbeit miteinander ab.

Auch wenn sie einmal sich ganz versunken von der Erde in den Himmel stehlen wollen, so wird bei ihnen der Himmel zum oberschlesischen Heimathimmel und urplöhlich klingt das Wort auf: "Wir lassen dich nicht, Heimat!" — Man spürt in dem Ahnthmus des lyrischen Gesanges urplöhlich wieder den Widerstand der Jugend: Hier stehen wir auf der Wacht! Wir sind nicht gesendet, um Träume zu haben und Lieder zu singen, wir sind alle gesandt, um zu kämpsen.

Zweimal schlug hart an der Grenze das Schickfal gewaltig an das schlesische Tor. Wer diesen Mahnruf nicht vernahm, der hatte Schlesien nicht zur Heimat. Denn das Schickfal der entrissenen Heimat und der bedrohten Heimat geht jeden an — ganz gleich, wo er steht. Jeder Schlesier muß es wissen, daß er kein Recht hat zu träumen und auszuruhen, jeder Schlesier muß ein Wachtsoldat sein, weil die ganze Heimat der Burgfried des Südostens ist.

Von diefer Aufgabe, die dem schlefischen Menschen durch das deutsche Schickfal gestellt ist, lebt fortan der Mensch nicht etwa nur an der Grenze, sondern in der ganzen weiten Heimat der Taler und der Berge! Die Heimaterde und das Schickfal der Heimat bestimmt uns zu dieser gro-Ben deutschen Sendung. Wir muffen bier im Südosten als die Deutschesten auf der Wacht stehen! So wie unsere Erde ein Land der Sehnsucht ift, so bleiben wir hier voller Sehnsucht nach dem Reich. Und diese große Sehnsucht bestimmt fortan unser Leben. Seben wir uns nun den jüngsten Sturm der Mannschaft an, die angetreten ist, um das Erbe der schlesischen Dichter anzutreten, so können wir heut schon sagen, daß jeder von der Aufgabe erfüllt ift. Wer heute in Schlesien sich berufen fühlt, Schmerzen und Freuden auszurufen, in Liedern zu singen, in lebendigen Gestalten auf die Bühne zu bringen und in einem stillen Buche langfam reifen zu laffen, der weiß, daß er mit jedem Wort, das er ausruft, zu gleicher Zeit der Rufer für die unbekannten namenlosen Schlesier auf den Bergen und Tälern ift. Vorbei ift die Zeit, da der Dichter nur die Selbsterlösung kennt und die Leser verpflichtet, sein persönliches Leid hinzunehmen. Der Dichter in unserer Heimat steht mit jedem Wort in dieser großen Gemeinschaft, die durch das Schicksal hier in Schlesien geworden ist. Deswegen nimmt auch das Volk einen ganz anderen Anteil. Man weiß, ein Buch eines jungen schlesischen Dichters ist keine Angelegenheit der höheren Schüler mehr, sondern hier stedt etwas vom eigenen Leben darin.

Ganz bewußt stelle ich an die Spite des jungen Sturmes den einzigen schlessischen Dichter, der den Durchbruch des neuen Deutschlands im Strassenkamps mit durchlebte. Es ist der zu Striegau geborene schlessische Dichter Waldemar Glasen. In seinem Buche: "Ein Trupp SU." ist der Umbruch der neuen Zeit ganz deutlich sichtbar. Hier sprengt das Erleben von selbst die Fesseln der Form. Wenn es notwendig ist, erschallen nur Rommandoruse. Dann sprechen Menschen nicht, wie sie sich ein Dichter etwa vorstellen mag, sondern sie reden in der Sprache des Rampses, die derbe Sprache

der Menschen, die alles zu verlieren haben für die Idee "Deutschland!". Jede Zeile ist darin wirklich Revolution und mit demselben Feuer schreibt er für die Jugend seine mitreißenden Bücher: "Feuerwanzen" und "Schar 6". Man braucht tein Prophet zu sein, um aus seinem Erlebnisbuch schon festzustellen, daß in ihm das Dramatische gärt, der ewige Revolutionär, fo wie er in seinem erften Revolutionsdrama "Spitzbuben der Tugend" sich offenbart. Es ist immerhin der beste Beweis für die neue Berufung der jungften schlefischen Dichter, daß sie eine Bemeinschaft bilden, denn zu ihm gehören die jüngsten schlesischen Dichter. Ich bin mir wohl bewußt, daß ich nun eine Reihe von Namen herausrufe, die erst am Unfang stehen. Ich bin aber kein Prophet. Es ist nicht möglich, daß ich heut sagen kann, sie werden alle die künftigen Träger der schlesischen Tradition sein. Denn wer will wissen, ob dem einen oder dem anderen nicht schon morgen die Feder wieder entfällt, weil er sich zu einer anderen Sendung berufen fühlt. Wer will erkennen, ob unter den Ungenannten, die heute in Schlesiens Bergen und Tälern jung sind und ihre Sehnsucht niederschrieben, die Nachfahren Hermann Stehrs und Gerhart Hauptmanns find? Ich weiß, das Leben muß sie erst noch gehörig in die Schule nehmen. Denn erst durch das gemeinsame Miterleben wird man ja zum Dichter.

Durch ein Gemeinschaftserlebnis wurde auch Stefan Sturm zum Künder des Erlebnisses. Er war der erste, der das halbe Jahr freiwilligen Arbeitsdienstes in seinem Buche: "Menschen auf dem Umboß" gestaltete. Das Schönfte daran ist sein glübendes Bekenntnis zur Gemeinschaft, mit allen Sudetenschlesiern, sein berzhaftes Eintreten für die Grenzlandsendung Schlesiens. In seinem jüngsten Büchlein versucht er, das Erlebnis der zweiten Heimat des Riesengebirges zu gestalten. Ja, unsere Heimatberge sind für alle jungen Dichter die Ranzeln, von denen sie zur schlesischen Heimat sprechen müffen. Es ist ganz seltsam, wie sie sich an diese große, vom Schickfal selbst erbaute ewige Brücke der Berge, drängen. So auch der junge Sans Stolzenburg, der nicht aufhören kann, die Einfamteit und die derbe Schönheit des Ricfengebirges zu feiern. Auch Bernhard Lauffer ist im wahrsten Sinne erft im Angesicht des Riefengebirges zum Dichter geworden. Mit Naturbetrachtungen begann er auf dem Wege Wilhelm Bolsches weiterzuwandern, bis er in seinem Buche "Rübezahls lettes Gesicht" zum wirklichen Dichter wurde. Auch den jungen Dichter Wolfgang Schwarz zieht es immer wieder zu den Bergen. Er ist als Hitlerjunge marschiert, er kennt die Gemeinschaft und so wundert es uns nicht, daß er auch immer wieder das heiße soziale Empfinden offenbart. Benau so wie sein Ramerad Sans Gottschalt, deffen erstes Buch "Schicht und Schacht" ein hohes Lied auf die Bergarbeiter war. Zu ihm gesellen sich Erwin Peter Rlose, deffen Roman "Dominium" mit seiner schrankenlosen Sucht nach Wahrheit und Gerechtigkeit wohl Unspruch erheben darf, schon heut ernstlich beachtet zu werden.

Irgendeiner hat einmal gesagt, daß wir Schlesier wohl doch nicht die großen fämpferischen Naturen hätten, weil uns die Dramatiker fehlten. Gerhart Sauptmann hat sie damals ichon eines Befferen belehrt, und ich glaube, unter der jungen Mannschaft der jungen Dramatiker, die von Schlesien ausgehen, wird mancher sein, auf den einst Deutschland hören wird. Darunter wird Walter Staniet bleiben, der mit seinen "Grunerts" die deutsche Welt aufhorchen ließ, und der ehemalige Bäckermeister und Schauspieler und ewige Wanderer Alfons Teuber, der gerade in München als schlesischer Dichter entdedt wurde, deffen "Mäh-

maschine" und sein "Glückstopf" vom schlesischen Leben fünden. Aber was wäre Lied unserer schlesischen Heimat, würde nicht zuletzt auch das Lied der ewigen bodenständigen Muttersprache aufklingen! Wir können heute mit Stolz bekennen, daß wir in unserer Gegenwart in Schlesien einen Volksdichter haben, der von der Schneiderbank zum Dichten kam wie Peter Rosegger, und wir nehmen nicht den Mund zu voll, wenn wir sagen, in ihm offenbart sich die schlesische Seele und das schlesische Volk. Ohne von Literatur eine Uhnung zu haben, begann er Hochzeitslieder zu singen — es ist Ernst Schenke. Und heute ift er für alle Schlesier der Sänger, der das Lied Rarl von Holteis und Ohilo vom Waldes am inniasten weiter sinat.

Mit diesen wenigen Namen der Dichter der Gegenwart tritt der schlesische Mensch zu uns. Es ist hier durch das große Geschehen die große Umwandlung gekommen, die der Nationalsozialismus auch von der gesamten deutschen Literatur erwartet: der Dichter steht nicht mehr allein in der Welt als besonderer Leiter einer großen Idee. Er ist Glied einer Gemeinschaft, er ift Goldat unter Goldaten. Er ift nur der Begnadete, der das aussprechen kann, was die anderen nur leben, ohne dak jemals das Wort aeprägt werden braucht, lebt er in dem Volk der Schlesier. Die Berufung trägt jeder vom Schickfal des Volkes. Das Schicksalaber im deutschen Güdoftraum heißt: Wächter zu fein und hüter für die ewige deutiche Geele!

Leute vom Walde

Erzählung von Sans Christoph Raergel

Es sieht heut nicht gut aus. Die Luft schmeckt nach Schnee. Vater Lorenz bleibt länger, als es sonst seine Gewohnheit ift, por dem Sause stehen und sucht den Simmel ab. Weit kann er nicht bliden. Der Ramm der Berge ist vom Nebel ausgelöscht. Der Wald steht unbarmherzig schwarz am Dorfeingang. Die Dächer glänzen wie nach einem langen Regen. Da tritt sein Sohn hinzu. Er will es nicht glauben, daß es heute noch Schnee geben wird. Die Berge brauen die Wetter nach ihren eigenen Gesetzen. Die Menschen, auch wenn sie noch so klug find, können das Geheimnis nicht ergründen. Sie können es nur erfühlen — wie die Bäume und Tiere im Walde. Der "Junge" wird das auch schon noch lernen müffen. Vater Julius Lorenz sagt immer noch "der Junge" zu ihm, obwohl der Umand bald an die Dreißig heran ift und von Tag zu Tag ihm die Führung von Pferd und Wagen und alle schweren Hantierungen mehr und mehr aus der Hand nimmt. Wenn er im Frühjahr sich Menzels Marie ins Haus nehmen wird, ist es vor aller Welt offenbar, daß Julius Lorenz der Alte ift, mit dem man behutsamer umgehen muß.

Aber das soll der Junge nicht merten, darum ist Julius Lorenz alle Tage mit aufgefahren und hat sich noch mit den nassen Sölzern geschleppt. — Aber heut schmedt ihm die Luft nicht. Der Rebel wird mehliger und friert gar auf der Junge. Man sieht ihn in langen Rauchschwaden über das Dorf herniederfallen. Es liegt ihm schwer in den Knochen. Aber er kann es dem Jungen nicht austreiben. Der sieht nicht hinter die Wolken, er sieht nur die Stunde und die gibt ihm recht. Der Warmbrunner Baumeister braucht das Holz, sie haben es ihm fest

versprochen. Da darf kein Tag ausfallen. Was tann ihnen auch zustoßen? Wenn droben das Wetter umwirft, spannen sie aus und geben es auf. Sie kennen ja jeden Schleifweg, jeden Baum und hocken nicht bis zur Nacht im Walde. Aber Julius Lorenz will nicht nachgeben. In dem Jungen geht der Großvater wieder um, der hier im Walde lebte und starb. Der mußte auch alle Tage in seinen Wald gehen. Von ihm kam das Wort, das dem Jungen so gefiel: "Die Bäume reden nicht, aber sie sind treu!" Das war wohl gegen die Menschen gerichtet und paßte nicht für einen jungen Rerl. Aber dem Umand waren schon genug Menschen über den Weg gelaufen und darum mußte er seine eigene Meinung haben. Er war doch ein junger Bursche, wie alle andern, aber er ließ sich von den Städtern, die alle Jahre in die Berge kamen, nicht einfangen. Denn die Fremden kommen und gehen wie das Wetter — nur der Wald bleibt und der Berg! Zu diesen beiden gehört der Amand genau so wie sein Bater. Im Walde beim Holzen, auf den einfamen Waldwegen find fie beide einander unentbehrlich geworden. Es ist etwas anderes um den Menschen, dem der Vater zugleich Mutter sein muß. Denn Amand verlor die Mutter viel zu früh. Der Vater hat auf den Jungen nicht viel eingeredet. Sie lebten halt zusammen. Wenn er nicht ganz so geworden war wie die andern, so mochte der Wald daran schuld sein.

Was sollte nun heute werden? Sollte der Vater Julius vor dem Jungen klein werden? Der Wald hält nur die Tüchtigen, die es mit allem aufnehmen. Ist er nun schon so weit, daß er vor dem Umand abtreten muß? Solange es geht, soll Umand noch den Vater spüren, zu dem er aufschauen kann. So denkt Julius Lorenz. Er streicht sich den weißen Bart aus dem Munde. Ner Nebel sett schon an. Es wird ihm Spaß machen, den Jungen einmal klein zu kriegen. Es könnte ihm nichts schaden, denn er geht

sonst gar zu forsch ins Leben.

Un den Bärensteinen kommt der Wind. Die Pferde schütteln sich. Das klingelt lustig durch den Wald. Nun muß man sich schon den Regensack überwerfen. Der Wind wirft den kalten Nebel ins Gesicht. Aber das ist besser als Schnee. — Das Holz liegt oberhalb der feltsamen Steingruppe, die der Volksmund "die Semmeljungen" nennt. Der Schleifweg muß in zwei kühnen Bogen über den Abhang herunterkommen. Vor Jahren ist hier einmal ein Fuhrwerk heruntergestürzt. Zwei Holzer und zwei Pferde sind im Rothwassergrunde elend zu Tode gekommen. Aber damals hatten sie sicher noch nicht die guten Bremfen.

Gerade wie der alte Lorenz beim Aufladen der Stämme ift, setzt der Schnee ein. "Ach, der macht nischt, den frist die warme Erde auf, der ift zu naß!" Der Junge will recht behalten. Er arbeitet heut für drei. Aber der Nebel dunkelt schon um die Ladestelle. Die Pferde wachsen zu riesigen Gestalten. Das ist gar kein Nebel mehr. In dicken Flocken fällt eine ganze Schneewolke über Wald, Pferd und Mensch. Und wenn auch der warme Boden noch dampft und tocht, der Schnee kühlt die Erde schnell ab, er bleibt schon liegen. Er füllt die Wagenrinne aus. Er hüllt die Pferde ein. Julius Lorenz sagt nun nichts mehr dazu. Er läßt die Arme wie zu einer Maschine werden. Er wirft Stange um Stange auf den Wagen und zieht die Retten fester an. Es gehen noch fünf, sechs Stangen darauf. Dann kommt der Augenblick, auf den er gewartet hat. Der Junge lentt ein. "Berflucht nochmal, Bater, das hätte ich nicht gedacht! Wir muffen aufbören!" — Der Junge gibt sich geschlagen. Er drängt zur Abfahrt. Run ist es der Vater, der mit einemmal keine Eile hat. Er läßt sich nicht abhalten, er schleppt immer noch einen Rnüppel heran. Die Pferde fangen an zu frieren. Sie werden unruhig. Ein-, zweimal schon hat der junge Lorenz ge-

fragt, ob es nicht an der Zeit wäre abzufahren. Aber solange der Alte nicht aufhört, kann auch er nicht abhauen. Umand Lorenz fühlt, es beginnt ein Rampf zwischen ihm und dem Bater. Endlich ruft der Alte: "Fertigmachen!" Die Abfahrt kann beginnen. Der junge Lorenz will lieber die Pferde ausspannen und morgen das Holz mit dem Schlitten berunterholen. Die Räder geben ichon tief im Schnee. Freilich, fie ersparen sich dadurch ein paar Klötzer, die fie sonst zum Bremsen gebrauchen. Aber der Bater läßt sich auf nichts ein. Er will noch abfahren. Der Bater bleibt hinten an den Bremfen, der Gobn bei den Pferden. Go fahren sie schon Jahr für Jahr bei jedem Wetter. Der Schnee läßt den Wagen schon gehörig schauteln. Überall hat er Bächten aufgeschüttet. Die Pferde sind endlich warm geworden und fallen in die Riemen. Sie reißen den schwer beladenen Wagen durch. Den jungen Lorenz ärgert das. Es geht beffer, als er es dem alten Bater prophezeit hat. Da padt der Schneesturm an der ersten Rehre unterhalb der Ludersteine von Westen her Pferd und Wagen an und bringt die Jett hängt Holzfuhre ins Schleudern. alles vom Vater ab, der in den Bremfen hängt. Der Sohn mag sich nicht umwenden. Es sieht immer schlimmer aus, als es ist. Der Bater muß sich an einigen Stellen vom Bremskloben mitschleifen laffen und felbst ein Stück lebendige Bremse bilden. Es ift schon mancher babei unter die Räder gekommen. Alle Jahre begraben sie einen in den Bergen. Der Vater kann einmal der nächste sein. Aber der alte Lorenz kennt sich aus. Und wenn sich alles dagegen stemmen würde, unter die Räder ließ er sich nicht treiben. Aber bei der "Hohen Fichte" gibt es ihm einen Ruck. Dort liegt eine meterhohe Wächte.

Sie rufen sich ctwas zu. Aber bei dem wildgewordenen Sturme verstehen sie einander nicht mehr. Jeder glaubt den andern schon verstanden zu haben. Der junge Lorenz hat dem Bater zugerusen, er würde die Pserde durch die Wächte jagen, der Bater möge die Bremsen locker machen. Der Alte aber versteht, er solle die Bremsen seiten aus, sie heben den

Wagen mit den schweren Bremsen den Schneehügel hinauf, aber nun merkt es Julius Lorenz zu spät. Er lockert die Bremse — der Wagen rutscht zurück und kommt zu stark nach der Außenseite ins Gleiten. Die Wächte ist zum Abgrund hin geweht. Alles andere mun in Sekunden entschieden werden. Die Bremsen im Absaden anzuziehen, wäre sinnlos. Ja, felbst wenn sich der Vater an den Bremskloben hing, die Last des rutschenden Wagens ist zu groß. Das Gewicht ist stärker als der Gegenzug der Pferde. Vorn brüllt der junge Lorenz und schlägt wie wild in die Pferde. Aber sie bäumen sich nur auf und werden nach rückwärts gezogen. Julius Lorenz sieht, das Ungeheuerliche vollzieht sich vor seinen Augen. Wagen, Pferde und Sohn werden erbarmungslos in den Rothwassergrund gezogen. Er muß es mitanseben, und kann Es find alles nur sich nicht wehren. Augenblicke. Nun, da der Junge mit den Pferden absackt, kann er nur noch brüllen und aufschreien und den Pferden in die Zügel fallen, um felber mit hinuntergeriffen zu werden. Da fieht er, daß die Schlinge der Rette, die die riesige Holzlast hält, auf seiner Seite ist. Wenn er fie mit flinken Griffen löft, muß die Holdlast noch vor dem Sturz in den Schnee finken und Pferd und Mensch frei machen. Es ist möglich, daß die riefigen Stangen ihn erdrücken. Aber er denkt nur an den Jungen. Jett vergift er selber die kostbaren Pferde, er will nur an dem Jungen nicht schlecht werden. Mag mit ihm werden was da will.

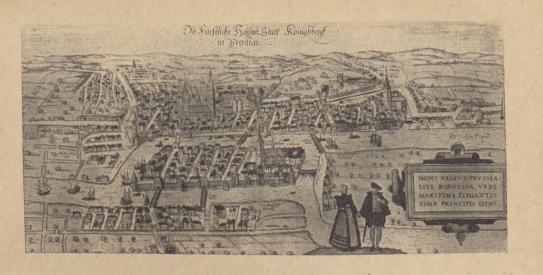
Er hängt an der Rette. Aber der Schnee verfing sich dort in den eisernen Maschen. Die Hände vermögen den Knoten nicht mehr zu lösen! Schon stoßen die Hinteräder an den locker gefügten Prellstein, der in der Tiese versinkt. Da reist Julius Lorenz mit letzter Gewalt die Rettenschlinge auf. Aber er sindet keinen Halt mehr. Er sacht in den Knien zusammen. Er kann den rollenden Klöhern nicht mehr ausweichen. Er fühlt nur einen Stoß auf die Brust. Dann ist alles gut. Nacht ist um ihn.

Die Hinterräder rutschen an den Abgrund heran, da fühlen die Pferde, daß die Laft weicht. Von der letten Todes-

angft getrieben, reißen sie den Wagen nach oben. Umand Lorenz, der sich in dem Augenblick der tiefsten Not die Pferdeleine zu sehr um den Arm verknotete, um die Pferde zu halten, wird mitgerissen. Erst hundert Meter tiefer, an dem Zusammenfluß der beiden Gräben, den man "die Nässe" neunt, kommen Pferd, Wagen und Mensch zum Stehen.

— Drei Monate später, an einem schneeverhangenen Schneeabend, Umand Lorenz nach schwerer Waldarbeit einmal einen heißen Grog in der "Linde" trinken. Es ist das erste Mal, daß er sich mit den anderen Kameraden aus dem Walde zusammensetzt. Sie wollen dem guten Amand Lorenz auch etwas fagen, damit er endlich über sein Geschick etwas leichter hinweg kommt. Der eine meint, kein Mensch im Dorfe mache sich darüber schwere Gedanken. Vater Lorenz muß in dem Augenblick nicht recht bei Sinnen gewesen sein, denn wenn er den Wagen hätte zu Tale reißen lassen, wären doch sicher nur die beiden Pferde draufgegangen, er könnte ruhig noch leben. Das muffe einmal ausgesprochen werden. Denn einmal müsse der Amand auch wieder froh werden können.

Aber da fällt ein Wort, was den Holzern bis heute noch zu denken gibt. Von diesem Abend an spricht keiner mehr im Dorfe davon, daß der alte Julius Lorenz seinen Tod selber verschuldet hätte oder gar zu leichtfertig sich in den Tod getrieben hätte. Denn Amand Lorenz sagt zu den Rameraden: "Ich weiß allein, daß mein Bater mit vollem Berftande in den Tod ging - für mich! Ganz allein für mich! Denn er wußte, ich war an die Pferde gebunden — versteht Ihr? — Das ist alles. Aber ich möchte bloß, daß über meinen Bater nicht schlecht geredet wird. Der Vater hatte die ganze Laduna Klöher auf sich geriffen, um Pferde und Wagen und mich zurückzureißen. seinem letten Blid habe ich es gesehen, daß er es gewußt hat, warum er das machte. Run ja, ja! Er ift halt gefallen! Wer weiß, wann wir darankommen! Es geht uns nicht anders als den Bäumen, mit denen wir ja genng zu tun baben. Wir find ja auch nichts anderes!"



Beimatstadt

Eingeschachtelter alter Gassen Gewirr, Von Brücke zu Brücke buntesten Lebens Geschwirr. Drüben das Schloß ungesug, hochgetürmt, Wie eine Klucke, die ihre Küchlein schirmt; Iberall blitzendes Wasser, überall sausender Wind – Bin ich ein armer Pracher, bin ich doch reich als dein Kind.

Steh ich vor Petrus droben, gähnend in Blanz und Blück, Läßt mich der gute Alte heimlich wieder zurück, Zeigt mir den goldenen Schlüssel, Töchterchen, such Dir was aus: Peking, Java, Brasilien – Kreml, oder weißes Haus? Alter, mir gib am Pregel ein Haus, Alter, die Erde den Herren der Welt Bott und den Himmel für Dich. Meine Stadt am Pregel mit Schloß und Dom Statt Himmel und Erde sür mich!

Agnes Miegel



Rönigsberg Speicher am Binnenhafen

Helmut Kaften

Ostpreußisches Geistesleben und seine deutsche Sendung

Daß der deutsche Often, das öftliche Deutschland jenseits der Weichsel, landschaftlich im Grunde schon der fahlen Beite der ruffischen Steppenebene zugehöre, diese unsinnige Behauptung ist in den verschiedensten Betrachtungen des ostpreußischen Raumes immer wieder aufgetaucht. Es vererbten sich da gewisse dichterische Reminiszenzen einer vergleichsweise "romantischen" Landschaftsmystik, wenn man ohne alle notwendige geistige Sorgfalt von dem rufsischen Steppenwind sprach, der direkt aus den weiten ofteuropäischen Ebenen, wenn nicht sogar von Usien her über unsere Seidegebiete, unsere Geen, Moore und durch unfere Wälder ziehe. Für mehr als einen ergab sich hieraus die offenbar verlockende

Möglichkeit einer entsprechenden, will sagen stawisch-asiatisch bedingten Seelendeutung oftpreußischen Menschentumes, indem man es mit der stumpsen Schwermut des russischen Slawentumes, wenn nicht sogar des asiatischen Steppenmenschen zu belasten wagte.

Aus solchen mystischen Nebeln das klare und zwingende Vild von Oftpreußens geistiger Leistung und seiner Bedeutung für Preußen und das Reich
crstehen zu lassen, ist von vornherein aussichtslos. Man ließ sich durch den überwiegenden Ebenencharakter der ostpreußischen Landschaft zu einem unangebrachten Bergleich mit der unendlichen russischen Ebene hinreißen und übersah, daß
Oftpreußens Landschaft sich in ihren

Wälbern und Strömen, vor allem aber ihren Seen und den Hügeltetten Masurens entscheidend von der osteuropäischen und zumal der asiatischen Steppe abhebt. Man übersah, daß die walds und wasserreiche ostpreußische Ebene in weit engerem Zusammenhang mit der gesamten nordeutschen Tiesebene steht, mit der sie zudem die entscheidende Gemeinsamteit der Ostseelage hat. Und man vergaß schließlich und entscheidend, daß noch immer der Mensch das Gesicht der Landschaft formt, wie sehr auch umgestehrt der Raum dem Menschen seine Zestehrt der Raum dem Menschen seine Zestehrt der

dingungen auferlegen mag. So muß der geographischen Gegeben-

heit, daß sich der oftdeutsche Raum nach Often weitet, die historisch-politische Tatsache voranstehen, daß dieser Raum und diese Landschaft durch den deutschen Menschen wesentlich deutsch geformt wurden, was ein Blid über die Grenzen sehr schnell immer wieder bestätigt. Seitdem im Jahre 1231 die ersten Ordens= ritter den Fuß auf das östliche Weichselufer setzten, — das Jahrhunderte zuvor die germanischen Burgunden und Goten innegehabt hatten --, speicherte sich hier die geistige Tradition fast fämtlicher deutschen Stamme in Generationen währendem Aufbau an. Bis hin zu der Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Herzogtum im Jahre 1525 und der endlichen Vereinigung des Preußenlandes mit Brandenburg hat der deutsche Osten vom Mutterlande jenseits Oder und Elbe empfangen. Politisch wie kulturell war Oftdeutschland neues Land, in dem erst in jeder Beziehung gerodet und geackert werden mußte, ehe überhaupt gesät werden konnte. Bis sich dann jahrhundertelangem deutsch - völkischem Einsah auch hier die Zeit der Reife, der beinahe überraschend reichen Ernte einstellte. Bis Ostpreußen im politischen wie kulturellen Leben nachgewachsen war und vor allem seine Eigenart entwidelt hatte.

Bom Politischen hier abgesehen, betrachten wir diese ostpreußische geistige Eigenart zunächst und hauptsächlich an dem großen Schauspiel des 18. Jahrbunderts, in dem vier bedeutende ostpreußische Persönlichkeiten im knappen Zeitraum von drei Generationen die Bor-

tämpfer und Auslöser großer geistiger Bewegungen in Deutschland wurden und damit nicht nur die ostpreußische Stimme als nun gleichberechtigt im deutschen Geistesleben anmeldeten, sondern damit gleichzeitig die erste große Frucht der langen deutschen Einsaat zurückschelten.

Grade diese Tatsache der Vielfalt der deutschen Stämme, wie sie hier im Often auf verhältnismäßig begrenztem Raum sich angesiedelt hatten, wird man bei allen kulturellen Leistungen Ostdeutschlands immer wieder berücksichtigen müssen. Denn nur so erklären sich die Gegensätlichkeit und der Umfang, nur so aber auch die über Ostdeutschland hinauswirkende und für die gesamte deutsche geistige Welt bestimmend gewordene Kraft der Lehren von Gottsched, Kant, Hamann und Herder, von denen Kant und Herder europäische Bedeutung bis in unsere Tage gewannen.

Rant und Samann wirkten noch directt aus dem Often beziehungsweise über Herber, der nach Gottsched als zweiter großer Sohn Oftpreußens für Lebenszeit "ins Reich" abwanderte. Alle vier im Grunde Zeitgenossen und fast genau auf die Jahreszahl im 18. Jahrhundert beschlossen, gelangten sie indessen zu ganz verschiedenen Ansatzunkten, wobei sich Hamann und Herder sehr nahestehen, die auch die Überwinder des rationalistischen Neuerers Gottsched sind.

Johann Christoph Gottscheds (1700 bis 1766) selbstgestellte Lebensarbeit ist nur insofern mit der seiner Landsleute vergleichbar, als auch sie das deutsche Beistesleben, die Rultur und Dichtung, im besonderen Drama und Theater als Problem hinstellte. Gottscheds rationalistische Reformbestrebungen gegenüber dem als undeutsch erkannten Lebens- und Runftstil des Barock für eine nationaldeutsche Bildung und Kunft waren eine erste große Vorarbeit, die zumal dem deutschen Theater und Drama zugute tam, einem Runftgebiet, für das Gottsched aus seiner oftdeutschen Beimat keine Voraussehungen nach Leipzig mitbrachte. und wenn sich Gottsched auch nicht voll hat durchsehen können, weil er nur Theoretiker war und es als dramatischer Dichter nicht zu mehr als bescheidensten und dabei höchst unselbständigen Durchschnittsarbeiten brachte und wenn er zubem auch der dichterischen Sprache, dem dichterischen Wort, nur nüchtern-logische Beziehungen unter Ausschluß aller schöpferischen Phantasie zubilligte: seine Theaterresorm hat weit mehr Bedeutung, als Lessing ihr hat zugestehen wollen.

Freilich, schon den Zeitgenossen blieb hier ein unverständlicher Widerspruch. Als Erbfeind des Barod und aller französischen Bevormundung in Politik und Runst lehnte Gottsched sich in seiner Theaterreform doch eng an das flassizistische französische Drama und Theater an. Wohl ift dabei oft übersehen worden. daß es dem verschrieenen "Literaturpapst" nicht um das französische Vorbild, sondern um die Neubelebung des deutschen Theaters durch das antike Drama zu tun ift. Es bleibt aber Gottscheds Mikariff. daß er die Untike in dem äußerlich nach antiker Dramentechnik geformten französischen klassizistischen Drama am ehesten gewahrt sah.

Gottscheds Hauptleistung als Vorkämpser eines deutschen Theaters und einer deutschen dramatischen Runst ist vielmehr in der Hinweisung auf das dichterische Drama zu sehen, wobei die derbkomischen Hauswurst-Stegreispossen in Ucht und Vann erklärt wurden. Sicher ist hierbei der mimische Urtried allen Theaterspielens start beschnitten worden, aber ebenso sicher war das sür Gottsched eine Möglichkeit, überhaupt einmal Ordnung und Plan in das deutsche Theaterleben zu bringen.

In der Gesamtauswirkung ist Gottscheds Lebenswerk kleiner, in der geistigen Blidrichtung ist es grundverschieden von Hamanns und Herders Gedanken. Bei Gottsched aufklärerischer Rationalismus in konsequentester Regelfreudiakeit, bei Hamann und Herder eindeutige hinwendung zum Irrationalismus, besonders charakterisiert durch Hamanns Verfündigung der Genielehre des Sturm und Drang und Herders noch darüber hinausgehende geistige Grundlegung der Romantik. Bei Gottsched schließlich noch, aller Feindschaft, Unlehnung an französische Vorbilder, bei Hamann und Herder zum ersten Male der Hinweis auf England und Shakespeare, wie er feitdem in Deutschland nicht mehr vergeffen werden wird.

Johann Georg Hamann (1730 bis 1788) ift jener seltsame Mensch aus dem Geschlechte einer Königsberger Zaderfamilie, dessen wenige Schriften einen handlichen schmalen Band neuer Buchausgabe umfassen und damit doch den entscheidenden Anstoß zu der dichterischen Revolution des Sturms und Drangs gaben. Denn hamann war der deutsche Verfechter der Genielehre, wie sie sich gleichzeitig in England über Shaftesbury zu Young herausgebildet hatte. Hamann zieht im gleichen Jahre wie Youngs "Conjectures on original composition" gegen das sture Regelschema der aufklärerischen Poetiken und Asthetiten zu Felde: "Was ersett bei homer die Unwissenheit der Kunstregeln, die ein Uristoteles nach ihm erdacht . . .? Das Genie ist die einmüthige Antwort!" heifit es in feinen "Sofratischen Denkwürdigkeiten" (1759). Damit wird Dichtung durch Hamann wieder als ursprüngliche schöpferische Leistung verstanden, als etwas Irrationales, der Vernunftgründe nicht Bedürfendes. Es gibt für Hamann letten Endes teine verbindlichen Runftregeln. Statt deren verweist Hamann die Dichter auf das Buch der Natur — neben dem Buch der Bücher —, das sie immer aufgeschlagen vor sich haben, um jederzeit darin lesen zu können. Denn "Poesie ist eine Nachahmung der schönen Natur!"

Gleichzeitig mit diesem — wenn man so will — naiven Naturalismus gibt Hamann der Sprache, dem dichterischen Wort einen neuen und dem aufklärenden Zeitalter wiederum entgegengesetzten Sinn, indem er sie als vor aller Vernunft, als geoffenbarte göttliche Schöpfertat und damit göttlichen Ursprungs sieht.

Bildete das berühmte Londoner Bibelerlebnis (1758) für Hamann den entscheidenden Durchbruch solcher Gedanken,
so ist für den jüngeren Johann Gottfried Her der (1744-—1803) aus Mohrungen das Königsberger Hamann-Erlednis entscheidend für seine fernere Lebensarbeit gewesen. Herder ist in seinen
Frühschristen, den "Fragmenten." und
den "Kritischen Wälbern" der Aufnehmende und Weitervermittelnde der

Hamannichen Gedanken über die Sprache und das Genie, er findet schon hier den folgerichtigen Weg zum Volkslied und der gesamten Volksdichtung, die späterhin einen Hauptteil seiner Riesenarbeitsleistung ausmacht. Immer mehr wird Herder dann im Vollzuge seiner Lebensarbeit bis hin zu den "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" der großzügige und weitsichtige Weiterbildner Hamannscher folcher Brundüberzeugungen. Gleichzeitig trägt er Hamanns Geistesaut zu Goethe, der sich von da ab 60 Jahre seines Lebens mit diesem Werk immer wieder beschäftigt und noch beratend die erste Gesamtausgabe der Hamannschen Werke fördern kann. Über Herders "Ideen.." erfuhren damit die Hamannschen Gesichte ihre geschichtsphilosophische Nukanwendung und gingen in die deutsche Rlassik und Romantik ein.

Das Ausmaß des geistigen Anstoßes, wie ihn die junge deutsche Dichtergeneration um Goethe in solchen Lehren Samanns und Herders — Rants philosophisches Riesengebäude auch nur annähernd zu umreißen, ift hier nicht der Ort — empfing, ift vielleicht heute noch nicht einmal völlig abzusehen. Jedenfalls war diese ostdeutsche geistige Leistung entscheidend für den Entwicklungsgang der deutschen Dichtung und noch heute von unverkennbar europäischer Bedeutsamkeit. Eine solche Versammlung schöpferischer Geister — wenn auch, wie wir sehen, nicht ursprünglich dichterischer Menschen — hat Ostpreußen seither der deutschen Dichtung und Kultur nicht mehr zu geben vermocht. Mit Goethe und der übernahmen wieder Romantit deutsche Süden und Westen die Führung. Oftdeutschland stellte immer wieder auch seine Dichter in diesem Zusammenklang deutschen schöpferischen Wirkens, so zur Romantik den skurillen E. T. U. Soffmann und den ruhelosen Zacharias Werner, und seither vom poetischen Naturalismus bis zur Gegenwart seine dichterischen Mitstrebenden.

Nur einmal noch, du Ausgang des vergangenen Jahrhunderts über die Jahrhundertwende hinaus, greift ein ostbeutscher Dichter und Theoretiker

führend in den erbitterten Rampf der Beifter ein.

Urno hold (1863-1929) aus Raftenburg griff zur Zeit des literarischen Naturalismus in Deutschland das Problem der dichterischen Erneuerung - wie Samann — von der Sprache her an. Über diesen Rückgriff hat sich Holz selbst deutlich genug ausgesprochen. Indessen ift dies Prinzip fortzeugend gewesen und hat die künstlerische Gestaltungsfraft weit mehr befreit und gefördert, als alle naturalistischen zeitgenössischen Theorien, indem tatsächlich zunächst die epigonische Formerstarrung überwunden tonnte, wenn auch dabei vieles allzu bedenkenlos von Holz mißkreditiert wurde. Holz' Werte entstanden gegen die Zeit auf Grund seiner neuen Runstlehre, die mehr als eine Beziehung zum französischen Naturalismus hat, ohne damit der Hamanniche Unfat verdeutlicht das überzeugend — auch nur annähernd ausgeschöpft zu sein.

Sprachlich und überhaupt formal gelangen Holz neue Wege, er wurde jedoch mehr und mehr durch die jüngeren Zeitgenoffen überholt und beschattet. Hinzu kommt, daß er sich in unaufhörlichen Polemiken zur Verteidigung seiner Theorie verzettelt. Und da er auch glaubte, alle weiteren und tieferen Einsichten, die ihm gelangen, mit seinem Grundgesetz von 1890/91 in Zusammenhang bringen zu müssen, verwirrte er sich und seinen Kritikern seine Theorie in vielen Punkten immer erfolgreicher. Das - wenn man so will - Tragische an Urno Solz' neuerlichem oftpreußischen Führeranspruch ist, daß er im Grunde ganz etwas anderes meinte, als er es im Banne naturalistischer Zeitsormeln Wenn es ausdrücken tounte. andererseits doch den With der Holzschen Theorie ausmacht, unter zeitgenössischer naturalistischer Verdedung den Unschluß an die kunsttheoretischen Überzeugungen seines engeren Landsmannes hamann gefunden und damit dessen Runstlehre über das endende 19. Jahrhundert hinaus erneut als oftdeutsche Sendung an die Zeit zur Debatte gestellt zu haben. -

Doch nicht immer sind es nur die großen, strahlenden Gestalten, die das geistige Vild einer Landschaft bestimmen.

Man kann die hiftorische Sendung der deutschen Menschen in Oftpreußen nicht vollkommen würdigen, ohne des Beitrages zu gedenken, den fie zu dem geistigen Erwachen bes deutschen Volkes in der Widerstandsbewegung gegen Napoleon geleistet haben. "Das Bolt steht auf. die Flammenzeichen rauchen . . " — so klang des Oftpreußen Max von Schenkendorf Lied von hier aus durch alle deutschen Gaue. In hunderten, von dichterischem Schwung getragenen namenlosen Flugblättern erscholl damals aus dieser Proving zuerst der Ruf nach völkischer Freiheit gegen politische Unterdrückung und geistige Überfremdung.

So mag es auch zu erklären sein, daß selbst Dichter wie hermann Subermann troh ihrer starken Verhaftung in den Begriffen ihrer Zeit niemals ganz den Acerboden der heimat unter den

Füßen verloren und ihm in dieser Zeit, die ganz einer städtischen Verstandeskultur zugewandt war, innerlich stets die Treue hielten.

Und wenn das heutige Dichtertum im Geiste des Nationalsozialismus nach neuen und doch wesenseignen Formen suchend stets in Volk und Heimatboden seinen Ausgangspunkt nimmt, so wissen wir, daß ihnen eine Frau, die Oftpreußin Ugnes Miegel, seit vielen Jahren in ihrer innerlichen und leisen Urt, doch ihres Wesens und Zieles wohl bewußt sicher vorangegangen ift. In ihren Liedern und Gedichten hat sie dem ganzen Volk vom Wesen und Kampf ihrer Seimat Runde gegeben, doch damit nicht etwa nur eine provinzielle Aufgabe erfüllt, sondern durch die gültige Form ihrer Schöpfungen die Sendung Oftpreu-Bens im deutschen Geistesleben fortgesett.

Spruch

Bleib treu der Fahne, der du dich verschworen Und trag dein Licht durch alle Finsternis — Solang du selbst dich nicht in Vacht verloren Ist Gott dir nah und jeder Sieg gewiß.

Sigiomund Banck

Heimkehr des Kriegsgefangenen

Von Agnes Miegel

Wie lange er durch diesen Wald geschritten Er wußte es nicht mehr. Er wußte nur Vom Unterholz war längst die Sonnenspur Stammaufwärts in der Wipfel Mest geglitten. Dann kam ein Weg. Zerkroch ein Bauernkarren, Den hängenden Kopfs der magre Braune 30g. Ein Breis faß drin, der stumm sich niederbog, Die Peitsche winkte in der welken gand. Da sprang er auf. Der Alte fragte nicht, Sah ihm nur einmal forschend ins Besicht, Und nickte und sah fort. Mit heisrem Knarren Mahlten die Räber durch den grauen Sand. Und endlich sah der goldne Abendbrand Durch rote Kiefernsäulen. Und ein feld Auf magrem Boben, dunn und schlecht bestellt, Und Zeimat doch und seiner Väter Land. Da sprang er ab und winkte noch zurück Und schritt am Waldrand eilig hügelauf. Lang klang das Räderrollen noch herauf. Er fand den alten Steig. In trunknem Blück Den fuchsbau dort und dort das goldne Wunder Des fleinen Waldteichs, irisüberflammt, Mit bellem Schilf auf schwarzen Wassers Samt, Und halberblüht am Ufer den Holunder. Und an der Kanzel lehnte noch die Leiter Wie einst, und auch wie immer stand im Klee Broßäunin, braun und zierlich hold, ein Reh Und sicherte und äste ruhig weiter.

Und aus dem dämmrigen Grunde hob der See Des zimmels Widerspiel. Aund wie ein Tor Schob ihre Krone nun die Linde vor, Den Weg, die Auffahrt und das Zaus verhüllend.

O zeimkehr, aller Vächte Traum erfüllend! Gleich grüßt das Giebeldach über die Wand Des langen Stalls, bunt von den kantigen Steinen Die dieser Acker unterm Pflug gebar, Gleich wird durchs Geißblatt dort das Jenster glühn Und oben vor der Venus weißem Sprühn Streift um die Scheune noch das Storchenpaar.

Was lähmst Du mich wie Schierling, Müdigkeit? Du Taumeltrank von Qual und Einsamkeit, Als schleppte ich der flucht endlose Wochen An meinen füßen noch wie Sträflingsketten. G wilder Wunsch, sich hier ins Gras zu betten Wie ein zu Tod gehetztes Tier verkrochen Vor Dir, geliebtes Vild Vergangenheit! Vor allem, was den Meinen dort beschieden An Arbeitsglück und feierabendfrieden, An wohlgeborgener Alltäglichkeit!

Kamille wuchs und Minze, wo er lag. Die Erde, die sein wilder Jammer schlug, War warm noch von dem heißen Junitag Und vom zerdrückten Gras quoll frischer Ruch Kühlend in sein Gesicht. Und um ihn war Wispern von Salmen. Jartester Blätter Wehn Und winzigen Lebens flucht, die jäh von dannen stob Bis Stille stiller ward.

Von seinem zaar Tropfte der Tau, als er sich endlich hob. Er stand und starrte. Faste es noch nicht Was er dort sah in letzter sahler zelle. Er dachte nur: das ist ein Traumgesicht, Ich liege wieder in der dumpsen Zelle, Wer ist's von uns, der so im Schlase spricht, Und schreit: Vein, nein! Es ist nicht wahr! —— Aus Vesselwildnis hob im blassen Licht Sich sparrenschwarz und dachlos dort die Scheuer Und über dem zerborstenen Gemäuer Des Stalls reckten sich Pappeln schwarz und kahl, Und über dem was Garten war stand fahl

Der Schlot des Rauchfangs.

Wie ein steigendes zeuer Stieg drüben auf der Mond, mohnrot und grell Und wurde sanft und golden, wurde hell Und alles lag still in dem stillen Schein —

Er aber stand allein Von diesem weißen Licht wie flut umspült Vom Zauch der Vacht umweht, der durch die Linde strich Und spürte, wie aus seinem Blute wich Was schwärend wie im fieber ihn durchwühlt. Und er vergaß Gefangenschaft und Pein Vergaß das Land, gebreitet wie ein Meer Von Aufruhr, Blut und Vot, das er durchschwommen. Wo war das nur? Wie lange war das her? Versunken alles.

Er war heimgekommen, Und Wirklichkeit war nichts als dieses Land, Ein Stückhen Erde bloß, zerstampft und leer, Doch Treue, wartend und nach ihm sich bangend, Zilflosigkeit, nach seiner Zand verlangend, Und Pflicht für ihn, der Pflicht nicht mehr gekannt, — Er stand

Vicht mehr gebückt. Sein Mund war streng und herbe Wie einst des Knaben Mund, der hier vom Sofe ritt Jum Kampf für seine Zeimat.

Und es schritt Aufrecht der Mann hernieder in sein Erbe.

Deutsche Gedichte aus Mittelpolen

Ohne Glocken, ohne Fahnen . . .

Ohne Glocken, ohne Jahnen schreitet stumm und nachtbedrückt Volk, das seit Urahnenzeiten unter Werken, Vot und Streiten nach der zeimat gläubig blickt.

Ohne Glocken, ohne Jahnen zerzen glühend, tatbereit — beutscher Zukunft Wege bahnen, Schäfte pflanzend für die Jahnen, die einst trägt die neue Zeit.

Farte fäuste schmieden Schwerter. — fahnen hoch! — Jum Sturm empor! Vicht mehr Dulder — Wegbereiter! Wir sind Kämpfer, sind die Streiter, die einst Gott zum Sieg erkor.

Artur Utta

Wir bauen

fester die Reihen. Weg mit den Lauen wir bauen!

Wir wissen und fennen, was Mot ist, was Darben. Wir wissen: tausende starben tausende rangen mit beil'gem Glauben — Das Ziel zu erlangen. Wir tragen in uns ihr Leid, wir tragen in unsere Zeit den Glauben, den sie errungen wir Jungen! Wir werken weiter mit Wucht am Bau, den sie angefangen. Wir werden das Ziel erringen, dem sie entgegengingen, das sie erfaßt: ein Leben ohne Ruh und Rast.

fester die Reihen. Weg mit den Lauen wir bauen!

Artur Utta

Das Leben

Du bist zu hohem Dienst entboten Und wo du stehst in Werk und Wacht, Stehst du im Banne heilger Toten, Die deinen Leib zum Licht gebracht.

Du fühlst in deinen Adern quellen Ihr Blut, das tausendfach verjüngt, Dir über tausend Lebensschwellen Der Gottheit ewge Sehnsucht süngt.

Was sie an Leid und Liebe tranken Trinkst du zu neuem Kampf und Krieg Und alle ihre Siege ranken In dir sich auf zum letzten Sieg.

Auf deinem Banner loht ihr Zeichen. Auf deinen Lippen brennt ihr Auf. Du tränst das Leben ohnegleichen Das glühend einst ihr Glaube schuf.

Du stehst zu hohem Dienst entboten Und immerdar in Saft und Pflicht Mit jedem Tun vor deinen Toten Und ihrem ehernen Gericht.

Sigismund Banek

Wir

Wir gehen alle im gleichen Schritt Wir schreiten hart und entschlossen, Und einer reißt den andern mit, Die Reihen sind geschlossen.

Wir reichen uns nicht zum Bunde die Sand, Wir brauchen die Sände zum Kühren. Ein Blick sagt alles. Was einer ahnt — Der andere muß es spüren.

Wir wissen, wir alle in einer Reih — Kameraden zur Linken, zur Rechten: Wir sind ein Volk auf Verderb und Gedeih Und wir lassen uns nicht knechten.

Wir waren versunken in Schmach und Wot Und erlahmten im Widerstreben — In letzter Stund riß nach heilgem Gebot Ein Wille empor uns zum Leben!

Wir spüren den Morgenwind neuer Zeit, Wir wissen um unsere Pflichten: Wir können sterben in Kampf und Streit Doch wir lassen uns nicht vernichten!

Wir gehen alle im gleichen Schritt Die Reihen sind geschlossen. Ein Wille riß uns alle mit Wir sind zum Leben entschlossen.

Edith Gellert

Die Mutter

Roman von Ottfried Graf Findenstein

4. Fortfebung

Das Jahr ift nun schon alt geworden, es läßt den Ropf hängen und der erste Schnee hat sein Haar gebleicht.

Auch die Menschen sind des ewigen Rampfes müde. Nur die wenigen Nutnießer des Verfalls arbeiten fieberhaft, denn auch ihre Stunden sind gezählt. Die jungen Leute in den Börsenbüros der Banken kommen überhaupt nicht mehr von dem Fernsprecher frei, und wenn sie schließlich ihre Arbeitsstätte verlassen, rechnen sie im Ropf weiter, daß der Schlaf vor den Zahlen flieht. Sie glauben sich Herren der Lage und sind unmerklich Sklaven des Rechenwahnsinns geworden, der sie nicht mehr losläßt. Die toten Dinge haben scheinbar den menschlichen Willen endgültig besiegt und ausgeschaltet. Auch den Größten wird Ungst, denn es gibt bald überhaupt keine Möglichkeit mehr, die Tagesgewinne sichern. Und inzwischen greift das Ausland immer gieriger nach den wenigen Werten, die dem Verfall Widerstand leiften, dem Boden und den Säufern.

Es ist nicht zu glauben, aber selbst das polnische Geld ist eine Macht geworden. In der kleinen Stadt an der Grenze spürt man ihre hemmungslose Gier. Die Ladenbesicher können ihr ganzes Lager räumen, wenn sie wollen, nur wissen sie nicht, wie sie es auffüllen sollen.

Und wie immer, wenn der Mensch nicht mehr weiter weiß, weil er die Führung aus der Hand gegeben hat, tauchen Gerüchte auf von einem bevorstehenden Weltuntergang. Man hat nichts mehr zu verlieren, warum sollen andere es besser haben?

Es gehört ein fast übermenschlicher Mut dazu, in dieses verwüstete Durch-

Coppright bn ,, Der Danziger Borpoften" G.m.b.S., Danzig

einander ein neues Leben zu bringen. Man könnte es ebensogut in die Brandung zwischen die Klippen werfen.

Herrn Sieberts Che ist lange nicht mehr die einzige, die nicht von Kindern aeseanet ist.

Gescgnet? Wer kennt dies Wort noch, das dem Sprachgebrauch eines vergangenen Jahrhunderts anzugehören scheint? Rinder sind eine Last geworden, eine sast unüberwindliche Hemmung im Ramps um das nachte Leben. Das haben die Neunmalklugen aufgebracht, die sich nichts vormachen lassen und mit nüchternem Verstand den Tatsachen ins Luge sehen.

"Es ist verantwortungslos, heute Kinder in die Welt zu setzen, die man morgen nicht wird ernähren können", sagen die Neunmalklugen und sinden ihre Anhänger. Soll man sich denn eine Last aufbürden und obendrein die Schmach der Verantwortungslosigkeit auf sich nehmen? Sind wir denn dumm?

Ach, die Durre zieht durch das Land und viele junge Frauen laufen mit eingefallenen Gesichtern wie schwankende Halme durch die Straßen. . .

Dorothea geht es nicht gut und sie ist einsamer als je. Karl und Melanie sind noch nicht von der Hochzeitsreise zurückgekommen. Zwar hat Dorothea niemals viel von Karl gesehen, aber es ist etwas anderes, ob der Bruder erreichbar in der Nähe ist oder nicht. Und selbst Melanies Fröhlichkeit bekommt in der Erinnerung die Wärme eines Sonnenstrahls, nach dem man sich in dunklen Wintertagen sehnt.

Malchen ist natürlich da, wie immer. Nur ist mit Malchen seit einiger Zeit nichts mehr anzufangen. Seit dem Tage nämlich, an dem sie entdeckt hat, daß der Inhalt ihres kleinen Sparbuchs nicht mehr ausreicht, um auch nur eine Rolle weißes Garn zu bezahlen. Malchen ist an diesem Tage sogar hinter dem Rücken ihres Dochen zu dem Rechtsanwalt Knebel gelausen, denn ein Mann weiß doch in solchen Dingen immer besser Bescheid, und nun gar ein Rechtsanwalt!

Sie hat die Enttäuschung erleben müssen, daß auch Knebel ihr nicht helfen konnte.

"Alber ich hab doch mein ganzes Leben dafür gearbeitet, ich hab mir nichts gegönnt, immer bloß alles beiseite gelegt. Wenn ich alt werde, hab ich gedacht, werd ich zu den Großkindern gehen, die werden sich freuen, daß sie von mir was zu erben haben. Und nun soll nichts mehr sein für die ganze Arbeit, wo ich jeden Tag Windeln gewaschen hab? Und wenn ich nicht mehr arbeiten kann, werd ich gar nichts haben? Wer wird mich denn nehmen wollen?"

Das weiß auch der Rechtsanwalt Knebel nicht, der doch studiert hat und den die großen Herren um Rat fragen. Es muß schlimm stehen in einem Lande, wenn selbst die herrschende Schicht einem Händler nicht mehr helsen kann.

So denkt Malchen, bedankt sich und schweigt sortan. Der eine Ausbruch ihrer Enttäuschung hat genügt. Das sehlte gerade noch, daß sie anderen Leuten zeigte, wie verarmt sie sei! Sie tut ihre Pflicht wie vorher, Tag für Tag, nur daß hinter dem sest verschlossenen Mund jeht ein schweres Geheimnis lauert. Und die Stimmung im ganzen Haus ist verändert, seit Malchen nicht mehr lacht, wenn der Hase seine Späße macht.

Ja, Dorothea geht es nicht gut.

Die ganze kleine Stadt weiß es, obgleich jeder mit seinen eigenen Sorgen genug zu tun hat. Das Schickfal der verwitweten Frau Dr. Palzow ist zu traurig und zu groß, um achtlos daran vorbeizugehen.

Seht, diese kleine verklatschte Stadt ist gar nicht so schlecht, wie man bisweilen benken könnte. Es sindet sich nicht eine einzige böse Zunge, die dem Anglück dieser Frau auch noch die Schmach zugesellen möchte, obgleich es doch von jeher Brauch

war, nachzurechnen, ob ein Rind auch zur rechten Zeit zur Welt kommt. Und dabei ist Dr. Pahlzow schon so lange tot!

Anstatt dessen ist die Stimmung in das Gegenteil umgeschlagen. Denn wenn man einem Menschen, der im Anglück ist, nichts Ables nachsagen kann, so muß man ihn bemitleiden. Man hat doch noch ein Herd!

Allen voran ist Frau Siebert wie verwandelt. Sie schämt sich geradezu, diese kleine Frau, deren Gedanken niemals einen Flug in die Weite wagen, ohne auf halber Strecke wieder zu sich selbst zurüczukehren. Auf einem dieser Wege ist ihr wohl die Erleuchtung gekommen, daß sie seinerzeit Dorothea unrecht getan hat. Sie wird in ihrer Erkenntnis durch die Tatsache bestärkt, daß sie nicht vergeblich auf den dritten Anruf des Rechtsanwalts gewartet hat. Außerdem gibt es um diese Jahreszeit überhaupt keine dunklen Relken, so daß auch jeder äußere Anlaß für ihre Eisersucht wegfällt. . .

Selbst die Damen des Frauenvereins, an ihrer Spike Frau Dr. Marsch, sind um Dorothea besorgt, obgleich sie wirklich wenig Grund haben, sich um einer Frau willen zu erregen, die offenbar keinen Wert auf eine Verbindung mit ihnen legt.

Frau Marsch hat von ihrem Mann erfahren, daß Dorotheas Zustand bedenklich erscheint. Vor allem glaubt der Arzt, sie müsse eine Hilfe haben, einen gebildeten Menschen, der ihr sowohl einen Teil der Arbeit abnimmt, wie auch ihr Gemüt erheitert. Gerade das Nachlassen der seelischen Widerstandskraft ist es, was Dr. Marsch bei einem Menschen von Dorotheas Schlag beunruhigt.

Doch wo ist solch eine Hilse zu sinden? Es zeigt sich, daß, wenn Frauen ernsthaft über eine Frage beraten, nicht unbedingt nur Unzulängliches herauskommen muß, wie viele Männer es glauben, weil sie nicht die Ruhe haben, das Ergebnis einer solchen Unterhaltung mit den vielen Abschweifungen ins Persönliche abzuwarten.

Der Frauenverein hat seine Verbindungen, und es wird beschlossen, daß Frau Marsch einmal die Ehrenvorsihende des Vereins in dieser Frage aufsucht. Schon in den nächsten Tagen begibt sie

fich nach Lindenhof, das gerade zum Empfana des jungen Paares rüftet.

Die Unterredung zwischen ihr und Tante Marn ist ebenso kurz wie erfolgreich. Die alte Dame ist sogleich entschlossen. Jeht endlich ist die Gelegenheit gekonnnen, auf die sie lange Jahre gewartet
hat.

Dorothea ist mehr als erstaunt, als Tante Mary unvermutet vor ihr steht. Das alte Fräulein scheint obendrein völlig verwandelt. Eine Belle von Tatkraft und Entschlossenheit geht von der kleinen Person aus, eine Sicherheit, die Dorothea alle Fragen und Zweisel abnimmt.

"Liebes Kind", sagt Tante Mary, "ich weiß, du brauchst mich. Ob du mich haben willst oder nicht, ist im Augenblick ganz gleichgültig. Ich bleibe hier, und du wirst später einmal einsehen, daß ich recht hatte. Es ist unmöglich, dich in deinem Zustande allein zu lassen."

Dorothea versucht, sich ein wenig zu wehren: "Aber ich habe doch Malchen!"

"Malchen ist jett nicht die geeignete Geselschaft für dich. Wenigstens nicht allein. Sie hat keine Autorität über dich, und das ist es, was dir jett fehlt."

"Aber höre, Tante Mary, ich bin doch ein ganz erwachsener Mensch!"

"Das glaubt man immer, solange es einem gut geht. Wenn wir krank sind, sind wir alle Kinder."

"Tante Mary, ich erkenne dich gar nicht wieder!"

"Ist auch gar nicht nötig, Dochen. Sauptsache, du gewöhnst dich daran, daß ich da bin. Ein Zimmer wirst du ja für mich haben."

Nein, Dorothea hat kein Zimmer, aber sie bemerkt mit Erstaunen, daß sie sast Wingst davor hat, die Tante könne sie wieder verlassen. Und nur aus gewohnter Beharrlichkeit rafft sie sich zu einem letzten Widerstand aus, einer Welle gleich, die sich zum letzten Male überschlägt, bevor sie im Sande ausläuft.

"Es geht wirklich nicht, Tante Marn, du kannst doch unmöglich hier ohne dein eigenes Zimmer sein. Und ich habe nicht ein einziges Fremdenzimmer. Du weißt ja, ich mußte vermieten."

"Dann werde ich eben bei dir schlafen." Wie bleiern müde Dorothea ist, wie vergiftet! Bis zum letzten würde sie sich

gegen solchen Vorschlag gesträubt haben, wenn sie ihre Kräfte beisammen hätte. Jetzt läßt sie auch dies über sich ergehen. Der fremde Wille ist stärker.

"Wenn du meinft?"

"Ja, ich meine! Und nun vergiß einmal, daß ich eine alte dumme Frau bin und du sicher alles besser weißt und kannst. Darauf kommt es gar nicht so an, als daß du dich einmal ganz ausspannst und mich machen läßt. Mit Malchen werde ich schon auskommen."

Tante Mary behält recht.

Wie sonderbar diese alten Menschen sind, gar nicht zu begreifen! Hilflos und lebensfremd scheinen sie auf die Jungen angewiesen zu sein und sprechen immerzu von ihren kleinen Leiden. Und dann kommt eine Gelegenheit, wo sie gebraucht werden, und plötslich ändert sich alles. Es scheint fast, als hätten sie nur darauf gewartet. Helfen können sie nicht, diese alten Damen wie Tante Mary, helfen und sich unterordnen, dabei würde ihnen das Herz brechen. Wenn die Stunde aber jemanden verlangt, der alle Gewalt an sich reißt, dann erwachen Kräfte in ihnen, die aus der Jugend her wohlverwahrt in einem Geheimfach der Seele geruht haben muffen. Und wenn die Stimme fich erft wieder an das Befehlen gewöhnt hat, dann glaubt doch nicht, ihr Jungen, daß ihr mit eurer Vernunft dagegen antommt!

Der Wille war noch immer stärker als die Vernunft!

Malchen ist klüger als Dorothea. Sie versucht gar nicht erst, sich zu wehren. Dadurch erreicht sie, daß Tante Mary sich wieder nicht um die kleinen Kinder kümmert, von denen sie nichts versteht.

Und so kehrt denn nach kurzer Zeit jener Friede in das graue Haus ein, den Dorothea mehr als alles andere braucht. Nun hat sie endlich Zeit, ihre Gedanken zu ordnen, die wild durcheinandergeschoft sind in den letzten Wochen, so daß die Sonne der Zuversicht und des Glaubens nicht mehr hindurchleuchten konnten.

Ach, Dorothea hat schon lange nicht mehr den einfachen Kinderglauben, den sie einst aus der alten Bilderbibel mit allen Wundern und allen Widersprüchen aufgesogen hatte. Mit der ganzen Inbrunst einer jenseitsfremden Jugend hat

sie das Wissen um die geheimen Kräfte der Natur aufgesogen, soweit die zerlegende Arbeit des menschlichen Berstandes sie zu vermitteln mag.

Da aber keine Frau in der öden Mondscheinwelt des Zweifels auf die Dauer atmen kann, suchte ihre Seele nach einem anderen Ort der Ruhe und Geborgenheit.

Sie fand ihn in der Liebe, deren überfinnliche Ausstrahlungen ihr zu einer Offenbarung für das Gute schlechthin wurden. Und siehe, dieser Glaube fand Erfüllung, denn es ist wohl gleich, an welchen Zipfel ein Mensch das Gewand des Allmächtigen ergreift. Es trägt ihn über sich selbst hinaus in jenen Einklang mit den Geschen des ewigen Lebens, die sich auf dieser Erde widerspiegeln und denen die Frau in dienender Hingabe näher ist, als der Mann.

Jeht aber, wo der Hammer des Schickfals Dorotheas Welt der Liebe zerschlagen hat, scheint auch die Erneuerung des Lebens ihren gottgewollten Sinn verloren zu haben. Und die Seele, ihrer Stühen beraubt, greift frei von allem Ballast des Irdischen hinauf in das Gefilde des Unfaßbaren. Ihre geläuterte Sehnsucht wird von selbst zu dem einsachen Gebet:

"Berrgott, hilf mir!"

Tante Mary, die Brille tief auf der Nase, liest mit leiser, eintöniger Stimme vor:

"Der Mühlbach:

Sie öffnet früh beim Morgenlicht Den Laden, Und kommt, ihr liebes Angesicht Zu baden. Ihr Zusen ist so voll und weiß, Es wird mir gleich zum Dampfen heiß."

Tante Mary flappt das Buch mit einem heftigen Laut zu: "Pfui nein, es ist alles so schwül, was dieser Goethe schreibt!"

Dorothea, aus dem Halbschlaf durch das Rlappen des Buches erweckt, sucht ihre Gedanken zu sammeln:

"Was sagtest du, Tante?"

"Es ist gar nicht gut für dich, jett solche Sachen zu hören. Ich werde Dr. Marsch danach fragen. Wenn er

etwas von seinem Fach versteht, ist er sicher meiner Unsicht."

Inzwischen ist Dorothea vollends er-

Ach, jeht ift alles wieder da, dieser Alpdruck von einem Raum. Es fängt an mit dem dunklen Rot, das wie frisches Blut an den Wänden klebt und zu allem Überfluß in einer dunkelblauen Borte endet. Die beiden Farben stehen in einem dauernden Rampf miteinander, und wenn man die Augen schließt, bleibt das Bewußtsein einer schweren, unheilschwangeren Stimmung.

Dann ift da noch diese silberne Röhre, die in halber Höhe die Längswand ziert, mit ihren dunklen Flecken, dort wo das Silber abgeblättert ift. Sie verleiht dem Raum diefen Ausdruck liebloser Billigkeit. Außerdem geht wohl die Hauptleitung der Heizung hier entlang. Jedenfalls strömt aus dem filbernen Wurm eine trodene, unnatürliche Hite, die das Innere des Mundes zu Pappe verwandelt. Im übrigen ist das Zimmer kahl bis auf die weißgestrichenen eifernen Möbel, die auch überall abgestoßen sind oder vielleicht nur zerfreffen von den gequälten Augen ungezählter Frauen, die teinen anderen Punkt fanden, um fich jestzuhalten.

Dies ift der Raum, der im ganzen Krankenhaus die "Wartburg" heißt, einem Wortspiel zusolge, wie es nur der abgebrühte Wiß solcher Stätte des menschlichen Elends hervorbringen kann. Denn es ist der Ort, in dem die Frauen auf ihre schwere Stunde warten.

Für Dorothea aber hängt zwischen diesen Wänden die Erinnerung an den trostlosesten Augenblick ihres Lebens. In dem
gleichen Krankenhaus, in einem ähnlichen Zimmer, starb Kurt. Inzwischen hatte die Zeit und der Lebenswille jene schauerlichkörperliche Verührung mit dem Tod in den Schacht der Vergessenheit versenkt. Doch nun ist gerade dieses Vild wieder lebendig geworden, tagesnahe steht es vor ihr und vermischt sich mit dunklen Vorahnungen zu einem unentwirrbaren Knäuel des Grauens, vor dem auch ein starkes Herz erzittern kann. . . .

Tante Mary spricht inzwischen weiter und ereisert sich immer mehr: "Ich verstehe wirklich nicht, warum dieser Mensch jo überschätt wird und vor allem, warum die unschuldigen Schulkinder mit seiner seichten Unmoral in Berührung gebracht werden. Eine große Leidenschaft kann ich verstehen, wenn auch nicht billigen, aber dieses Spiel mit frivolen Worten ist mir greulich!"

Dorothea stredt ihre Hand nach den welken Fingern der alten Dame aus. Wer weiß, vielleicht sind diese Hände einmal schön gewesen? Wahrscheinlich sogar, denn sie sind immer noch wohlgesormt. Aber desungeachtet lockt die Vorstellung ein Lächeln hervor, daß Tante Mary eine große Leidenschaft gut versstehen kann.

"Armes Tantchen", schmeichelt Dorothea, "du brauchst mir ja nichts von diesem Goethe vorzulesen, wenn du ihn nicht magst. Es ist wohl sowieso schon spät, oder nicht? Ich kann mich überhaupt nicht mehr mit der Zeit zurechtsinden. Warum sie mir wohl immer dies Schlasmittel geben?"

Tante Mary nestelt ihre Uhr heraus, die an einer langen Kette irgendwo tief unter den schwarzen Stoffen an ihrer Brust ruht. "Es ist sechs Uhr, und um halb sieben bekommst du erst Abendbrot. Ich werde noch etwas weiterlesen."

Dorothea schüttelt den Rops: "Laß, Tantchen, ich möchte lieber etwas mit dir sprechen. Wenn ich einschlafe, träume ich immer, daß ich in einem Meer von Blut ertrinke. Dann will ich nach Kurt rusen, er soll mir helsen. Aber Kurt ist doch tot!"

"Kindchen, so etwas darsst du gar nicht denken! Du mußt dir etwas Schönes vorstellen. Denke doch an ..." Tante Marys Einbildungskraft ist nicht sehr groß, aber sie müht sich redlich und jeht kommt es heraus: "an rote Grühe mit Barnillensoße."

Es erweist sich, daß ein gutes Herz auch mit unzulänglichen Mitteln Ersolg hat, denn Dorothea lacht, sie lacht wirklich, ein befreiendes Lachen, vor dem der ganze rote Sput zurückweicht.

"Aber Tantchen, warum denn gerade rote Grüte mit Banillensofie?"

"Die haft du als Kind dir immer zum Geburtstag gewünscht. Aber wenn du sie heute nicht mehr magst..." Tante Mary ist ein wenig beleidigt.

"Doch, ich mag sie noch, und denke dir, die Utasche hat meine Leidenschaft geerbt. Ist das nicht komisch?"

And nun find die Kinder dran, und die Erinnerung an ihre kleinen Späße versträngt die Zeit bis zum Abendbrot.

Es ist ein bescheidenes Mahl, das Dorothea bekommt, und trothdem muß Tante Mary helsen, damit nichts übrigbleibt. Wie schön, daß sie in ihrem Alter noch solch einen gesunden Hunger hat!

Später kommt Dr. Marich noch einen Augenblick herein. Auch er sucht Dorothea zu erheitern.

"Morgen früh ist alles überstanden!" sagt Dr. Marsch. Er ist ein schlechter Lügner und man hört es am Tonsall, wie gewohnt ihm diese falschen Worte aus dem Munde rollen, als seien sie schon ganz rund vor lauter Abnuhung.

Als er geht, ist Dorothea schwermütiger als zuvor. Tante Mary versucht noch einmal, das Gespräch auf die Kinder zu bringen, weil es vordem solch einen auten Ersola brachte.

Diesmal versagt es. Dorotheas Augen werden ganz groß:

"Sage mir ehrlich, Tante Mary, glaubst du, daß ich sterben muß?"

"Das steht in Gottes Hand. Wir alle müffen einmal sterben!"

"Nein, verstehe mich recht, ich meine gleich jetzt, diese Nacht!"

"Aber Rindchen, wie kommst du nur auf solche Gedanken! Es ist wirklich unrecht von dir. Haft du denn gar kein Cottvertrauen?"

Dorothea hat sich wieder zurück in die Kissen gelegt. Ganz leise sagt sie: "Ich dachte nur, was aus ihnen allen werden soll, wenn ich nicht mehr für sie da bin. Denke doch, mein hase, mein süßer kleiner Hase!"

Wieder richtet sie sich jäh auf, wieder sucht sie die Hand der Tante. Aber diese mal sucht die junge Hand Schuk: "Nichtwahr, Tante Mary, du versprichst mir, du läßt mich nicht allein!"

"Nein, bestimmt nicht, ich verspreche es dir! Du hättest nie allein zu sein brauchen, aber du wolltest mich ja nicht haben."

Ach, wie klein die Menschlein doch sind! Auch jest hat Tante Marn noch nicht über sich hinausgefunden. Doch gerade ihre Beschränktheit wirkt im Augenblick überzeugend.

"Ja, ich war dumm", sagt Dorothea, "aber ich glaube dir, daß du bei mir bleiben wirst."

Dann schließt sie die Augen. Langsam sidern die Minuten in die Novembernacht. Draußen heult der Sturm stoßweise gegen das Fenster. Dann ist es wieder still wie die Ewigkeit. Und jede Minute ist selbst wie ein Stück Ewigkeit, eine riesige Woge, die ins Nichts rollt. Sie kommen und gehen, diese Wogen, und Dorothea ist zu schwach oder zu müde, sich gegen ihr Rollen zu wehren.

Einmal zwingt sie sich, die schweren Lider auszureißen. Ein knarrender Ton beunruhigt sie, den sie sich nicht erklären kann.

Seht, die gute Tante Mary ist eingeschlasen, die Brille auf der Rase. Ihr kleiner Ropf liegt auf ihrem hochgeschnürten Busen wie auf einem Kissen. Und der knarrende Laut kommt aus ihrem Mund.

Dorothea nimmt alle Willenskraft zufammen und löscht die Lampe aus. Tante Mary soll ruhig schlafen. Diese Nacht wird ebenso ereignislos vorübergehen wie die vorigen, ach, und wieviele werden noch solgen?

Es ist so hoffnungslos, dies ewige Warten, aber aus eben dieser Hoffnungs-losigkeit fällt dann doch der Schlaf in stummer Güte auf die gequälte Frau.

Erst ein heftiger Schmerz wirft sie wieder hoch.

"Tante Mary!" ruft Dorothea.

Die Tante braucht ein wenig Zeit, um sich zurechtfinden. "Ja, mein Kind?"

"Tante Marn, ich glaube, wir muffen uns fertigmachen."

Von diesem Augenblick ab ist Dorothea wieder sie selbst. Es ist, als sei ein Schleier von ihrem Gemüt gefallen.

Das Schickfal beugt sich dann auch vor ihrer Tapferkeit und noch bevor der späte Wintermorgen graut, kräht der jüngste Pahlzow das künstliche Licht an.

"Es soll Kurt heißen! Kurt!" fagt Dorothea, bevor der Schlaf sie von neuem umfängt, dieser Schlaf, der plöglich leichter ist als eine Wolkendecke.

"Zu solch einem strammen Bengel darf man wirklich von Herzen Glück wünschen!" sagt Dr. Marsch und beugt sich über Tante Marys Hand. Dann zündet er sich gegen alle Vorschrift eine Zigarre an.

"Danke sehr", erwidert Tante Mary, die so stolz ist, als sei es ihr eigenes Kind. "Wann gibt es denn hier Raffee?"

"Leider erst um sechs Uhr, bis dahin ist die Rüche geschlossen."

"Rann ich meine Nichte wohl ein paar Stunden allein laffen?"

"Aber sicher, sie muß jetzt sogar allein bleiben."

Tante Mary widelt sich in ihren Pelz und wandert hinüber nach dem grauen Haus. Sie ist heftig durcheinander gerüttelt worden, diese Nacht, nun kann sie die einzelnen Teile ihres bisher ausgeglichenen Gemüts nicht so schnell wieder zusammenfinden.

Es ist bitterkalt geworden, der Wind hat sich gelegt, und der Osten rötet sich bereits allmählich. Sogar in den Fenstern des grauen Hauses spiegelt sich sein Schein.

Nein, dort drinnen brennt Licht, Malchen ist schon auf. Die alte Tante Mary atmet tief auf, bis die Frostluft sie zum Husten zwingt.

Was schadet das alles bei dieser Freude! Nein wirklich, wie Malchen sich sreuen kann, das hätte Tante Mary nicht erwartet. Und es ist das Natürlichste von der Welt, daß diese beiden alten Frauen, die sonst eine Klust von Standesbewußtsein trennt, sich umarmen und küssen.

Malchen hat auch schon heißes Wasser, und während die Kasseemühle zwischen ihren Schenkeln knarrt, muß Tante Mary erzählen. So vieles will Malchen wissen, daß die alte Tante meint, ihre Worte würden gleich mit in die Mühle gedreht.

Welch ein ereignisreicher Morgen! Ihr ganzes langes Jungfernleben geht auf diesen einen Morgen...

Da sind ja auch noch die Kinder, die natürlich gar nichts gemerkt haben und nur wußten, daß ihre Mutter krank sei. Zunächst können sie mit der Neuigkeit wenig anfangen, aber als Klaus anfängt, Fragen zu stellen, zieht sich Tante Mary in das wohlverdiente Bett zurück.

Doch ihr Schlaf ist nicht so leicht, wie der Dorotheas — und daran ist wohl nicht nur der Rassee schuld, wenn das alte Herz ganz unerlaubte Sprünge tut . . .

Erinnert ihr euch noch an jene lette Gewitternacht?

Schon der Abend kam ohne den Trost des Taus, und eine böse Stille lag über dem verdorrten Land. Sie drückte die Blätter zu Boden, trieb die Bienen in ihre Körbe und verschloß die Kehlen der Bögel mit stickiger Angst.

Zugleich wurden die Geräusche der Unnatur lauter, sie begehrten auf. Die ferne Bahn ratterte durch den schweigenden Garten, ihr Heulen glich einem Schrei aus der Unterwelt.

Immer tiefer senkte sich der Himmel, das Utmen wurde schwer wie unter einem Schraubstock. Der Schlaf ließ auf sich warten, und als er endlich kam, war es ein böser aufgeblähter Kerl, der schon lange hinter den Betten darauf gewartet hatte, sein Gewicht auf den ermatteten Körper zu werfen.

Gerade jeht aber brach das Wetter los. Der Sturm riß die Aste der Pappel wie slehende Aste gegen den Himmel, aber gleich darauf traf sie das weiße Licht und die schwere Walze des Donners zermalmte sie.

Ihr rift die Augen auf und Blit um Blit stach hinein. Doch der Schlaf ließ euch nicht los, ihr lagt zitternd gefesselt, ein hilfloses Wrack im Meer der entsesselten Clemente. Wo blieb euer kalter Verstand, wo die freche überheblichkeit des obersten Geschöpfes dieser Erde?

Sie waren versunken in ohnmächtiger Scheu vor der Uhnung jener Kraft, aus der sich das Leben kämpfend erneuert...

Und dann kommt der Morgen.

Dorothea erwacht, und wahrhaftig, ein Stückhen Sonne hat in den Krankenraum gefunden. Nun lacht sein Rot wie wilder Mohn und auch das Blau ist nicht mehr tot, eine unnatürliche Farbe, sondern ein südlicher Himmel. Auf der silbernen Röhre zittert das Licht wie auf dem Kamm verliebter Wellen.

Das Leben leuchtet schön und farbig wie am ersten Tag, und dabei ist es November. Von innen her wird die Welt verklärt, nicht von außen!

Dorothea lächelt und in ihr ift nicht viel mehr als das Gefühl: wie schön!

wie schön! Und noch einmal gleitet sie hinüber in diesen Schlaf, der ihr alles geschenkt zu haben scheint.

Dann ruft eine Frage sie in die volle Klarheit des Bewußtseins zurück.

"Wo ist mein Kind?"

Es ist nicht da, wahrhaftig nicht!

Dorothea greift nach der Klingel am Wett. Wie sie auf den leeren Gängen rasselt und aus den vielverzweigten Ecen wiederhallt!

Schwester Martha kommt hereingesstürzt. Sie ist ein junges freundliches Ding, vielleicht noch etwas unbeholsen in ihrer Schwesternwürde.

"Wo ift mein Rind?"

Nebenbei, damit es Sie nicht stört."
"Ich will mein Kind haben!"

"Der Herr Oberarzt hat es verboten." Sollte man es für möglich halten in welch eine Sacgasse der menschliche Verstand führen kann! Einer Mutter nimmt man ihr Kind, damit es sie nicht stört. Warum nimmt man ihr nicht das Herz, es stört auch?

Dorothea versucht, sich aufzurichten. Schwester Martha springt hinzu.

"Um Gottes willen, das dürfen Sie nicht!" Und weil sie noch so unersahren ist und noch nicht jeden eigenen Entschluß verloren hat aus Achtung vor den Dienstanweisungen, fügt sie gleich hinzu: "Bleiben Sie ganz still, dann werde ich es holen."

Ermattet finkt Dorothea zurud.

Und dann ist der Junge bei ihr. Es ist ein kleines zerdrücktes Geschöpschen mit einem alten Gesicht und der roten Farbe des Neugeborenen. Nichts ist anziehend an diesem Kind, wenigstens für einen Fremden.

Dorothea aber stößt einen kleinen Schrei aus. Sie sieht in dem kleinen Bündel nur einst in der vorstehenden Stirn, in den langen klugen Ohren, in der etwas zu kurzen Oberlippe und dem etwas zu langen Kinn — in jedem Zug sindet sie Kurt wieder.

Uch, daß er es nicht mehr sehen kann, es nie sehen wird!

Wißt ihr noch, daß Dorothea nicht weinen konnte, als Kind nicht und auch später nicht, weil ihr Schmerz stets nach innen brannte, wie ein Moorbrand, der unter der Erde weiterfrißt?

Jett, wo Glück und Schmerz zusammen auf sie einstürmen, sindet sie Tränen. Und durch Tränen hindurch sieht sie ihr Rind an, unentwegt hält sie es in Händen, wie man etwas Wiedergefundenes hält, das man nicht mehr erhofft hatte und nun mit jeder Faser zu behalten sucht.

Doch dem kleinen Kurt mangelt es offenbar an Geduld.

Eigentlich darf er noch gar nicht der kleine Rurt genannt werden, Malchen wäre sehr böse, wenn sie es hörte, denn man darf einem Rind vor der Tause keinen Namen geben, um dem Herrgott nicht die Ehre zu nehmen. Doch da Malchen dies Buch kaum lesen wird, ist es nicht so schlimm. Denn unseres Herrgotts Ehre ist wohl nicht von dieser Welt und es geht nur darum, sich vor dem einfältigen Glauben eines einfachen Herzens zu beugen.

Der kleine Kurt ist wohlgebildet — das sagt auch Schwester Martha —, von seinem Scheitel, der nichts anders ist als ein langer Sattel, dis hinunter zu den Zehen, jenen winzigen beweglichen Zierlichkeiten, auf denen die Nägel wie Knospen prangen, daß man immer wieder staunen muß, wie denn nichts, aber auch gar nichts an ihm vergessen ist. Nur hat er eben von seinem Vater die Ungeduld geerbt, denn auch der große Kurt konnte niemals warten.

Und nun soll der kleine Kurt auf seine erste Nahrung warten?

Es dauert nicht lange, denn Dorothea versteht ihn. Es ist ja nicht ihr erstes Kind. Doch ist wieder in ihr eine heilige Scheu, ein andächtiges Erstaunen, als der kleine Kurt sogleich und regelmäßig wie ein Maschinchen zu trinken beginnt. Seht doch nur seinen Eiser, wie selig er sich sessten Fleisch.

Eben erst hat dies neue Leben seinen Kreislauf begonnen, doch schon jest widerlegt es die Neunmalklugen, die da behaupteten, es sei verantwortungslos, Kinder in diese zerrüttete Welt zu bringen. Augenscheinlich gefällt es dem kleinen Kurt ausgezeichnet und er sindet sich ohne weiteres zurecht. Zudem hat ein gütiges Geschick Dorothea ein Abbild von Kurt geschenkt, das jest immer um sie sein wird.

Dorothea gehört nicht zu den Frauen, die den Mann lieben um der Kinder willen. Nein, ihre Mütterlichkeit ist nur eine Folge der Liebe und nicht ihr Ursprung. Sie hat Kurt geliebt, nur Kurt, daran ist nicht zu zweiseln! Für sie war dieser junge Arzt der Ansang und die Ersfüllung zugleich.

Glaubt boch nicht, daß es etwas ausmacht, wenn Malchen nicht verstehen konnte, warum ihr Dochen, die doch jeden anderen hätte haben können, gerade auf diesen einsachen Mann versiel, der nicht reich, nicht schön und nach ihren Begriffen auch nicht vornehm genug war. Malchen wartete auf einen Prinzen aus einem Märchenbuch, aber die netten Märchenprinzen sind ausgestorben und ihre Nachkommen leben nicht mehr im Wald auf Schimmeln oder Falben, sie haben nicht mehr jene natürliche Unmut, die das Wissen um die Geheimnisse des Wachens verleiht.

Rurts unverbrauchte Natur hatte dagegen Ähnlichkeit mit den Märchenprinzen, die wußten, daß man kämpfen muß,
um schenken zu können, daß eine heilige
Ordnung gibt, die in dem Ausgleich
liegt zwischen Güte und Strenge, zwischen Bernunft und Berschwendung, zwischen Leidenschaft und Wissen...

Mit einem Wort, Kurt war eben trots Malchen für Dorothea der richtige Mann. Sie hatte bei ihm ihre Ordnung gefunden, er hatte sie glüdlich und sicher gemacht, was will eine Frau mehr?

Oh diese stillen Stunden im Halbschlafder Schwäche, wo die Gedanken noch stille serne Kreise ziehen wie der Mond, während des Kindes Körperchen mit seiner Wärme die Erinnerung an das Glück wachhält! Jeder Maler hat es einmal versucht, dieses Vild innigster Vertrautbeit der Frau mit den Kräften des Lebens wiederzugeben. Und in sedem dieser Vilder ist über das Unvermögen des menschlichen Handwerts hinaus ein Stücken Ewigkeit hängengeblieben, etwas von diesem Iwischenreich, zu dem der Mensch nur ganz selten Zutritt hat, und nach dem er sich immer sehnt . . .

Dorothea verbringt diese Stunde in der Erinnerung an Rurt, und es ist nur natürlich, daß die andere Stunde, in der dies kleine Leben an ihrer Brust begann,

fast lebendig wieder vor sie tritt. Denn auch die Liebe, die volle glückliche Liebe gehört in das Zwischenreich. Und allmählich verwischen sich die Grenzen von Raum und Zeit, das Glück wird stärker als der Schmerz, das Leben steigt aus dem Tod, und auf den Lippen, die noch blaß sind von dem Schatten der Schwäche, bilden sich wie Perlen, die aus einem tiesen Relch steigen, die Worte:

"Berrgott, ich danke dir!"

In den nächsten Tagen ist es dann wie überall, wo das Glück sich für einen Augenblick niedergelassen hat. Es bringt gleich alle seine kleinen Helsershelser mit, um seinen Thron zu schmücken. Bisweilen scheint es fast ungerecht, daß Menschen dafür belohnt werden, wenn sie glücklich wurden. Aber vergest nicht, daß seder Rönig seinen Hosstaat mitbringt, von den Göttern gar nicht zu reden. Warum sollte da das Glück eine Ausnahme machen?

Als erste ist natürlich Malchen da, die nichts anderes zu sagen weiß als "Dochen, mein Dochen!" und dann nach einer kleinen Weile unter Tränen hinzusügt: "Diesmal habe ich nicht geglaubt, daß es

gut geht."

Ja, Malchen sagt manchmal etwas ganz Unsinniges, und wer sie nicht so gut tennt wie Dorothea, würde vielleicht erschrecken oder auch böse werden. Die beiden aber verstehen sich, wie man sich eben versteht, wenn man dieselbe Heimat hat. Die Wahl des Wortes ist dann ohne Belang, denn es sind die Herzen, die zueinander sprechen, und sie hören nur den gleichen Schlag des andern Herzens.

Auch ist es gut, daß Dr. Marsch so energisch ist und keinem erlaubt, zu Dorothea vorzudringen, außer Tante Marn. Die gute dicke Tante Marn ist ganz still geworden, und für einige Tage wird sie es bleiben. Sie will nichts als dabei sein, nein, sie will nichts tun und nicht einmal herrschen. Das ist wirklich viel für Tante Mary.

Später allerdings, als einige dieser endlosen Novembernächte in heilender Ruhe an Dorothea vorübergezogen sind, läßt sich der Strom der Besucher nicht aufhalten.

Frau Siebert ist schon dreimal dagewesen, ehe sie endlich vorgelassen wird

Sie hat ihrer Natur entsprechend Dinge mitgebracht, die den Leib und die Seele zusammenhalten. Dabet hat sie ihren alten reichen Mann nicht geschont. Alles was gut, teuer und eßbar ist, sindet sich in dem kleinen Körbchen mit der großen Schleise. Diesmal hat sie auch mehr Erfolg als mit ihren Rosen, Dorothea packt alles aus, und Molly selbst kann sich noch an den Gaben ihres guten Herzens freuen. Und weil ihr Gewissen beruhigt ist, schmedt es ihr auch ausgezeichnet.

Für den kleinen Kurt findet sie herzlich nichtssagende Worte. Auch sie genügen, denn Dorothea selbst findet genug Eigenartiges über ihr Söhnchen auszusagen. Es plaudert sich überhaupt gut am Krankenbett, wo jede Eisersucht sich von selbst ausschaltet. So scheint es wirklich, als sollte trots allen Unkrauts das zarte Pflänzchen der Freundschaft zwischen den beiden Frauen Wurzel sassen.

Auch Frau Dr. Marsch ist eines Tages da, obgleich man ja weiß, daß sie keinen Grund hat, besonders freundlich zu Dorothea zu sein. Sie hat es sich auch lange überlegt, ist aber zu der Einsicht gelangt, daß sie es bei ihrer Stellung sich ruhig erlauben könnte, die arme Witwe zu besuchen.

Und sie kommt nicht mit leeren Händen, sondern mit nühlichen Nähereien, wie sie in den Nähftunden des Vereins angesertigt werden, Windeln, Luren und ähnlichen Sachen der Kleinkinderstube. Nun hat Dorothea dank Malchens musterhafter Ordnung einen großen Vorrat von den älteren Kindern her und Malchen selbst sagt sogar geringschähig: "Was sollen wir mit all die Roddern?" Doch Malchen kann nun einmal Frau Dr. Marsch nicht leiden, Gott weiß warum, eine so wohltätige Frau.

Frau Dr. Marsch hat es jedenfalls freundlich gemeint, und Dorothea sieht den guten Willen, obgleich es nun einmal Frau Marsch nicht gegeben ist, ihre Geschente in gefällige Formen zu kleiden. Sie ist wohl mehr ein Nützlichkeitsmensch, und sie versucht deshalb auch, bei dieser Gelegenheit für ihren Verein zu werben.

"Sehen Sie, liebe Frau Pahlzow, solch eine Ausstattung bekommt nun jede arme Frau, die wir betreuen, ist das nicht großartig?"

Dorothea nict.

"Ja, und wenn Sie bedenken, wie schwer es ist, allein den Stoff zu besorgen, so muß man wohl zugeben, daß nur der wirklich selbstlose Geist, der in unserm Berein herrscht, so etwas zustande bringen kann."

Auch Dorothea bewundert diesen Geist.

"Rann Sie das nicht überzeugen, oder vielleicht den Wunsch in Ihnen erwecken, selbst mittätig zu werden? Ich meine, gerade eine Frau wie Sie, die soviel Schweres erlebt hat und allein auf der Welt steht, müßte Befriedigung in unseren Kreisen und in unserer Arbeit sinden. Überlegen Sie es doch bitte, ich weiß, Sie werden sich sehr wohl bei uns fühlen!"

Sie ist so in Eifer geraten, daß man fast erwarten könnte, sie würde gleich ein Eintrittsformular und einen Bleistift zücken.

"Ich muß wohl erst einmal gesund werden", meint Dorothea mit schwachem Lächeln.

Ja, natürlich, auch Frau Dr. Marsch weiß, zur rechten Zeit zu warten, und nun sindet sie auch, daß der kleine Kurt wirklich ein schönes Kind sei, soweit man das bei einem Neugeborenen sagen könnte. "Und außerdem, liebe Frau Palzow, das wissen wir ja alle, jede von uns hat ihr Kind besonders schön und wohlgeraten gefunden, auch wenn gar nichts für andere zu sehen war."

Sie ist eine wahrhaftige Frau, diese Frau Dr. Marsch, und es ist nur ein Jammer, daß auch Wahrhaftigkeit bisweilen nicht belohnt wird.

Jedenfalls ist Dorothea nicht unfroh, als dieser Besuch wieder geht. Frau Dr. Marsch ist wohl etwas zu wohltätig und zu wahrhaftig. Wer niemals ein schlechtes Gewissen hat, wird leicht eine Beute des Hochmuts, und die Stimme des Herzens erstickt schnell unter dem gewohnheitsmäßigen Mitleid ...

Frau Marsch geht und Melanic kommt! Sie kommt nicht einmal allein, mit ihr rauscht die Gräfin Xenia in das Zimmer. Wer hätte das gedacht? Und wer hätte vor allem geglaubt, daß die Gräfin Xenia angesichts des Kindes in echte Tränen ausbrechen könnte, Tränen, deren Spuren ihr später vor dem kleinen

Spiegel des Rrankenzimmers große Mühe verursachen werden.

Vielleicht könnte Tante Mary darüber Auskunft geben. Sie kennt ihre ungleiche Freundin noch aus der glänzenden Jugendzeit her, damals, als sie die schlänkeste Taille von allen Tänzerinnen bei Hose hatte und der Raiser am liebsten mit ihr tanzte. Um dieser Taille willen glaubte sie, das Schickal heraussordern zu können. Sie wehrte sich in den ersten Jahren ihrer Ehe gegen ein Kind. Als sie dann dreißig war, rächte sich das Schickal und sie blieb kinderlos.

Inzwischen hat sie auch die Taille verloren und nun kann sie keinen Sängling mehr sehen, ohne weinen zu müssen. Dabei zieht es sie mit fast unzähmbaren Verlangen zu jeder Wöchnerin.

Wie dem auch sei, Dorothea weiß jedenfalls nichts von diesem Schickal und ist fast erstaunt, überhaupt solch menschliche Schwäche an der Bräfin Xenia zu entdecken.

Dafür ist Melanie ganz unverändert, höchstens noch etwas hübscher geworden, mit besseren Farben und gesestigter Frische. Sie hat auch viel zu erzählen.

"Denk' dir, Dorothea, wir konnten wegen der Devisen natürlich nicht ins Ausland, sondern mußten in Bayern bleiben. Ich kannte es gar nicht und habe mich immer etwas davor gegraut. Du, aber es war großartig, richtig fesch, ich wollte gar nicht wieder weg!"

Sie spricht an Dorothea vorbei, die noch immer ganz gefangen ift von der Gräfin Xenia.

"Aber wir mußten ja nach Hause, vor allem, wo sich jett mit einem Schlag alles geändert hat."

"Was hat sich denn geändert?"

"Ach, du ahnungsloser Engel weißt noch gar nichts?"

Dorothea schüttelt den Ropf.

Aber was ift denn wirklich geschehen? Run, in diesem November, diesen Sterbemonat, ist auch die Mark, die alte Papiermark endgültig gestorben. Andere Männer sind in die Regierung getreten, die Reichsbank hat einen neuen Leiter bekommen, und nun gibt es plöblich eine Rentenmark, mit Groschen und Psennigen, eine Mark für bescheidene Röpse, die

nicht mit aftronomischen Ziffern zu spielen gewohnt sind.

Ist das nun ein neuer Betrug oder ist es wirklich ein Anfang zur Gesundung? Niemand weiß es recht, am wenigstens jene, die bisher die erste Beige zu dem mißtönigen Tanz um das goldene Ralb gespielt haben. Sie sind unsicher geworden, diese gar so sicheren Herren in den Börsenbüros, wie ein Sealer, der bisher vor stetigem Wind trieb und nur möglichst viel Leinwand zu setzen brauchte, damit sein Boot glatte Fahrt mache. Der Wind ist umgeschlagen, das viele Zeug bringt das ganze Schiff in Gefahr, man müßte sich wahrscheinlich schleunigst entschließen, zu reffen. Doch wenn der Wind dann wieder in die alte Bahn zurückkehrt, bekommen die andern Boote, die nicht gerefft haben, einen großen Borsprung. Es ist ja bis heute gut gegangen, laßt uns die alte Richtung weiterbebalten!

Diese Menschen sind so sehr an ihre mühelosen Gewinne gewöhnt, daß sie jedes Gesühl dasür verloren haben, woher der neue Wind weht. Sie kannten nur das eintönige Treiben der toten Dinge und ahnen nicht die Krast des Willens oder wollen nicht daran glauben. Sie haben auch keine Verbindung zu den gesunden Quellen der wirklichen Urbeit, wie sollen sie es da begreisen, daß der Wille, der so unerwartet auftritt, gestütt wird von Millionen, die nur in der Ordnung zu leben vermögen. Was wissen diese Menschen überhaupt von der Krast eines Volkes?

Herr Louis Rath ist einer der wenigen, die sich rechtzeitig umgestellt haben. Und Umstellen ist in diesen Jahren der Begriffsverwirrung ein wichtiges Wort geworden, als seien Ansichten nicht mehr als Möbel, mit denen man sein Leben möglichst angenehm einrichtet. Auch Herr Rath hat keine Empfindung für die seelische Vereitschaft der Allgemeinheit, für das Wunder der Rentenmark, aber seine wissenschaftliche Gründlichkeit hat ihn zu dem Schluß gebracht, daß es möglich sei, die neue Währung mit Gesetzeskraft zu halten. Und da Herr Louis Rath ein vorsichtiger Mann ift, so verkennt er nicht die Gefahren, gegen den neuen Rurs zu steuern. Dementsprechend richtet er sich

ein. Es ist besser, in solch einer undurchsichtigen Zeit keine Schulden zu haben, meint Herr Louis Rath.

Die arme Gräfin Xenia allerdings bringt er mit seiner Schwenkung ganzlich durcheinander. Eben hat sie sich dazu durchgerungen, ihre alten Papiere mit neuen Schulden zurückzuerwerben, und nun soll sie wieder mit Verlust verkausen.

"Was bleibt mir denn noch übrig?" frägt die Gräfin Xenia, die Melanies Erzählung von den neuen Ereignissen lebhaft unterstütt. "Ist es nicht schrecklich, liebes Kind?"

Dorothea weiß darauf nichts zu sagen. Ihr ist alles so neu und so fremd, so gegensätzlich zu den ewigen Gesetzen, denen die letzen Tage und Stunden unterlagen. Wie eine verwüstete Puppenstube erscheint ihr die ganze Welt der Gräfin Xenia. Sie wendet sich an Melanie:

"And was hat das mit dir und Karl zu tun?"

"Nicht mehr und nicht weniger, als daß wir plöhlich kein Geld mehr bekamen. Es gibt ja einfach kein Geld mehr. Karl weiß gar nicht, wie er überhaupt die Löhne bezahlen soll."

"Ich bin außer mir, einfach außer mir", fängt die Gräfin Xenia wieder an, "Karl hat mir geraten, den Rechtsanwalt von Knebel ..."

"Knebel", sagt Melanie, "einfach Knebel..."

"Das ist mir schon gleich, meinetwegen Knebel, er ist sehr klug, sagt Karl, er wird mir zu helsen wissen. Ich hosse nur, er sagt mir, daß Louis verrückt geworden ist, einsach verrückt! Sonst werde ich es! Wer kann das aushalten?"

"Wo ist Rarl eigentlich?" fragt Dorothea.

"Ach ja, das habe ich ganz vergeffen, Karl meinte, es wäre zuviel, wenn er auch noch mit uns zu dir kommt. Aber er läßt dich sehr grüßen. Der Arme hat ja den Ropf so voll! Wir müssen auch gehen, Tante Xenia..."

"Ja, ja, ich komme schon, ich muß mich nur noch etwas zurecht machen. Ach, er ist ja so süß, der Rleine! Ich kann mich gar nicht von ihm trennen."

Dorothea ist ganz betäubt, als die beiden aus dem Zimmer sind. Doch so sehr sie sich auch bemüht, die vielen Worte zu ordnen, es geht ihr nicht anders, als wolle sie mit bloßer Hand Schmetterlinge einfangen, die über einer Wiese gaukeln. Nach einer Weile schließt sie die Augen und gleich sind die siebrig-bunten Schmetterlinge verschwunden und nur die sanste Wiese ist geblieben, auf der die Sonne Gottes scheint.

Außerhalb der stillen Krankenstube weht ein kalter Wind, der sich allmählich zum Sturm steigert. Ganz bedenklich wackelt der goldene Fisch vor der Drogerie des Herrn Fuhrmann ebenso wie der Adler vor Herrn Sieberts Apotheke. Abergläubische Menschen könnten darin geradezu ein schlechtes Vorzeichen sehen...

Im Falle Fuhrmann haben sie vielleicht nicht unrecht, denn das Lager der Drogerie ist sehr groß, und trot der anerkannt billigen Preise ist ein großer Teil unbezahlt.

Herr Siebert allerdings brauchte sich wegen seiner Waren keine Sorgen zu machen. Doch liebt er es, für die Zukunft im Voraus zu denken, und da ist es der Jahreslehte, der in drohender Nähe vor ihm schwebt. Der alte Mann hat es nämlich nicht laffen können, weiterhin feine Geschäfte über den Kreis von Seilund Rörperpflegemitteln hinaus auf reizvollere Gebiete auszudehnen, die eigentlich Banken vorbehalten sein sollten. Er hat ein wenig gewuchert und wahrscheinlich nicht einmal mit Erfolg, sozusagen aus Liebhaberei. Wenn aber die unerwartete Geldknappheit anhält, so wird ihm diese Freude seines Alters noch das ganze Beihnachten verderben.

Das Schlimmste ift, daß er seiner Frau nichts von seinen Sorgen erzählen kann. Sie ist mehr sür gutes Wetter geschaffen, wie gewisse kostbare Stosse, die man schonen muß, wenn sie nicht ihren wohltuenden Glanz verlieren sollen.

Es bleibt Herrn Siebert eigentlich nichts anderes übrig, als sich an den Rechtsanwalt Knebel zu wenden.

Rnebel, überall Rnebel, jeder läuft zu ihm! Er scheint wirklich die einzig gestunde Zelle in dieser kleinen Stadt zu sein. Oder ist es nur der Glaube an den Wundermann, der in schweren Zeiten immer wieder auslebt?

Jedenfalls spielt er ein hohes Spiel, dieser Rechtsanwalt. Was er bisher getan hat, waren Geschäfte, wie jeder andere Rechtsanwalt sie auch erledigt hätte, höchstens, daß er es verstanden hat, sich durch seine kühle Urt einen gewissen Ruf der Überlegenheit zu bilden. Jeht aber bietet sich für ihn die Gelegenheit, in dem allgemeinen Wirrwarr der Silflosigteit entweder der vielgepriesene Retter oder der versluchte Versührer zu werden. Es gilt, seine Überlegenheit unter Beweis zu stellen, oder zu verschwinden.

Rnebel hat sich zu einer entscheidenden Stellung in der Frage der neuen Währung durchgerungen. Sein Gedankengang ist einsach: wenn es gelingt, die Rentenmark zu halten, so kann dies nur unter großen Opsern geschehen. Der aufgeblähte Kreditballon muß abgeblasen werden. Schulden sind der Tod. Die andere Möglichkeit, daß der Versuch mißlingt, läßt Knebel außer Vetracht. Wenn die Unordnung siegt, gut, dann will er mit seiner Hoffnung zugrunde gehen.

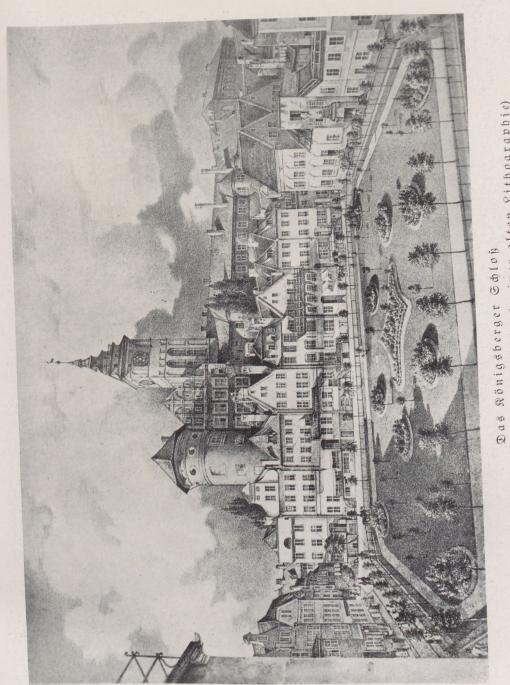
Rurz, es sind nicht viel mehr als ein wenig Mut und ein gewisses unverbildetes Gemeinschaftsgefühl, die Anebel vor den übrigen Herren auszeichnen. Sie alle sehen nur sich selbst und erliegen deshalb bereits der Angst vor dem Sturm.

Sie rechnen und rechnen, in den Hinterstuben all dieser Geschäftshäuser, deren Auslagen so ein lustiges und prächtiges Gesicht zur Schau stellen. Ganz seltsame Gedanken kommen diesen Menschen über Wert und Unwert des Lebens, Gedanken, die sonst nur in den eigenartigen Gehirnen von Gelehrten oder Dichtern leben. Rein Mensch mit gesundem Verstand hat je so etwas gedacht...

Der Oberst v. Kraße wird von Tag zu Tag unbeliebter. Neuerdings behauptet er nämlich, dies sei nun die wahre Folge des verlorenen Krieges, alles bisher sei nur künstliche Vernebelung gewesen.

"Endlich merken wir es, daß wir arm geworden sind, hoffentlich hilft es", sagt der Oberst von Krahe.

"Sie haben gut reden", erwidert Herr Fuhrmann, und in seinem gerechten Zorn vergißt er alle schuldige Zurüchkaltung, "Sie, mit Ihrem sessen Einkommen, stehen sich ja besser als bisher." Gleich darauf



mit davorsiegender Häuserreihe (nach einer alten Lithographie)

aber verbessert er sich mit jener erstaunlichen Wendigkeit, die ihn zu seinen bischerigen Erfolgen gebracht hat. "Übrigens habe ich dieses Jahr eine besonders reichchaltige Weihnachtskollektion, wenn Herr Oberst vielleicht einmal einen Blick dar-

auf wersen wollen..?"
Sonderbar, welche geheimen Beziehungen zwischen der Währung und dem Wert eines Menschen in den Augen des Herrn Fuhrmann bestehen. Der Obersta. D. von Kraße mit seiner bescheidenen Pension ist über Nacht wieder ein beachtenswerter Kunde geworden. Bisher hatte er nach alter preußischer Sitte sein Geld immer auf die Sparkasse getragen, wo es von der Entwertung so rasch aufgesogen wurde, daß der alte Herr es sich gegen Monatsende regelmäßig verkneisen

Dem Oberst geht es also besser, und man kann es ihm gönnen, denn wer weiß, ob er nicht im geheimen auch gehungert hat. Seiner dürren Gestalt ist es nicht anzusehen und gewiß wäre er lieber gänzlich zugrunde gegangen, als zu irgendjemand auch nur ein Wort über seine Not zu sprechen...

mußte, am Stammtisch zu erscheinen.

Sonst aber ist die Stimmung am Stammtisch geteilt.

Es gibt verschiedene Herren — unter ihnen den fortschrittlichen Gutsbesitzer Monaat aus Reseten, die zurzeit die Ohren merklich hängen lassen, wie ihre schadenfrohen Verufsgenossen es ausdrücken. Diese Menschen hatten die Zeit erkannt und den Sinn des Landlebens verkannt. Sie hatten die heilige Erde sozusagen als Pfand benutt, um an dem Spieltisch des Verfalls Platz nehmen zu können. Sie erwarben immer neue Sachwerte gegen Schulden, die nach kurzer Beit wie Dampf in der Luft zu gerftieben pflegten. Je tiefer die Mark fank, desto höher stieg ihr Kredit. Es war ein großartiger Rreislauf.

Nun ist das Spiel zu Ende. Der kalte Wind der letten Wochen hat die Schulden zu hartem Reif gefroren, unter dem der Besitz zu ersticken droht.

Aber um Herrn Monaat braucht man sich nicht zu forgen. Menschen seines Schlages fallen kahengleich immer wieder auf die Zeine, auch wenn ihnen bei solch einem Sturz bisweilen die Luft ausgeht.

Dafür atmen alle jene auf, die keinen Platz an dem Spieltisch erhalten hatten und trothdem mit dem Wert ihrer Arbeit die Gewinne der Spieler bezahlen mußten.

Denkt doch nur an Malchen mit ihrem Sparkassenbuch, und daß sie für dreißig Jahre Windeln waschen nicht einmal mehr eine Rolle gemeines weißes Garn kaufen konntel Um sie muß man sich sorgen, daß sie nicht den Glauben an den Wert der Arbeit verliert.

Viele haben ihn schon verloren. Woche für Woche waren sie gezwungen, sich am Löhnungstage den Schlangen vor den Geschäften anzuschließen, um wenigstens das Notwendigste zum Leben zu erwerben, solange die Zauberkraft des Papiers anhielt.

Aber sie alle lernen schnell wieder um, schneller als Herr Monaat, denn es ist ihre Bestimmung, in der Ordnung zu leben.

Jetzt lohnt es für die Frauen wieder, den Daumen auf die Lohntüten der Männer zu legen. Mit dem festen Geld in der Tasche können sie sich Zeit lassen, in aller Ruhe ihre kleinen Einkäuse auszusuchen und den Rausleuten ein wenig abzuhandeln. Und gibt es eine größere Genugtuung für eine Frau als diese?

Ja, es geht ein Aufatmen durch die kleine Stadt und manchen scheint es geradezu, als sei die selige Friedenszeit wieder eingekehrt ...

Was bedeutet dies aber alles gegen das Glück, das mit Dorothea wieder in das graue Haus eingezogen ist?

3war warten auch auf sie die Schwierigkeiten des Alltags. Wer foll eigentlich das Rrankenhaus bezahlen? Und es stellt sich heraus, daß Malchen doch wohl recht gehabt hat, als sie sechs Pfund Butter und all das andere aus Lindenhof forderte an Stelle der vier Pfund den notwendigsten Bedürfnissen. Denn plötlich ist es lächerlich wenig, was Dorothea von ihrem einstigen Erbteil bekommt, monatlich kaum dreißig Rentenmark. Sie könnte überhaupt nicht durchkommen, wenn fie nicht solch einen ehrlichen Mieter hätte, der von selbst nun wieder den Friedenswert der Miete in Bargeld anstatt in Rohlen bezahlt.

Nun gut, auch Dorothea hat Sorgen, wer hat keine? Sorgen sind nur der Spiegel für das Glück. Und Dorothea ist wieder gesund, sie ist bei ihren Rindern und der kleine Rurt gehört schon richtig zur Familie. Es ist gar nicht zu deuken, daß es bisher ohne ihn überhaupt gegangen ist.

Er macht, wie man so sagt, den Korb erst richtig voll. Die Utasche hat ein Spielzeug, vor dem sie stundenlang staunend stehen kann, um gelegentlich mit zagender Hand danach zu greisen. Es ist viel Scheu in ihr neben der Freude.

Rlaus und Peter sind merklich erwachsener geworden, seit dieser Rleinste da
ist, und sie bemühen sich vorderhand, diesem neuen Bewustsein durch Zurüchaltung vor ihren gröbsten Unarten Lusdruck zu geben.

Nur der Hase kommt vielleicht ein wenig zu kurz. Einer muß ja immer darunter leiden, wenn etwas im Gleichmaß des Lebens sich ändert. Um dies auszugleichen ist Malchen da, deren altes Herz nicht so leicht dem Neuen zusliegt. Der Hase bleibt Malchens Ein und Alles, er wird es immer bleiben ...

Alber seht doch nur die alte Tante Mary an! Sie tut ja gerade so, als ob der kleine Rurt ihr eigenes Kind sei. Es ist nicht zu glauben, aber die alte Dame müht sich Tag und Nacht mit größter Freude um die Bedürsnisse des kleinsten Pahlzows, als seien ihre kleinen gepflegten Hände nie anders gewohnt gewesen, als mit Kinderwindeln umzugehen, die doch wirklich nicht immer reinlich sein können. Sie versucht beinahe, Dorothea zu verdrängen.

Die läßt es sich gern gefallen, denn vorläufig wird jede Eifersucht durch die schöne Sicherheit verdrängt, daß der kleine Kurt ja von ihr allein lebt. Auszerdem ist sie in diesen Wochen der Tante richtig gut geworden. Alle diese Rleinigkeiten sind in den letzten Wochen untergegangen, die sich zwischen zwei Menschen in einem Leben anhäusen und allmählich mehr Wichtigkeit erlangen, als ihnen zusteht. Dorothea hat über Tante Marys Eigenarten hinwegsehen gelernt. Sie sind nicht viel störender, als jener altmodische Pelz, von dem die gute Tante

sich nun einmal bis an ihr Lebensende nicht mehr trennen wird.

Seit wann ist denn Dorothea so großzügig, daß ihr Urteil den Maßstab der Fernsicht angenommen hat? Frauen dürfen doch gar nicht großzügig sein, ohne ihre Bestimmung zu verlieren, den Flug der männlichen Gedanken aus der gefährlichen Sonnennähe zurück auf die fruchtbare Erde zu bringen.

Ihr braucht keine Angst um Dorothea zu haben. Sie ist noch immer ganz sie selbst, und ihr Blut ist warm und erdnahe. Der kleine Kurt weiß es am besten, wenn er selig und ermüdet an ihrer Brust einschläft.

Abrigens darf er jeht mit Fug und Recht der kleine Kurt genannt werden. Er ist am dritten Adventssonntag getaust worden: Kurt. Nur diesen einen Namen hat er mit auf den Lebensweg bekommen und es war auch nur eine kleine Feier, mit Tante Mary, Malchen, den Lindenhöfern und Erich. Auch Knebel war dabei, weil Dorothea ihm soviel zu danken hat...

Ja, aber Dorothea. Versteht ihr denn nicht, was es für eine Frau heißt, nach solch einem Erleben im Zwischenreich der Seligkeit an der Grenze des Todes wieder nach Hause zu kommen? Einer richtigen Frau ist es nur wohl und warm ums Herz, wenn sie alle ihre Lieben bei sich versammelt hat. Sie muß sie salsen können, um sie nach Herzensluft zu umarmen, sie muß ihren Utem spüren in den Nächten und ihre süßen Düstchen riechen.

Jeht erst meint Dorothea, daß alles wieder in der Ordnung sei, und es ist nicht einmal eine Ungerechtigkeit des Schicksals, daß sie vielleicht sogar seltener an Kurt denkt, der ihr diese Ordnung geschenkt hat.

Das Leben muß stärker sein als der Tod, und ist es nicht bekannt, daß eine junge Pflanze alle Kraft des Bodens an sich reist? Damit tut der kleine Kurt nur seine Pflicht, ohne dem toten Kurt etwas zu rauben.

Rarl scheint der Schwierigkeiten in Lindenhof Herr geworden zu sein. Er hat wohl nicht umsonst den Rechtsanwalt Rnebel um Rat gefragt, wie die Gräsin Xenia, die nichts damit anzufangen

wußte.

Es ist sehr schwer, Frauen wie der Gräfin mit einem Rat zu helfen. Sie wollen meift nur eine Bestätigung ihrer eignen Ansicht hören, um eben mit Hilfe dieser Unterstützung zu einem Entschluß zu gelangen. Wird sie ihnen versagt, so entrüften sie sich über den Ratgeber, sind aber nicht entschieden genug, weiterhin ihren eignen ursprünglichen Gedanken zu folgen. Auch Männer nehmen nur ungern eine fremde Meinung an, und dies ift der Grund für die Fruchtlosigkeit so vieler Unterhaltungen. Immerhin wird durch den Widerspruch ihre eigene Unsicht gehärtet. Sie scheint aus edlerem Stoff, der die Bearbeitung verträgt. Frauen aber sind gar nicht zu überzeugen, denn sie wissen sich durch endlose Widersprüche zu retten.

So sind denn die Aussichten für die Gräfin Xenia trübe, während Rarl bereits die Handwerker der kleinen Stadt bezahlt hat. Überdies ist sogar der neue Wagen angekommen, den sich Melanie schon vor ihrer Hochzeit gewünsicht hatte. Eigentlich sollte es ein Weihnachtsgeschenk werden. Aber Verliebte sind doch nun einmal wie Kinder, und wann haben Kinder auf ihre Geschenke warten können?

Und Grund genug, ihn zu benutsen, findet sich auch. Vor allem muß Melanie ja nach der kleinen Stadt zu Weihnachtsbesorgungen. Selbstwerständlich kommt sie auch bei Dorothea vorbei. Sie hat einen Pelz aus Leopardenfell, ein wenig abenteuerlich vielleicht, aber er paßt gut zu dem fröhlichen Jungenskopf und nicht nur Herr Fuhrmann versinkt vor dieser Erscheinung geradezu in Ehrsucht.

"Ich komme nur auf einen Sprung, um

zu sehen, wie es dir geht."

"Ja, wir müffen gleich weiter", ergänzt Rarl, dem der Stolz über seine hübsche kleine Frau auf der Stirn geschrieben steht.

"Gott sei Dank, daß du wieder hier bist, es war ja zu scheußlich in diesem Krankenhaus! Ich habe Karl gleich gesagt, wenn ich einmal ein Kind bekomme, will ich unter keinen Umständen dorthin. Nicht wahr, Karl?"

"Natürlich nicht. Ich habe es dir doch

versprochen."

"Ja und denke dir, Do, was ich für einen Mann habe, er hält alle seine Versprechen. Sogar den Mercedes hat er mir geschenkt, obgleich er doch jeht gar kein Geld hat ..."

"Aber Me, laß doch ..."

"Nein, warum, ich will gern ein bißchen mit dir proten. Das ist doch mein gutes Recht, nicht wahr, Do?"

Zum erstenmal soll Dorothea zu Wort kommen. Die beiden sind so erfüllt voneinander, daß nur für sie selbst Raum in ihren Gedanken ist.

Aber ehe sie antworten kann, fährt Melanie schon fort: "Du mußt bald einmal herauskommen, alles zu besehen. Wir haben auch darüber gesprochen, dich mit den Kindern zu Weihnachten einzuladen, aber dann dachten wir . . . du wärest vielleicht lieber hier?"

"Ja, natürlich", beeilt sich Dorothea zu versichern.

"Siehst du, Karli, ich habe es gleich gesagt. Dann verstehst du auch bestimmt, daß wir das erste Weihnachten gern allein sein wollten."

So ist es, es gibt Menschen, die allein sein wollen und solche, die allein sein müssen. Noch niemals ist Dorothea die Trennung so klar geworden wie bei diesem Gespräch.

Karl sieht nach der Uhr.

"Ja, ich weiß schon, wir müssen weiter. Aber ich will doch noch die Kinder sehen, wo sind sie eigentlich?"

Nur die drei Rleinen sind zu Hause. Melanie lacht ihnen zu und sie lachen zurück. Nur der Hase macht ein ablehnendes Gesicht. Er hat augenscheinlich schon seine eigenen Unsichten von Menschen.

"So, jeht missen wir wirklich fort. Alles Gute, Dorothea, und komm bald einmal zu uns heraus."

In der Tür begegnen sie Tante Mary. Während Melanie sie begrüßt, nimmt Karl seine Schwester einen Augenblick beiseite.

"Dochen", sagt er, "erschrick nicht, aber ich habe mir gedacht, du brauchst sicher zu Weihnachten etwas Geld. Ich habe es dir gleich mitgebracht. Wir können es dann später einmal verrechnen."

Dorothea zögert einen Augenblick.

"Karli", ruft Melanie von der Tür her, "schmuse nicht soviel mit Dorothea, ich werde ganz eifersüchtig."

"Ich komme schon", ruft Karl strahlend und stedt Dorothea schnell das Geld zu, "auf Wiedersehen, Dochen."

Da steht Dorothea nun mit dem Geld in der Hand und ist tottraurig. Draußen heult der Mercedes auf.

Etwas später kommen Klaus und Peter hereingestürmt. Sie haben blitrote Baken von der Kälte und sind ganz aufgeregt.

"Mutti, Onkel Karl hat einen neuen Wagen. Schneidig fage ich dir!"

"Und Tante Melanie wollte uns gleich mitnehmen!"

"Dürsen wir, Mutti, erlaubst du?" Sie reden beide durcheinander.

"Linfinn", sagte Dorothea streng, "zieht euch erst einmal um und dann gibt es Mittag."

"Aber Mutti . . . ", fängt Peter wieder an. Doch er verstummt unter ihrem Blid und beide schleichen gehorsam aus dem Zimmer. Sie können aber wirklich nicht verstehen, warum ihre gute Mutter manchmal so streng ist.

Und Dorothea versteht es selbst nicht. Alles in ihr ist Abwehr. Sie glaubt, daß sie ihre Kinder schützen müsse gegen eine Gesahr, die sie selbst nicht beschreiben kann. Erst nachdem sie das Geld weggelegt hat und sich auschickt, dem Hasen seinen Brei einzulöffeln, kommt langsam wieder diese schöne Sicherheit über sie, die eine Mutter empfindet, solange ihre Kinder noch hilslos und völlig auf sie angewiesen in ihrem Arm liegen.

Am Nachmittag, so einem richtigen dunklen Winternachmittag, als die Kinder schlasen, geht Dorothea dann mit Karls Geld — nein, ihrem Geld — um einzukaufen.

Ach, es ist doch schön, wenn alle Schaufenster hell erleuchtet auf eine Frau warten, die begleitet wird von den heißen Wünschen ihrer Rinder, die eben noch so unerfüllbar schienen. Wie bliken diese Schlittschuhe, die für Rlaus und Peter eine neue Welt eröffnen werden, von schneidiger Tatenlust! Es ist nur die Frage, ob die gebogenen Holländer richtig sind oder diese spisen, die vorn wie eine Säge aussehen. Dorothea selbst hat

sich immer die Holländer gewünscht und die spihen bekommen, vielleicht ist es bei ihren Jungen umgekehrt. Sie müßte wohl noch einmal anfragen, ehe sie sich entschließt.

So ähnlich geht es ihr mit allem. Es ist soviel zu sehen und zu bedenken, alle diese koten Dinge, die erst durch das Schenken lebendig werden sollen. Und überall um sie herum sind Kinder mit sehnsüchtigen Augen, Frauen, die im Halbdunkel noch einmal ihr Geld nachzählen, bevor sie in den Laden treten, ach ja, die ganze kleine Stadt ist zur bunten Puppenstube geworden. Sorge und Not werden sür ein paar Tage in das kalte Dunkel der Nacht ausgesperrt, hier im Licht der Auslagen ist überall Vorfreude, troch aller Armut.

Dorothea wird von dem Sog der Rauflust ersaßt. Sie hatte sich einen genauen Plan gemacht, eine Art Vilanz des Notwendigen und Überflüssigen. Aber nun hat sie viel mehr Geld, als sie je auszugeben gedacht hatte, und sogleich drängt sich das Überflüssige in den Vordergrund. Was kann denn auch solch eine neue Münze Vessers hervorbringen als einen dieser kleinen Vogelruse, mit denen die Utasche alles Neue zu begrüßen pslegt, oder die nachdenklich ungläubige Freude Peters?

Erst als Dorothea alles Geld ausgegeben hat, wandelt sich ihr Rausch in eine Art Scham. Doch nun ist es schon zu spät.

Im grauen Hause empfängt sie eine neue Aberraschung. Der Weihnachtsmann ist gekommen, ja wirklich, ein richtiger Weihnachtsmann.

Rlaus und Peter glauben natürlich nicht mehr an solch sagenhafte Persönlichkeiten, aber was sollen sie tun, wenn er nun plöplich doch einsach da ist, obendrein zu einer Zeit, wo ihn niemand erwartet hätte? Malchen hatte ihn gar nicht hereinlassen wollen, aber er hat wohl ein Stichwort gewußt, denn der Weihnachtsmann und der Schutzengel eines Hauses halten immer zusammen.

Er hat einen großen weißen Pels und so riesige Stiesel an, daß man ihm wohl einen weiten Weg zutrauen kann. Von seinem Gesicht ist fast gar nichts zu sehen außer einem riesigen merkwürdig abstehenden Vollbart.

Gott sei Dank, daß die Mutter gerade zur rechten Zeit eintrifft. Sie wird schon mit dem unheimlichen Rerl sertig werden. Die Utasche klammert sich sogleich unbefangen an ihre Knie, dann löst sich Peter langsam von dem Vorhang und kommt mit der ganzen verschämten Würde seiner zehn Jahre hinter die Mutter und nach einigem Zögern sindet auch Klaus denselben Weg.

Dorothea weiß augenscheinlich auch nicht recht, was sie mit diesem ungebetenen Weihnachtsmann anfangen soll. Und natürlich geht ihre Unsicherheit auf die Kinder über.

Ob wohl alle Weihnachtsmänner so ftumm sind?

Dabei scheint er gutmütig, jedenfalls fängt er gleich an, seine Geschenke auszupaden. Eine Rassel sür den kleinen Kurt wahrhaftig, der Weihnachtsmann weißschon, daß es den kleinen Kurt gibt! — einen Ball für den Hasen, einen Puppenwagen für die Utasche . . . ja, und nun wären eigenklich die Jungens dran.

Doch der Weihnachtsmann stuckt und sieht sie ernst an. Dann wendet er sich an Dorothea: "Waren die Knaben auch brav und folgsam?"

Das hätte der Weihnachtsmann nicht tun sollen!

Dorothea hat gar keine Zeit, zu antworten, denn Klaus und Peter brüllen beide los: "Onkel Richard, Onkel Richard!"

Da muß der Weihnachtsmann lachen, und nun ist alles vorbei. Die Jungens stürzen auf ihn los, wie die Ratten hängen sie sich an seine Arme, reißen an seinem Pelz und bringen ihn sast zu Fall.

Er muß wohl oder übel seinen Sad zurudlaffen, um wenigstens einigermaßen seine Rolle zu Ende spielen zu können.

"Rlaus, Peter!" ruft Dorothea streng. Sie haben aber wirklich keine Zeit, darauf zu hören. In dem Sack war der Fußball, Marke Excelsior mit Gummiblase, und schon fertig aufgeblasen obendrein. Für wen als für die beiden sollte er wohl sein? Während der Weihnachtsmann schon den Rücken gedreht hat, zanken sie sich um den ersten Stoß. Dann hat Klaus gesiegt.

Er holt aus, es gibt einen kleinen Rnall, und schon fliegt der Ball dem

flüchtenden Weihnachtsmann in den Rücken. Ein unrühmlicher Abschied für solch eine gewichtige Person.

Immerhin hat dieser Zwischenfall erreicht, daß Dorothea lachen muß, furchtbar lachen, so wie die Kinder sie lange nicht mehr lachen gehört haben...

Für alle Fälle durchstöbern Rlaus und Peter noch einmal den zurückgebliebenen Sach. Es könnte doch noch etwas darin vergeffen sein.

"Hurral" schreit Peter und schwenkt ein Päcken in der Luft.

"Gib her!" Und schon balgen sich die beiden darum.

Jett aber greift Dorothea durch und läßt es nicht erst zu einer richtigen Schlacht kommen. Einmal muß auch die Ordnung wieder zu ihrem Recht kommen.

Peter liefert ihr auch gehorsam das Päckhen aus. Vorher buchstadiert er noch, was der Weihnachtsmann mit in kaum leserlicher Schrift darauf vermerkt hat: Frau Dr. Pahlzow. Um Weihnachtsabend zu öffnen.

"Unsinn", sagt Dorothea streng, dann liest sie selbst. Und jest huscht eine schnelle Röte über ihr Gesicht. Vielleicht freut sie sich, daß der Weihnachtsmann gerade diesmal an sie gedacht hat, das erste Weihnachten, an dem Kurt sie nicht beschenken kann.

Warum aber legt sie dann das Päckchen achtlos beiseite, als sei es nicht wert, einen zweiten Blick darauf zu wersen?

Es ift nun Zeit geworden, daß das alte Jahr zur Ruhe geht. Nicht viele werden ihm nachtrauern. Und als ob das Jahr es wüßte, legt es sich vorzeitig in das eintönig graue Bett eines frühen Nachmittags, ohne recht Ubschied von den Menschen zu nehmen, die nichts mehr von ihm wissen wollen.

Um drei Uhr ist es bereits so dunkel, daß der Rechtsanwalt Anebel die Schreibtischlampe andrehen muß, um einen Briefschreiben zu können. Nebenan das Büro ist schon geschlossen, und Anebel schreibt seinen Brief mit der Hand.

Wollt ihr wissen, was er schreibt? "Liebste Mutter,

Du wirft schon lange auf ein Lebenszeichen von mir gewartet haben, aber ich kam wirklich nicht früher dazu. Sei mir nicht böse, aber das Geschäft hat mich verschlungen. Es scheint so, als ob ein guter Stern über mir steht, seit ich meine Wohnung gewechselt habe. Du weißt, ich hatte ein wenig Angst davor, man ist eben etwas abergläubisch. Ich hätte es vielleicht auch nicht getan, wenn ich nicht einen bestimmten Brund dafür gehabt hätte.

Du befinnst dich sicher auf meinen verstorbenen Freund Kurt Pahlzow. Er war ein guter Rerl, der einzige, der mir hier ebenbürtig war. Seiner Witwe gehört das Haus, in dem ich jett wohne, d. h. ich habe es für sie gekauft. Sie hat fünf Rinder und wenig Geld, obgleich sie von einem großen But stammt. Du kennst ja diese sonderbare Tatsache, daß die Reichen sich fast nie untereinander helfen. So ist es auch in diesem Fall, und ich habe eigentlich nur hier gemietet, um der armen Frau etwas zutommen zu laffen. Es hat für mich natürlich auch gewisse Vorteile, wenn ich durch sie mit dieser ganzen Gesellschaftsschicht in nähere Berührung komme.

Weißt du, Mutter, wenn ich ganz offen bin, habe ich dabei nicht nur an das Geschäft gedacht. Du kannst von mir denken, was du willst, aber ich glaube nun einmal daran, daß es Menschen gibt, die Glück um sich ausbreiten. Warum auch nicht? Alle alten Märchen und Fabeln handeln davon. Du würdest mich verstehen, wenn du diese Frau sehen würdest. Sie trägt einsach die Sonne in sich.

Allerdings scheint sie nicht für jeden. Ich bin doch wirklich nicht schüchtern, wie du weißt, und augenblicklich hätte ich sogar Grund, größenwahnsinnig zu werden, weil alle Leute hier meinem Rat blind folgen. Aber sie ist anders. Sie macht mich unsicher, obgleich ich mir die größte Mühe gebe, es zu unterdrücken.

Nun schreibe ich immerzu von mir, und dabei will ich dir doch zum neuen Jahr Blück wünschen. Ich denke oft daran, ob du nicht das Geschäft aufgeben solltest, aber ich weiß ja, du wirst es nicht tun wollen. Wahrscheinlich hast du Recht und man ist glücklicher, wenn man immer an demselben Ort bleibt und von der übri-

gen Welt wenig sieht. Jeht, wo ich älter werde, denke ich manchmal daran, wie schön es eigentlich zu Hause war. Aber trohdem gibt es für mich kein Zurück mehr.

Vielleicht komme ich dich bald einmal besuchen, wenn die Wege dort oben etwas besser sind. Ich möchte manches mit dir bereden. Nun aber wirklich alles Gute für 1924 und drücke auch ein wenig den Daumen

Deinem gehorfamen Sohn Richard."

So, nun ist dieser Brief fertig, und Rnebel liest ihn noch einmal durch. Er ist nicht recht zufrieden, weiß aber auch nicht, was er ändern könnte.

"Ach was", denkt er und fährt in raschem Jug mit der Junge über den Leim des Umschlags. Bei dem faden Geschmack fällt ihm ein, daß Kurt ihn immer davor gewarnt hat, diesen Leim in den Mund zu nehmen. Aber Kurt Pahlzow ist tot, und Richard Knebel lebt! Er kann tun und lassen, was er will! Und wie zum Trotz leckt er auch noch die Briefmarke.

Lange hält diese Stimmung nicht an, weil sie nicht echt ist. Knebel ist auch zu fühl, um sich selbst etwas vorzumachen. Das ist ja überhaupt die Grundlage, auf der er aufgebaut und sich gegen alle Widerstände behauptet hat. Er war sich immer über fich felbst im Rlaren. Weil er arm war. arbeitete er mehr als andere, weil er ein schlechtes Gedächtnis hatte, schrieb er alles auf, und weil er zwar einen klaren Verstand, aber keine Durchschlagskraft des Handelns fühlte, verschrieb er sich dem Recht. Nein, er gehört nicht zu den Männern, deren überschuß an Rraft geleitet werden muß, um nicht mit den Widerständen zugleich das Ziel zu vernichten, er schlägt nicht den Umboß entzwei. Knebels Stärke ist sein unbestechliches Selbsturteil. Er ift wie ein Schieffachverständiger, der jede Pulverladung genau berechnet. Knebel ist kein Seld, sondern ein Wirtschaftler, kein Soldat, sondern eben ein Advokat.

Dichter des Ostens

Hans Christoph Kaergel



"Nach der Rückehr von Amerika, wo ich das deutsche Schickfal im Ausland an mir selbst erlebte, fühlte ich mich ganz wieder als Nachfahre meiner Ahnen, als Grenzhüter und kannte nur eine Aufgabe, den grenzdeutschen Menschen die Heimkehr in das ewige Deutsche zu erleichtern." Dieses Bekenntnis hans Christoph Raergels, der wie der junge Schlesier in seinem Roman "Einer unter Millionen" jenfeits der Ozeans "die deutsche Heimat als ewiges Wunder" erlebt hatte, fteht über feinem ganzen dichterischen Schaffen, das aus den beften Rräften des deutschichlefischen Stammes, aus feiner gottfuchenden Sehnsucht, seinem gesunden Wirklichfeitssinn und feiner Liebe zu dem Land und den Menschen an der Grenze gewachsen ift. Wie die Jugend hermann Stehrs, des ver-

chrten Meisters der schlesischen Dichtung, der seinem Erstling "Des Heilands zweites Gesicht" (1919) die Bahn freimachte, stand auch der Weg dieses Striegauer Lehrersohnes unter dunklen Schatten. Titel und Motiv seines Romans "Ein Mann stellt sich dem Schicksal" (1929) gelten so auch für den Dichter selbst, dessen episches und dramatisches Werk von der unbeirrten inneren Haltung dieses Schlesiers zeugt, der in seinem "Heinrich Budschigt" (1925) einen der grübelnden, getriebenen Menschen aus schlesischem Blut gestaltet hat, die alle irgendwie Jacob Böhmesches Erbe in sich tragen.

Immer wieder sett sich der jetige Lanbesleiter Schlesiens der Reichsschrifttumskammer mit den Fragen des Volkstums im grenzdeutschen Raum auseinander, nicht nur in seinen Erzählungen aus dem Gebirgsland ("Die Heimat ruft", "Die Berge warten"), sondern auch in seinen Bühnenstücken. Treue zur Heimat und damit auch zum Blut durchpulst den Gastwirt und Gemeindevorsteher Andreas Hollmann, der nur diesem einen großen Geseh im bedrohten Land gehorcht.

Dieses Gebot wird auch zum obersten Befehl für den originellen, warmherzigen Pfarrer Hodewanzel in Raergels gleichnamigem prächtigem Volksstüd, das sich die deutschen Theater erobert hat, und für seinen Ritter Hans von Schweinichen, der ob der Treue zu seinem leichtfertigen Herzog von Liegniß selbst die Ehre auß Spiel setz, die ihm vom Volke allein zurückgegeben wird.

So verkörpert sich in Kaergel bestes und reinstes Schlesiertum, das er noch in mancherlei Skizzen und Erzählungen mit heißer Liebe zu seiner Heimat verkündet hat — fürwahr ein Grenzhüter im deutschen Ostland.

Sigismund Banek - Edith Gellert Artur Utta

Aus der Mark und von Pommern her kamen meine Vorfahren auf ihrer bäuerlichen Oftfahrt in das Posener Land und nach Mittelpolen. hier wurde ich 1896 geboren und wuchs in einer Rleinstadt des Ralischer Landes zwischen Weichsel und Warthe auf. Heute arbeite ich, nachdem ich meinen Beruf als Volksschullehrer aufgegeben habe, in der deutschen Bücherei in Lodz. In dieser Stadt, die durch deutsche Tattraft entstand und groß wurde, traf ich Rameraden, die entschloffen für das Recht unferes Bolkes und die neue Form feines Lebens fämpfen. Als Ausbrud unseres gemeinfamen Wollens schrieb ich meine Gedichte.

Sigismund Banet

+

Wenn ich mich in meine Kindheit verfete, so glaube ich in einem großen, großen Garten zu sein. Es ist Sonntag und helle Sonne liegt über dem sommerlichen Land. Musit und Lieder tönen durch offene Türen in den Garten. Und es ist eine unbeschreibliche Freude da zu sein.

Dann ist abends immer der himmel rot, serner Donner zittert durch die Luft und die Erwachsenen sprechen mit ernsten Augen vom Krieg. Krieg? Kein Begriff für ein Menschenwesen, das vom Leben noch nicht einmal bis zur Schule geführt wurde. Zu-

nächst bekomme ich, der lette Nachzügler einer erwachsenen Geschwisterschar, einen kleinen Spielkameraden. Ein Junge kommt in unser Haus in Lodz, dessen Vater als Reichsdeutscher nach Sibirien verschickt wurde. Dann kommen Trupps Verwundeter, die in den Sälen des stillgelegten Vetriebes meines Vaters Unterkunft sinden. Wir dürsen ihnen kleine Hilfeleistungen machen, erleben ihre Freude, ihren Dank und erleben das erste Mal was es heißt, sterben müssen. Der deutsche Frontsoldat war es auch, der mir die ersten Eindrücke von meinem Mutterlande übermittelte.

Bücher, die Natur, Lieder, Musik, das war meine erste Jugend. Die Liebe zu ihnen lag mir im Blut von meinen Eltern her. Dort sand mein Vater die Krast, im Betrieb nicht zur Maschine zu werden. So ist es auch nicht mein Verdienst, daß sich meine Gedanken zu Versen zu sormen begannen — mein Vater hatte es getan und vor ihm der Großvater, der hat es aus seiner Heimat, dem Sachsenlande, mitgebracht.

Aber die vor mir waren, haben mir noch eine größere und bessere Liebe mitgegeben als heiligstes Vermächtnis — ihre Liebe zu Deutschland und ihre Sehnsucht nach dem Mutterlande. Wir wissen unsere Pslicht treu zu erfüllen in dem Lande, in dem wir uns Heimat geschafsen haben. Über über uns im weiten Raume steht ein Stern. Sein Name

ift uns beilig und wenn er über unfere Lippen geht, dann umfpannen unfere Sande fester das Arbeitsgerät und eine unbesiegbare Rraft macht uns aufrechter. Und als dieser Stern seinen Glanz verlor, waren auch wir fraftlos und zersplittert und schämten uns unferer Demütigung, Aber als er wieder hellauf leuchtete dant des Einen, der dafür fein Leben einsetzte, da fanden auch wir wieder die Beifung für unferen Weg, daß es ber Ginn unseres Lebens ift, da zu sein und sich einauseten. Wir Deutschen bier draußen im fremden Lande, in den Bergen und in den Steppen, an der Wolga und an der Weichfel, wir find beine Gohne und Töchter, Deutschland, aus Dir geboren und hier braufen Deine Zeugen. Der Rampf, ben Du kämpftest gegen Verfumpfung und Verfeuchung und gegen den Untergang, den fämpfen wir mit, mit einem verzweifelten Mut und manchmal, was das Schlimmfte ift, auf gang einsamem Posten ohne das frohe Erlebnis der Gemeinschaft. Und diesen Rampf singen heute unsere Lieder,

Edith Bellert.

+

Ich bin Bauernenkel, doch Arbeitersohn. Aufgewachsen bin ich in Lodz auf der Strafe zwischen polnischen Kindern, denn 1919, als ich drei Jahre alt war, starb meine Mutter. Die Straße war es auch, die mich zuerst darauf brachte, daß ich Deutscher bin. Unterschiede, die von den Erwachsenen aus Geschäfts- und anderen Gründen oft verwischt wurden, gaben für uns Rinder die Grundlagen unserer Spiele und Auseinandersetzungen. Ich habe seit damals den Unterschied zwischen deutsch und völkisch nirgends mehr übersehen können. Ich habe es darum schwer empfunden, als einige meiner Volksschulkameraden Polentum untergingen. Wir haben uns nicht mehr verstehen können.

Ich habe meine ersten Kameraden verleren, weil sie vom polnischen Bolke aufgefaugt wurden.

Durch Opfer und Entbehrungen hat mir mein Vater nach fünf Jahren Volksschule den Besuch des Deutschen Gymnasiums zu Lodz ermöglicht. Während der letten vier Gymnasialjahre habe ich mein Schulgeld selbst verdient. Ich habe ferner soviel verdient, daß ich das Leben in unserer Jungengruppe voll und ganz mitmachen konnte, ohne den anderen Rameraden irgendwie zur Last zu fallen. Der Dank, den ich der Gruppe schulde, ist trotzem mehr als groß:

Ihr danke ich, daß ich die Schönheit meiner Heimat erleben durfte; ihr danke ich mein erstes Gemeinschaftserlebnis; ihr danke ich, daß ich heute dienen kann; ihr danke ich, daß ich den Weg zur deutschen Volksgemeinschaft gefunden habe.

Die Zeit, die ich nach dem Abitur in Lodz verbrachte, führte mich durch die Jungen meiner Gruppe wieder zum deutschen Arbeiter zurück, dem ich durch das Gymnasium schon sast semonden war.

Dann suhr ich für zwei Jahre ins Dobrzyner Land und in die Weichselniederungen. Ich leitete in einigen Verwaltungskreisen die völkisch-politische und vor allem die Jugendarbeit des Deutschen Volksverbandes in Polen. War es vorher nur Liebe zu meinem angestammten Volkstum, die mir mein Handeln diktierte, so erstand mir hier ein unbändiger Stolz. Ich habe aber auch einen Vegriff von den Gesahren und von den bereits vorhandenen Versullserscheinungen bekommen, die sich selbst in diesem Gebiet bemerkbar machten.

Ich wurde stold, denn: Menschen meines Volkes waren es, die hier aus eigener Kraft den Naturgewalten Alder und Frucht abgerungen hatten; ohne jede Hisse und Vindung troben sie, dum Teil seit mehr als drei Jahrhunderten, der Überfremdung durch polnische Art; dieser deutsche Menschenschlag ist heute, nach Jahrhunderten eigenständigen Seins, noch so start und gesund, daß er imstande ist, neue Werte zu schaffen.

Ich habe dort und überall im deutschen Lebensraum in Polen eins erleben dürsen: wie eine Summe Deutscher allen Widerständen und allen Zerfallsansähen zum Troh durch unsere Vewegung zu einer nationalsozialistischen Gemeinschaft — zu einer deutschen Volksgruppe in Polen zu werden begann,

Meine Arbeit allein befriedigte mich nun nicht mehr. Ich wollte und mußte mehr tun. Ich begann zu schreiben. Ich hatte aber damals und habe auch heute nicht den Ehrgeiz, irgendwelche Werte um meinet- oder um ihrer selbst willen zu schaffen. Ich will einzig und allein unserer Zewegung eine Wasse mehr geben — zum Ramps um unser deutsches Sein im polnischen Lande.

Artur Utta.

VOLK UND RAUM IM OSTEN

Die Danziger Gau=Kulturwoche

Die Gaukulturwoche, die in den Tagen vom 20.—26. Juni in Danzig veranstaltet wurde, gewann wiederum durch die starke Anteilnahme der gesamten Danziger Bevölkerung ihr besonderes Gepräge. Auch in dem reichen Festschmud der Stadt drückte sich die Freudigkeit und Bereitschaft aus, mit der die Danziger Bevölkerung der deutschen Kultur und ihren Trägern eine würdige Aufnahme bereitete.

Im Mittelpunkt der Tagung stand der Festakt im Danziger Staatstheater am Sonntag, dem 26. Juni, bei dem Reichsminister Dr. Goebbels, der am 25. Juni in Danzig eintraß, sprach.

Die Gaukulturwoche wurde am Montag, dem 20. Juni, mit einer Ausstellung in der Messehalle durch den Gauleiter Albert Forster eröffnet. Die Ausstellung, die unter dem Gesichtspunkt "Rulturschaffen und Kulturpflege im deutschen Danzig" von der Landeskulturkammer veranstaltet wurde, gab einen überblick über das Schaffen der Danziger Künstler nach der Machtübernahme.

Um Abend besselben Tages fand im Staatstheater die Festaufführung von Lessings "Emilia Galotti" als ein einmaliges Gesamtgastspiel der Preußischen Staatsschauspiele unter der persönlichen Leitung von Generalintendant Staatsrat Gustaf Gründgens. Neben Gustaf Gründgens wirkten u. a. mit Marianne Hoppe, Friedrich Kapsler, Hermine Körner, Käthe Dorsch.

Der 2. Tag war der deutschen Dichtung gewidmet. Bormittags sanden Dichterlesungen in mehreren Dandiger Betrieben statt. Um Abend traten die Dandiger

Dichter Martin Damf, Erich Post, Sansulrich Röhl und Edgar Sommer mit Lesungen aus ihren Werken vor die Offentlichkeit. Mit ihnen trugen 4 bekannte Dichter, beren Ramen im deutschen Often einen besonders guten Mang haben, aus ihren Dichtungen vor und zwar Mar Salbe, Rarl Hang Strobl, Gottfried Rothader, von dem im nächsten Seft diefer Zeitschrift einige Beiträge erscheinen werden, und Eberhard Wolfgang Möller. Der 22. Juni war der Tag der Musik. Werkpausenkonzerte in mehreren Danziger Betrieben kennzeichneten das Beftreben, die Werke unserer deutschen Tondichter den Urbeitskameraden nahezubringen. Um Abend folgte ein Festkonzert, das Werke von Anton Brudner und Rarl Höller brachte. Als Uraufführung tam der Danziger Romponist Johannes Sannemann mit drei Vorspielen über eigene Chorale für Orchefter zu Wort. Der 23. Juni war dem Rundfunk vorbehalten. Um 24. Juni gab der Gauleiter von Dangia einen Empfang für die Rulturschaffenden der Freien Stadt im "Danziger Sof".

Auch der Film hatte sich in den Dienst der Gaukulturtagung gestellt. Sämtliche Dandiger Lichtspielhäuser veranstalteten am 25. Juni einen Volkssilmtag. Im Usa-Palast fand an diesem Tage die Uraufführung des Sudermannschen Schauspiels "heimat" statt.

Nach dem festlichen Höhepunkt und Austlang der Gaukulturwoche im Danziger Staatskheater am Sonntag, dem 26. Juni, sprach Reichsminister Dr. Goedbels auf einer großen Kundgebung zur Danziger Jugend.

Volkstumsrechte - auch für Deutsche!

Zur Eingabe des Bundes der Polen in Deutschland an den Reichsminister des Inneren

Der Bund der Polen in Deutschland hat zu Anfang des Juni an den Reichsminifter des Inneren eine Einaabe gerichtet. Diefe Eingabe, die uns in wörtlicher Übersetzung vorliegt, behandelt in allgemeiner Form die kulturellen und wirtschaftlichen Wünsche der Polen in Deutschland. Erstaunlich ift, daß in den Punkten, in denen der Polenbund glaubt Rlage gegen Magnahmen reichsdeutscher Stellen führen zu muffen, faft niemals tonfrete Falle angeführt werden. Es läßt fich also schwer nachprüfen, in welchem Umfange die geäußerten Wünsche des Polentums berechtigt find, und ob durch tatsächliche Ereigniffe wirklich ein Grund für ihr Borbringen gegeben ift. Tropdem werden diefe Wünsche, wie deutscherseits amtlich mitgeteilt wurde, von den zuständigen Stellen einer eingehenden Prüfung unterzogen.

Es ift durchaus natürlich, daß in Polen selbst die Denkschrift des "Bundes der Polen in Deutschland" stärkste Beachtung gefunden hat. Gerade der Nationalsozialismus hat für eine solche Haltung des Stammvolkes in lebenswichtigen Angelegenheiten einer bluts. mäßig ihm angehörenden Volksgruppe größtes Verständnis, und das nationalfozialistische Deutschland verfolgt deshalb auch mit besonderer Anteilnahme das Schicksal der außerhalb der Grenzen des Reiches lebenden deutschen Volksgruppen. Im vorliegenden die Wünsche des Polentums in Deutschland betreffenden Falle könnte sogar ein weitergehendes, auch polnische offizielle Stellen mit einbegreifendes Intereffe anerkannt werden, wenn der in den deutschepolnischen Bereinbarungen vom 5. November 1937 über der Volkstumsschutz zum Ausdruck gekommene Grundsatz der Gegenseitigkeit konkretere Rechtsformen angenommen hätte, als es bis her der Fall ift. Diesbezügliche deutsche Vorschläge liegen vor, die polnische Regierung hat aber bisher noch keine Gelegenheit ge funden, dazu Stellung zu nehmen.

+

Wir lehnen also keineswegs grundfählich das Interesse Polens für das Schickfal der Polen in Deutschland ab. Wir müssen es aber ablehnen, wenn die Behandlung von Fragen dieser Art von einer gewissen Presse in Polen zu politischen Tendenzmanövern mißbraucht wird, die nur das Gegenteil dessen bezweden, was durch ein verantwortungsbewußtes Volkstumsinteresse erreicht werden kann: die nicht Frieden, sondern Haßsen. Und das ist bei einem großen Teil der polnischen Presse aus dem gegebenen Unlaß wieder einmal der Fall.

Die gesamte polnische Presse hat die Denkschrift des Polenbundes im Wortlaut oder in ausführlichen Auszügen veröffentlicht und dazu großenteils in eigenen Rommentaren auch Stellung genommen. Das offiziöse Organ der polnischen Regierung, die "Gazeta Polska", hält ebenso wie alle anderen polnischen Zeitungen die Bünsche des Polenbundes — trot ihrer mangelhaften sachlichen Begründung - für berechtigt, enthält fich aber im übrigen jeder unsachlichen, chauviniftischen Außerung. Das Blatt gibt der hoffnung Ausdrud, daß den Bunfchen des Polentums von der Reichsregierung im Sinne des deutsch-polnischen Abkommens über den Bolkstumsichut entiprochen werden möge.

Die anderen führenden polnischen Beitungen hingegen, besonders die der nationaldemokratischen Opposition, überschlagen fich geradezu in einer gegen Deutschland gerichteten, tendenziösen Ausmachung und Kommentierung der Denkschrift. Sehr bezeichnend ift u. a.: die Stellungnahme des Warschauer Hauptorgans der Nationaldemokraten, des "Dziennik Narodowy". Das Blatt stellt selbst fest, es wolle kein voreiliges Urteil darüber abgeben, ob die Denkschrift wirklich eine Anderung in der Lage der Polen in Deutschland herbeiführen werde, hält es aber trokdem schon jeht für notwendig, "barte" Repressalien gegen das Deutschtum in Polen zu fordern, das sich — nach Meinung des polnischen Blattes — der größten Freiheiten auf dem Bebiete der wirtschaftlichen, fulturellen, fozialen und politischen Entwicklung erfreut.

In demselben Sinne äußern sich auch andere polnische Zeitungen.

Es erscheint notwendig, kurz auf diese Forderung nach "Repressalien" einzugehen.

Repreffalien fegen zunächst voraus, daß einem der beteiligten Faktoren Unrecht geschieht, und das müßte in unserem Falle das Polentum in Deutschland sein. Deutscherseits ist schon mehrfach darauf hingewiesen worden, daß das nicht zutrifft. Die deutsche Presse hat an Sand der Reden der Juhrer des Polenbundes und der Tätigkeitsberichte der polnischen Organisationen die Feststellung treffen können, daß das Bemeinschafts. leben der polnischen Volksgruppe auf allen Bebieten in den letten Jahren eine ftetige Aufwärtsentwicklung genommen bat. Polnische Organisationen, polnische Genossenschaften find in großer Zahl neugegründet worden, die Leiter des kulturellen Lebens der Polen haben stets mit besonderer Freude die Auswärtsentwicklung des polnischen Chmnafiums in Beuthen und die Bedeutung des im vorigen Jahre dank dem Entgegenkommen der deutschen Behörden in Marienwerder neu eröffneten zweiten polnischen Gymnafiums betont. Das polnische Bemeinschaftsleben in Deutschland mag noch nicht einen Stand erreicht haben, wie es fich die Führer des Polentums gern wünschten die Schuld daran trägt ficher nicht die deutsche Scite —, eins ift klar: die Polen können Fortschritte in ihrer nationalen organisatorischen Arbeit verzeichnen, und zwar in erfter Linie dant der Freiheiten, die fie in Deutschland genießen.

Repressalien also wofür?

+

Bor allem aber, Repreffalien an wem? Vor und liegt eine ichon vor Jahren abgefaßte und veröffentlichte Denkschrift bes Deutschtums in Polen an den polnischen Innenminister. Sie wurde unter Ablehnung des Weges über Genf und im Vertrauen auf die verfassungsmäßig festgelegten Rechte des Deutschtums in Polen an die zuständigen Warschauer Inftanzen geleitet. Diese Denkschrift begnügt sich nicht mit allgemeinen Redewendungen und Rlagen, fie führt für jeden Beschwerdepunkt zahlreiche konkrete Einzelbeispiele an. Sie zeigt die Benachteiligung des Deutschtums auf allen nur denkbaren Gebieten des öffentlichen und nationalen Lebens flar und deutlich auf.

Eine Antwort der polnischen Behörden auf diese Denkschrift ist nie erfolgt.

Die Vertreter des Deutschtuns sind aber nicht müde geworden und haben auch weiterhin, bis in die allerlette Zeit, ihr Recht in Eingaben und Denkschriften vor den zuständigen Staatsbehörden vertreten. Ihre Vorstellungen wurden nicht erhört, es änderte sich nichts, ja in einigen Gebieten wurde die Entrechtung des Deutschtums verschärft!

+

So sicht es um die "großen Freiheiten" aus, deren sich nach Meinung der polnischen Presse das Deutschtum in Polen erfreut:

Deutschen Bauernsöhnen wird in einem breiten Grenzstreisen die Abernahme des Erbes ihrer Väter unter Verufung auf das Grenzzonengeset nicht gestattet, sie sind gezwungen, besiklos zu werden (die Polen in Deutschland sind durch das Erbhosgesets sogar gesetlich verpslichtet, die bäuerliche Erbsolge einzuhalten!). Aus deutschem Grundbesit sind in Posen-Pommerellen durch die Agrarreform bereits etwa 100 000 Hettar enteignet worden, ohne daß bei der Parzellierung deutsche Bewerber berücksichtigt wurden. Die Enteignungsliste in diesem Jahr war besonders groß. Grundstüdsauslassungen an Deutsche werden fast nie erteilt.

Obwohl schon seit Jahren etwa die Hälfte aller deutschen Rinder in Posen-Pommerellen ohne deutschen Unterricht ift, find nach dem 5. November 1937 weitere deutsche Schulen zwangsweise geschloffen worden, darunter allein vier in der Wojewobschaft Posen. Von 50 000 deutschen Kindern in Rongrespolen genießen nur 1000 Unterricht in öffentlichen Schulen mit deutscher Unterrichtssprache, 20 000 Rinder haben 2—4 Stunden wöchentlich Unterricht deutscher Sprache, 5000 werden nur in wenigen untergeordneten Fächern deutsch unterrichtet, etwa 7000 erhalten keinen deutschen Religionsunterricht mehr und 17 000 find ohne jeden deutschen Unterricht. Nur ein Bruchteil der deutschen Kinder in Wolhynien fann deutsche Schulen besuchen, trottdem wurde erst im April die deutsche Schule in Luck ohne ftichhaltige Begründung geschlofsen. Das einzige deutsche Lehrerseminar in Polen, Bielit, wurde bereits vor zwei Jahren geschloffen.

Durch spstematischen Abbau beutscher Urbeiter in Oftoberschlesien ist erreicht worden, daß das dortige Deutschtum zu etwa 80% arbeitslos ist. Die deutsche Jugend ist ohne jede Berufsmöglichkeit. Nach dem 5. November 1937 wurden wegen ihrer Jugehörigkeit zum Deutschtum entlassen: am 16. November in Königshütte 10 deutsche Arbeiter,

am 25. November in Vismarchütte 24, am 1. Dezember in Königshütte wiederum eine größere Unzahl, in Friedenshütte 14, an anderen Stellen 27. Nach dem 1. Januar find weitere 70 Deutschenentlassungen ersolgt. (Unter den Polen in Deutschland gibt es keine Arbeitslosigkeit.)

Auslandspässe werden an Deutsche im allgemeinen gar nicht, wenn aber, dann fast immer nur gegen eine außerordentlich hohe Pasigebühr auf turze Zeit erteilt. Die große Zahl der Prozesse gegen Deutsche beweist, daß in Polen fast jede Art der Betätigung für das Deutschtum als staatsschädlich angesehen wird.

+

Wir begnügen uns mit dem Sinweis auf diese Tatsachen. Die Aufzählung könnte viele Seiten lang fortgefett werden. Das ift auch benjenigen polnischen Organen, die Repreffalien gegen die deutsche Volksgruppe in Polen fordern, befannt. Gie wiffen, bag überall da, wo die Polen in Deutschland Wünsche äußern, das Deutschtum in Polen schon seit fast zwei Jahrzehnten einen erbitterten Rampf um viel primitivere Rechte führen muß. Sie wiffen auch, daß für die Wünsche der Deutschen in Polen gang andere Voraussehungen hinsichtlich des hiftorischen und moralischen Rechtes am heimatboben bestehen, als dies bei den in Deutschland lebenden Polen der Fall ift. Wenn fie trotdem von Repressalien sprechen, dann doch wohl nur, um ihre außerhalb der Volkstumsfragen liegenden politischen Ziele zu erreichen.

Diese Ziele sind bei der Presse der polnischen Opposition klar: es gilt, die außenpolitische Linie des Außenministers Veck zu stören. Es soll Sabotage an der skaatsmännisch klugen Tat des Übereinkommens vom 5. November getrieben werden, damit auch an den Grundlagen der deutsch-polnischen Verständigungspolitik. Der gegenwärtige Augenblick der internationalen Lage erscheint diesen Vlättern für eine solche Sabotage besonders geeignet.

Bedauerlich ist, wenn sich auch der Regierung im allgemeinen nahestehende Organe an einer folden tendenziösen Stimmungs. mache beteiligen. Es wäre nun wohl an der Beit, daß die verantwortlichen Warschauer Regierungsstellen von derartigen Machenschaften offen Abstand nehmen. Sie sollten vor allem darauf dringen, daß ihre örtlichen Organe endlich aufhören, das Deutschtum bei jeder paffenden und unpaffenden Gelegenheit als Prügelknaben zu behandeln. Einc sachliche Einstellung der amtlichen polnischen Stellen und Organe gegenüber dem Deutschtum in Polen, eine endliche rechtsaleiche Behandlung diefes Deutschtums wäre sicherlich der beste Beitrag, den man polnischerseits auch für die fernere glückliche Entfaltung des Polentums in Deutschland leiften könnte.

hw.

Die Schulverhältnisse im ungarländischen Deutschtum

Der öfterreichisch-ungarische Ausgleich im Jahre 1867 war der Ansang einer zielbewußt gesührten Assimilierungspolitist der Madjaren gegenüber den andersvölstischen Bewohnern Ungarns. Wirtschaftlicher und sozialer Ausstieg wurde in immer zunehmendem Maße vom Ausgehen im Madjarentum abhängig. Diese Erscheinung sührte zu einem starken Minderwertigkeitsgesühl der anderssprachigen Volksgruppen, und sie versanken immer tieser in nationale Resignation. Der Weltkrieg riß jedoch das ungarländische

Deutschtum jäh aus seinem Schlaf. Das Zusammenkommen mit Vinnendeutschen, die Vewunderung der großartigen deutschen Leistungen im Weltkrieg brachte das ungarkändische Deutschtum wieder zur nationalen Vesinnung. Dieses Erwachen in eine geordnete Vahn zu lenken war vorerst unmöglich, da ja die madjarische Entvolkungspolitik das Deutschtum seiner Führerschicht beraubt hatte.

Im Jahre 1924 endlich wurde ber "Ungarländische deutsche Volksbildungsverein"

(UDB) gegründet. Diefer Gründung fet. ten die Behörden große Schwierigkeiten in den Weg und eine Genehmigung des Vereines wurde nur dadurch erreicht, daß ber Regierung das Recht zugebilligt wurde, die Sälfte der Bereinsfunktionare zu bestimmen. Das bedeutete, daß der Berein in seiner Führung nicht unabhängig war und daß leider viel zu oft die natürlichsten Forderungen der deutschen Volksgruppe gurudgedrängt wurden. In den ersten Jahren wurde die Vereinstätigkeit noch wenig gehemmt. In dem Mage aber, als die Folgen der Volkstumsarbeit, die die volksbewußten Führer des Bereins leifteten, Früchte zeitigten, steigerten sich auch die Schwieriafeiten, die der Tätigkeit des UDB. entgegengesett wurden. Mit dem Tode Jakob Blegers (1933) wurden die volksbewußten Führer des Vereines durch die ungarischen Behörden immer mehr in den Hintergrund gedrängt und im Jahre 1936 schlieflich unter nichtigen Vorwänden fogar aus bem UDV. ausgeschloffen. In fester Entschloffenheit und eiferner Distiplin führten fie den Rampf für das Deutschtum in unvermindertem Mage weiter; Verbote und Strafen vermochten sie nicht von ihrem Wege abzubringen, und eine das Deutschtum geradezu verratende Haltung der neuen Bereinsleitung des UDV. (Minister a. D. Gustav Grat, Monf. Ludwig Pinter) öffneten bald bem Volke die Augen. Eine Ortsgruppe nach der anderen ging zu den ausgeschlossenen, volksbewußten Führern um Univ.-Prof. Richard huß und Dr. Franz Basch über, was gewöhnlich durch Verbot und Auflösung der Ortsgruppe beantwortet wurde. Diefe von der cauvinistischen und jüdischliberalen Presse heftig befehdete Boltsdeutsche Rameradschaft versucht, soweit es ihre schwachen Mittel gestatten, der deutschen Volksgruppe vor allem in kulturellen Belangen zu belfen.

Die Schulfrage ist eine der brennendsten und die Forderungen der Bolksdeutschen Kameradschaft auf diesem Gebiet werden wie solgt formuliert:

"Lösung der Schulfrage ohne Elternbefragung, durch imperative Bestimmungen
im Sinne des in Kraft bestehenden G.A.
XXXVIII v. J. 1868. ("Doppessprachiger
Unterricht kann nur ein ilbergang zum
muttersprachlichen Unterricht bei natürlicher
Beachtung der gesehlichen Bestimmungen
bezüglich des Unterrichts der Staatssprache

sein.") Heranbildung deutschwölkischer Lehrsfräfte in einer eigenständigen deutschen Lehrerbildungsanstalt wie sie die deutschen Beltsgruppen in den Nachfolgestaaten besitzen, unverzügliche Herandgabe der zum Unterricht notwendigen deutschen Schulbücher. Ausstelltung deutscher Bürgerschulen und einer Nittelschule und nicht zuletzt sofortige Umwardlung sämtlicher Kindergärten in Kindergärten mit deutscher Schäftigungssprache."

Die Staatsverfassung vom Jahre 1868 befagt: "Jeder Schüler genieße den Unterricht in seiner Muttersprache, insoweit diese Sprache eine in den Gemeinden in Gebrauch stehende Sprache ist." Tropdem ging die Bahl der deutschen Schulen von 1260 im Jahre 1868/69 auf 474 im Jahre 1914 zurück, und auch von diesen entficlen 254 auf die kulturell felbständigen Siebenbürger Sachsen. Im Jahre 1914 verschwand auch die deutsche Sprache als Unterrichts- und Hilfssprache aus den Mittelschulen, ausgenommen wieder die der Siebenbürger Sachsen. Diese Entdeutschung des Schulwesens ist darauf zurückzuführen, daß sich nicht nur Verwaltung und Gefellschaft, jondern auch die Kirche in den Dienst der Madjarifierung gestellt batte.

Die Gesetzebung nach dem Kriege erbrachte keine wesentliche Besserung. Im Jahre 1923 wurde das Minderheitenschulwesen neu geregelt, wobei die Einführungspflicht auf eine Willensäußerung der Erziehungsberechtigten abgeändert wurde. Der Willensäußerung wird eine zahlenmäßige Grenze gesett, indem der muttersprachliche Unterricht für die ganze Gemeinde nur dann eingeführt werden kann, wenn ihn wenigstens 40 Erziehungsberechtigte verlangen. Dieses Willensäußerungsrecht wurde später insofern eingeengt, daß eine Unhörung der Eltern angeordnet wurde, wobei aber bei diesen Elternkonferenzen der Beschluß vom Ruratorium bzw. vom Schulftubl, oder aber durch die Gemeindevertretung erbracht werden mußte.

Diese Elternkonserenzen erwiesen sich als das beste Mittel kurzsichtiger Dorfgrößen zur Einschüchterung und Fresührung der Eltern. Obwohl, nach der Volkszählung 1930, 65 v. H. des ungarländischen Deutschtums in deutschen Mehrheitsgemeinden wohnt und daher die Verchtigung zu Minderheitenschulen nach dem 21- (vollständig deutsch) oder V-Typus (ein Teil der Ge-

genftande deutich unterrichtet) hätte, waren im Schuljahre 1933/34 noch immer 58 v. H. der deutschen Minderheitenschulen C-Eppen (beutsch als Unterrichtsfach). Doch bestanden auch von diesen viele nur auf dem Papier, da die Lehrer die deutsche Sprache nicht oder nur in fehr unvollkommenem Mage beherrschten. Ich hatte öfters Gelegenheit zu beobachten, daß die Lehrer — obwohl Schwabenföhne - nicht nur die deutsche Schriftsprache nur mühselig radebrechten, fondern fich diefer Sprache schämten und fie, in bezeichnender Renegatenhaltung, auf das heftigfte bekämpften. Sogar Graf Bethlen, der die Frage der deutschen Kindergärten als belanglos bezeichnet und das Recht zu deutschen Mittelschulen und zu eigener Intelligenz dem ungarländischen Deutschtum abgesprochen hatte, geißelt in der Julinummer des "Magyar Szemle" (Ungarische Rundschau) vom Jahre 1933 diese Schulauftände:

"Somit gibt es feine größere Rurgfichtigfeit als die einzelner streife, die alles in Bewegung fegen, daß der mutterfprachliche Unterricht in den Bolfsichulen des vaterländischen Deutschtums in möglichft geringem Dage gur Geltung fommen fonne. Dit Bedauern muß ich feststellen, daß insbesondere die ungarische Intelligens der Proving, alfo Pfarrer, Lehrer, Rotare, Stublrichter und ein Teil der Gubrer der Momitate vaterländische Pflicht zu erfüllen glauben, wenn er feinen Ginfluß offen ober verstedt in folder Richtung geltend macht, daß die deutsche Sprache beim Boltsichul= unterricht der Rinder deutscher Diuttersprache in möglichst geringem Dage gur Geltung fomme, oder daß auf Bortrags= abenden und anderen firchlichen und fulturellen Jusammenfünften fein einziges beutiches Wort falle. Menichen folder Auffaffung lieben es dann, jeden gum Pangermanen gu ftempeln, ber einen deutschen Rulturverein befucht oder fordert, der ein deutsches Blatt bezieht, ufm."

Aber auch sonst ist das Schul- und Bildungswesen des ungarländischen Deutschtums vollständig unbefriedigend. Im Schuljahr 1933/34 war, nach dem Statistischen Jahrbuch, in 7 Rindergarten die Beschäftigungssprache deutsch, obwohl in beiläufia 150 deutschen und teilweise deutschen Gemeinden Rindergärten bestanden. Die Unterrichtssprache der Wiederholungsschule ift die madjarische. Es gibt keine einzige Bürgerschule, deutsche oder wenigftens deutsche Parallelklassen, obwohl in zahl= reichen deutschen Gemeinden und zentral im

deutschen Siedlungsgebict gelegenen Städten Bürgerschulen vorhanden sind. Das über eine halbe Million zählende Deutschtum in Ungarn besitkt keine einzige deutsche Lehrerund Lehrerinnenbildungsanstalt, Gymnasium, Realschule und Priesterseminar, obwohl solche Unstalten in deutschen Gemeinden ohne weiteres aufrecht erhalten werden könnten.

Der Lehrgang eines deutschen Knaben ist also leicht auszuzeichnen: vom 4.—6. Jahre madjarischer Kindergarten, vom 6.—12. Jahre im besten Falle eine halbwegs deutsche Bolksschule, vom 12.—15. Jahre madjarische Wiederholungsschule oder aber, schon früher, Eintritt in eine madjarische Zürgerschule oder Mittelschule. Vom 12. Jahr an ist die Teilnahme an den übungen der Jungmannschaft (Levente) verpslichtend, die dis zum 21. Jahr andauert, deren Unterricht, übungssprache, Kommando und Gesang wie auch das Spiel rein madjarisch ist.

Die Madjaren wären mit einem solchen Zustand, falls er eine eigene Bolksgruppe im Austand beträfe, sicher nicht einverstanden!

Bu Weihnachten 1935 veröffentlichte die Regierungsverordnung des Unterrichtsministeriums und Ministerpräsidiums die so oft angefündigte Neuregelung der Schulverhältniffe. Die Schulverordnung fett die bestehenden Schultnpen außer Kraft. Un Stelle der Typen U, B, C tritt der Einheitstyp, ähnlich wie der B-Top war. Laut neuer Vorschrift erfolgt der Unterricht in den naturmiffenschaftlichen Gegenständen muttersprachlich, in den geschichtlichen Gegenständen madjarisch. In den höheren Rlaffen ift das muttersprachliche Gelernte madjarisch, das madjarisch Gelernte in der Muttersprache zu wiederholen. Das Endziel wäre alfo, daß die Rinder das Gelernte in zwei Sprachen beherrschen. So begrüßenswert eine einheitliche Regelung ift, so große Bedenken bestehen wegen der Zweisprachigkeit. In pädagogischen Kreisen sollte man doch darüber klar sein, daß erfolgreicher Unterricht nur in der Muttersprache möglich ift.

Aber auch die beste Volksschulverordnung kann der Minderheit nicht helsen, wenn ihr kein höheres Schulwesen gestattet wird, das ihr die Herandildung geeigneter Lehrer und Führer erlaubt. Die Zahlen der amt-lichen Statistik, auf der Volks-dählung von 1930 beruhend, geben hier ein trauriges Vild:

							-		-												_
	Anteil ber Deutschen an der Bevölkerung Ungarns	Staatliche Angestellte und Diurnisten	Komitatsangestellte und Diurnisten	Stäbtliche Angestellte und Diurniften	Gemeinde= und Areisnoiare, Hilfsnoiare	Richer und Staatsamwälte	Angestellte und Diurniften ber Berichte, Staatsanwaltichglen, Rerfer u. Gefänguiffe	Rechtsanwälte	Rechtsammaliggehilfen und sammarter	Geiftliche, Gillsgelftiche und Kaplane und Prediger	Monche und Nonnen	Kindergärinerinnen	Bolkstoullebrer und elebrerinnen	Bürgericullehrer und lehrerinnen	Mittelichullebrer und elebrerinnen	Erzieher, Erzieherinnen u. Korrepelioren	Apolhefer, Apolhefenbeliger und Apolhefergehilfen	Tierarzie	Urste	Hobammen	Privalingenleure
3mbaef.		15343	2489	9128	3832	1779	3813	5473	1503	4680	3496	1524	20149	3139	3485	3747	2819	858	8285	5453	1169
In 0/0 Deursche		149	15	72	20	17	24	30	9	91	325	12	95	16	45	1937	12	3	96	311	50
De			[19]	[65]	[25]	[23]	[37]	[34]	[9]	[143]	[\$]	[20]	[232]	[\$]	[5]	[3114]	[30]	[6]	[105]	[366]	[53]
in olo	5,5 %	1.0	0.6	0.8	0.5	1.0	0.6	0.5	0.6	1.9	9.3	0.8	0.5	0.5	1.3	51.7	0.4	0.3	1.2	5.7	4.3
0	[6,9]		[1,0]	[1,3]	[0,8]	[1,2]	[1,3]	[0,7]	[1,2]	[3,4]	[8]	[1,2]	[1,2]	[8]	[\$]	[75,3]	[1,3]	[0,9]	[2,4]	[7,2]	[5,8]

Diese verhängnisvolle Lage ist eine Folge des madjarischen Vildungsganges der Jugend. Von madjarischer Seite wird felbst augegeben, daß der überwiegende Teil der deutschstämmigen Mittelschuljugend Absolvierung der Studien in der Sprache gefühlsmäßig derart zu Madjaren wird, daß sie vom Deutschtum nichts mehr wissen wollen Diese Jugend erhielt nun schon die magnarische Sprache als Muttersprache und wird im Leben die deutsche Sprache nur mehr oder weniger gebrochen sprechen. 15-25% der ungarischen Intelligenz hat einen deutschen Ramen. Das bezeugt deutlich das große Ausmaß der Einschmelzung . . .

Luf den Hochschulen gibt es insgesamt nur 118 Hörer deutscher Muttersprache, in sämtlichen Mittelschulen bekennen sich nur 933 (!) zur deutschen Muttersprache, von den Lehrerpräparandisten 103, von den absolvierten 1935 Lehrern nur 10 (!!). Bedenkt man, daß die Jugend die Jukunst bedeutet, so wird es einem um die Jukunst des ungarländischen Deutschtums bange. Denn "ein Volk, das keine gebildete Oberschicht haben dars, mußuntergehen"— schrieb Blever 1933 kurz vor seinem Tode. Was Blever klar war,

ift einem jeden denkenden Deutschen klar. Eine Volksgruppe kann sich in ihrem Kampse um ihre Existenz nur auf ihre eigene Intelligenz stüben! Fehlt diese Oberschicht einer Volksgruppe, so kann die Einschmelzung, der völkische Tod wohl aufgeschoben, aber nicht aufgehoben werden.

Die gerechten Wünsche der deutschen Volksgruppe, die übrigens die Madjaren auch sür ihre Minderheiten in den Nachsolgestaaten erheben, sind von vielen madjarischen Wissenschaftlern, Ministern und Politikern anerkannt worden. So gab am 15. Juli 1937 der Innenminister einem Vertreter des ungarischen Telegraphenkorrespondenzbüros eine längere Erklärung über Ungarns Einstellung zu der Minderheitensrage ab, aus welcher solgende Stellen angesührt seien:

"Ich möchte mich über die brennendste, daher also die ernsteste Frage des durch die
Friedensverträge geschaffenen Mitteleuropas, über das Minderheitenproblem, und
zwar im Einvernehmen mit den zuständigen
Ministern über dessen Beziehungen auf Ungarn äußern.

Es ist bekannt, daß diese Frage für Ungarn in doppelter Hinsicht von Interesse ist, einmal vom Gesichtspunkte der mehrere Millionen Seelen betragenden anderen Län-

dern angegliederten ungarischen Minderheiten, zum andernmal vom Gesichtspunkte der auf dem verbliedenen Landesteil lebenden ungarischen Staatsangehörigen nicht ungarischer Muttersprache. . . Unter diesensteht an erster Stelle, als die zahlenmäßig größte, die ungarländische deutsche Minderheit, die ihre unverbrüchliche Verbundenheit nicht nur mit dem ungarischen Staat, sondern auch mit der ungarischen Nation, wie stets in der Vergangenheit, so gewiß auch in der Jukunst bewahren wird. . . .

Der allgemeine Leitsat unserer Minderheitenpolitik ist, daß Ungarn seine deutschund anderssprachigen Staatsangehörigen wenigstens so gut behandeln will, wie dies ungarischerseits von jenen Staaten erwartet wird, auf deren Gebiet Minderheiten ungarischer Muttersprache leben. Unsere einschlägigen Rechtsbestimmungen stehen mit dieser Zielsehung in vollkommenem Einklang.

Hieraus ergibt sich, daß Ungarn keine neuerlichen grundlegenden Verfügungen auf dem Gebiet des Minderheitswesens zu treffen hat. Es ist nur notwendig, daß die discher erlassenen Vestimmungen im praktischen Leben restlos verwirklicht werden, und dies ist auch der vorbehaltlose, seste Vorsatz der ungarischen Regierung.

Falls diesen Absichten der Regierung entgegengesetzte unverantwortliche Bestrebungen auftauchen sollten, ist die Regierung entschlossen, von ihrer Autorität in jedem Falle Gebrauch zu machen, wenn die Durchsührung der grundlegenden Leitsätze des Staates in der Minderheitenfrage gefährdet erscheinen.

Dieser Vorsat bezieht sich vor allem auf die Schulfrage, auf die Freiheit der Vilbung kultureller und religiöser Vereine, sowie auch darauf, daß die Regierung keine Vestredungen zur Geltung kommen läßt, die gegen die Freiheit der kulturellen Vetätigung und des Sprachgebrauchs der deutschund anderssprachigen Minderheit gerichtet würden, wie ich dies in einer Weise, die jeden Zweisel ausschließt, wiederholt erklärt habe."

Wir glauben, daß diese Außerungen ehrlich gemeint sind. Sie stehen aber in großem Gegensah zur tatsächlichen Lage. Die untergeordneten Behörden — Stuhlrichter und vor allem die Dorsnotäre — sehen, vielleicht vielsach ohne eigene Schuld und durch eine beutschseindliche, südisch-international und jüdisch beeinslußte Presse irregeleitet, in der

kleinsten Regung deutschen Volkstums und der bescheidensten Forderung "germanistische" Umtriede. In falschem Patriotismus suchen sie diese Regungen und Forderungen zu unterdrücken, selbst wenn das Recht und die Gesethe dies gestatten. Bedauerlich ist, daß sich auch die Vertreter der katholischen Kirche auf die Seite der Chauvinisten stellen und die gottgegebenen völtischen Rechte bekämpsen. So meldete im März d. Is. eine deutschen Fälle:

"In der Gemeinde Környe im Schildgebirge wurde noch am 31. Januar 1937 der einstimmige Beschluß gesaßt, daß der Schultyp der letten Regierungsverordnung einzuführen sei. Bisher geschah nichts.

In Hajos, im füdlichen Pester Romitat, kam es gelegentlich der Schulstuhlsitung zwischen den Intelligenzlern und den deutschwölksichen Mitgliedern des Schulstuhles zu heftigen Auseinandersetzungen. Man "schidte die Schwaben einsach zu Hitler". Über die Sitzung wurde ein Protofoll abgesaft und dem Unterrichtsministerium zugeschickt. Was aber in dem Protofolle steht, weiß niemand im ganzen Dorf.

In Naghkovácíi, im Osner Vergsand hat die Elternkonserenz einstimmig den Veschluß gesaßt, daß der neue Schultyp einzusühren sei. Einwandfreien Standpunkt nahmen der Ortspfarrer und der Obernotär ein. Nur der Zwischenrus einer Lehrerin war störend. Sie meinte, die Schwaben sollen nach Deutschland gehen. Ein Vauer erteilte ihr aber die richtige Antwort: "Wir sind ungarische Staatsbürger und treue Patrioten. Wir sordern nichts anderes, als die Durchsührung einer Regierungsverordnung!"

In Naghhaimás, in der oberen Baranya, wurde jüngst auch eine Elternkonserenz abgehalten. Der Ortspfarrer und der Lehrer erklärten, wenn die Elternkonserenz für den neuen Schultyp stimmen wird, so muß die Gemeinde eine zweite Schule bauen und eine neue Lehrkraft einstellen oder dem Herrn Lehrer "Ertrastundenlohn" für den deutschen Unterricht bezahlen.

In Pécsbevecser hat sich der Schulftuhl gegen den deutschen Unterricht erklärt.

In Großmarosch faßte der Schulstuhl einen Voschluß in dem Sinne, daß die Bemeinde keinen deutschen Schulunterricht brauche.

In der Törökbálinter konfessionellen Schule wurde eine Schulstuhlsitzung abgehalten, in der zu einem mit großer Mehrbeit gesaßten Beschluß der Elternkonserenz Stellung genommen wurde. Der Schulstuhl trat noch einmal zusammen und es wurden nicht nur Pfarrer, Lehrer und andere Mitglieder der Intelligenz zugezogen, sondern es nahm auch der Abgesandte des Bischofs im Schulstuhl Plat. Pfarrer Babits hielt eine große Rede gegen den deutschsprachigen Unterricht. Außerdem müsse die neue Schulverordnung nicht so ernst genommen werden, kommt eine andere Regierung, so wird auch eine neue Berordnung herausgegeben.

In Bakonhjako fand eine Schulftuhlsstung statt. Vor der Abstimmung erklärte man den Leuten, daß die Einführung des neuen Unterrichtsspstems zur Folge haben werde, daß man neue Lehrer anstellen und bezahlen, einen neuen Lehrsaal bauen müsse, die größte Gesahr drohe aber der Gemeinde, indem die bisher gewährte staatliche Unterstühung entzogen würde. Dementsprechend siel die Abstimmung aus. 11 Personen stimmten für die neue Schulverordnung, 13

dagegen. Unter den letzteren befanden sich natürlich die 4 Lehrer."

Wenn jest Großbeutschland unmittelbarer Nachbar Ungarns geworden ift, werden sich die Madjaren wohl selbst überzeugen können, daß die deutsche Erneuerungsbewegung, die von ihnen als "Pangermanismus" gefürchtet wird, keine imperialistisch eroberungssüchtigen Wünsche hegt, sondern vor allem die kulturellen Veziehungen zwischen dem Mutterlande und dem ungarländischen Deutschtum vertiesen will.

Ende Mai dieses Jahres gab der ungarische Ministerpräsident v. Imredie et ebensfalls eine Erklärung ab, in welcher er die Rechte der Minderheiten anerkannte, die Verpflichtung zu regelnden Bestimmungen bejahte und betonte, daß die Durchsührung dieser Vestimmungen eine Pflicht der Regierung sei und daß sie diese Pflicht erfüllen werde. Es bleibt nur zu hoffen, daß diese befriedigenden Worte auch von den untergeordneten Behörden befolgt und mit Leben erfüllt werden möchten.

Rarl Horat - Rufftein

Fortschreitende Einigung im Deutschtum Jugoslawiens

Die inneren Spannungen, die fich aus der Erneuerung des deutschen Menschen durch die Weltanschauung nationalfozialiftische gaben, haben — wie überall, wo es ein deutsches Gemeinschaftsleben gibt - auch in der deutschen Volksgruppe Jugoflawiens zu Auseinandersetzungen und zur Teilung des Deutschtums in einander befämpfende Gruppen geführt. Befonders scharfe Formen nahmen die Gegenfäte an, als ber Arbeitsausschuß des Deutschen Rulturbundes im Jahre 1935 den größten Teil der Jugendführer aus seinen Reihen ausschloß, die einen Umbau der Organisation im Sinne einer größeren Beweglichkeit der Jugendarbeit gefordert batten.

Um die Arbeit für das Deutschtum trotdem fortführen zu können, fanden sich in dem in völkischer Beziehung damals noch besonders vernachläftigten Slawonien die aus dem Kulturbund ausgeschlossenen jüngeren, und auch ältere Kräfte in der Neugründung der "Kultur- und Wohlfahrtsvereinigung der Deutschen in Slawonien" wieder zusammen. Während der nunmehr $2^{1/2}$ Jahre ihres Verstehens konnte diese Vereinigung (über deren Tätigkeit wir ausstührlich in Heft 2, April, unserer Zeitschrift berichteten) über 80 Ortsgruppen gründen, zumeist in Orten, in denen es dis dahin ein deutsches Gemeinschaftseleben kaum oder gar nicht gab.

Das Geseth der volksgemeinschaftlichen Urbeit brachte es mit sich, daß von den Leitern der Kultur- und Wirtschaftsvereinigung die Gegensähe zum Deutschen Kulturbund immer als etwas naturwidriges empfunden wurden und man bemüht war, sie nach außen hin so wenig wie möglich in Erscheinung treten zu

laffen. Als dann mit dem Eingehen des deutschen Ofterreich in das Deutsche Reich allen Deutschen außerhalb der Reichsgrenzen ein leuchtendes Beispiel deutschen Gemeinschafts. geiftes gegeben wurde, war das auch für das Deutschtum in Jugoflawien ein neuer Unlaß, wieder zur gemeinfamen Arbeit zurudzufinden. Man fab ftarter denn je ein, daß Beit und Lebensintereffe des Deutschtums in Jugoflawien Einigkeit und Einheit aller Deutschen in jeder Hinficht und auf allen Lebensaebieten fordert. Diese Einheit konnte fich nicht allein in Willenskundgebungen äußern, sondern mußte auch organisatorisch im gangen Lande durchgeführt werden, fowohl auf allgemeinem völkischem, wie auch wirtschaftlichem, kulturellem und sozialem Bebict. Der weitere Bestand zweier gleichartiger Organisationen, wie es der Schwäbisch-Deutsche Rulturbund und die Rulturund Wohlfahrtsvereinigung der Deutschen in Glawonien find, kann nur zu neuerlichen Spannungen und Auseinandersetzungen und somit zur Schädigung des Volksganzen füh-Die verantwortlichen Männer des Deutschtums waren fich ferner darüber im klaren, daß bei zwei Organisationen die Befahr droht, daß das Bereingintereffe über Volksinteresse gestellt wird und die Volksdisziplin darunter Schaden leidet.

In Erkenntnis dieser Gefahren fanden in den lehten Wochen dwischen der Zundes-leitung des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes und der Hauptleitung der Kulturund Wohlfahrtsvereinigung Verhandlungen statt, deren Ergebnis nach einer Mitteilung des Leiters der Kultur- und Wohlfahrtsvereinigung Ultgeper folgendes ist:

Sobald der Rulturbund allen Volksgenoffen wieder die Tür öffnet, die seinerzeitigen vorübergehenden Ausschließungen wieder rüdgängig macht und allen Volksgenoffen nach ihren Kräften die Mitarbeit ermöglicht, gliedert sich die Kultur- und Wohlfahrtsvereinigung als Gau Slawonien in den Kulturbund ein. Die Hauptleitung wird in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung in die Rulturbund-Gauleitung Glawonien, die Ortsgruppen der Rultur- und Wohlfahrtsvereinigung in solche des Schwäbisch-Deutschen Rulturbundes umgewandelt. Andrerseits werden die bisher in Glawonien neben der Kultur- und Wohlfahrtsvereinigung bestehenden Ortsgruppen des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes der neuen Leitung des Gaues

Slawonien unterstellt. Der Wirkungskreis der Gauleitung wird durch besondere Bestimmungen geregelt, so daß ein gegenfeitiges Ausspielen und Übervorteilen ausgeschlossen ist. Aus den tätigsten Männern der bisderigen zwei Organisationen wird ein Gaurat gebildet, der die Interessen der flawonischen Siedlungsgruppe vertreten und wahren soll. In Orten, in denen zwei Ortsgruppen bestehen, wird die allmähliche Zusammenlegung erfolgen.

In einem Rundschreiben, in dem diese Regelung den Mitgliedern der Kultur- und Wohlfahrtsvereinigung zur Kenntnis gegeben wird, appelliert die Vereinigung an ihre Mitglieder mit folgenden Worten:

"Die Herstellung und Erhaltung der Einheit und Einigkeit der Volksgruppe ist das höchste und oberste Gebot für jeden volksbewußten Deutschen. Un persönlichen Eitelkeiten und Gegenfähen, an Dorf- und Familienzwistigkeiten dars die Herstellung der so notwendigen Einheit nicht scheitern. Werdagegen handelt, begeht Verrat an seinem Volke. Was und bisher getrennt hat, soll vergessen werden, was uns alle verbindet, gleiches Vlut und gleiches Schicksal, soll uns auch zu gleichem Willen zusammensühren. Es geht nicht um die Organisationen, sondern um das Volk. Die Organisationen sind nur da, um dem Volke zu dienen.

Um die restlose Vefriedung der Volksgruppe vorzubereiten, ist jeder wie immer geartete Kampf einzustellen und zu trachten, auch die Leistungen, Erfolge und guten Eigenschaften der bisherigen Gegner einzusehen und zu bewerten.

Die Ortsgruppenleitungen haben sofort Sitzungen einzuberufen, die neue Lage zu bespreichen und für die Verbreitung einer versöhnlichen Stimmung Sorge zu tragen. Die Rreisleiter haben überall aufklärend einzuwirken. Ich erwarte von allen Umtsträgern und Mitgliedern eine der deutschen Weltanschauung entsprechende vorbildliche Disziplin und volles Vertrauen in die Führung. Es geht nicht darum, ob der Rulturbund oder die Rultur- und Wohlfahrtsvereinigung einen Sieg davonträgt, sondern daß das gesamtdeutsche Voll in unserer Heimat die Uneinigkeit und Zerrissenheit besiegt."

Mit dem Entschluß, auf diese Weise die bisherigen Gegenfähe zu bereinigen und die Einheit im Deutschtum Jugoslawiens wiederberzustellen, ift für diese Volksgruppe ein entscheidender Schritt vorwärts getan. Iwar vereinigt die Kultur- und Wohlfahrtsvereinigung nicht alle Kräfte des Deutschtums in Jugoslawien, die außerhalb des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes die Deutschen nach den Grundsäten des völlischen Sozialismus auszurichten versuchen, aber sie ist immerhin die wesentlichste Organisation dieser Art. Es ist anzunehmen, daß bei einem erfolgreichen Fortschreiten des Vestriedungswerkes zwischen den beiden genannten Organisationen auch die Gruppe um Dr. Awender an der Jusammenarbeit Anteil nehmen wird. Im Interesse einer erspriestlichen Arbeit für das deutsche Gesamtwohl läge es

jedenfalls, wenn der Zusammenschluß — wie es an anderen Stellen des Auslandsdeutschtums leider auch schon der Fall gewesen ist — nicht durch neue Zwischenfälle oder Versuche der einen Seite, die andere zu übervorteilen, gestört würde, sondern beide Seiten ihre guten Absichten konsequent dies zur Erreichung des endgültigen Zieles aussühren würden. Dann würde es sich herausstellen, daß auch das Getrenntmarschieren während der letten Jahre wenigstens ein en bedeutsamen Erfolg erzielt hat: eine Vertiefung und Verdreiterung der Volkstumsarbeit durch das Vemühen, die besser Arbeit zu leisten!

hw

Heldentum in Zahlen

Wider die Legende vom öfterreichischen Kamerad Schnürschuh

In Rlagenfurt, der Hauptstadt des deutschösterreichischen Bundeslandes Kärnten, steht ein Kriegerdenkmal. Schlicht und einsach wie die vielen Hundert im Lande. Es trägt die Inschrift:

Von dieser Stelle zogen ins Feld am 4. August 1914: das Feldjägerbataillon 8, 36 Offiziere und 1222 Soldaten. Gefallen sind: 36 Offiziere und 1221 Mann.

Wanderer bleib stehen: Das waren Soldaten aus Deutschösterreich.

+

Man hat für den einstigen deutschösterreichischen Kriegskameraden und Soldaten der k. u. k. Armee in deutschen Landen oftmals Spott und Hohn. "Ramerad Schnürschuh" wird belächelt wegen Einrichtungen und Vorkommnissen im Hoer, für die er kaum verantwortlich gemacht werden kann. Seine Leistungen und Heldentaten werden nicht immer richtig eingeschäht, weil sie überschattet werden von Verrat und Sabotage derer, die mit ihnen den gleichen Wassenrod trugen, aber als Nichtdeutsche für andere Ziele kämpsten. Gewiß, es war viel saul im letzten

Seer der Habsburger. Aber an Einsathereitsschaft und Heldenmut waren die deutschösterreichischen Soldaten ihren reichsdeutschen Rameraden ein gleichwertiger Wassengefährte. Und wie sollte es bei Söhnen gleichen Blutes auch anders sein!

Das Kriegerbenkmal in Klagensurt kündet in eherner Sprache vom Opfermut und den Verlusten deutschösterreichischer Soldaten. Das Schickal des 8. Jägerbataillons war kein Einzelschickal! Die deutsch-österreichische Edelweißdivisson, die seit Lugust 1914 von 14 000 auf 22 000 Mann erhöht wurde, zählte im Dezember 1914 nur mehr 1400 Mann. Und das Schickal der ganzen Urmee? Von den 1396 000 Sterreichern, die am 15. Lugust 1914 im Felde standen, waren nach 4½ Monaten nur noch 128 000 Mann kampsfähig. Die Istie der deutschöfterreichischen Jugend war auf den Schlachtseldern Galiziens und Serdiens gebrochen.

Diese großen Opfer werden zunächst erklärlich durch die Tatsache, daß die deutschen Soldaten die Hauptstüße der Armee bilden mußten, obwohl die deutsche Bevölkerung nur 25 v. H. der Gesantbevölkerung ausmachten. Durch diese Feststellung soll die Leistung der tapferen Ungarn, Kroaten u. a. Völker nicht geschmälert werden, sondern die in den Schatten gerückte Leistung der deutschöfterreichischen Soldaten gebührend herausgestellt werden. Die unzureichende und schlechte Ausrüstung der Truppen aber erklärt weiterhin die großen Verluste.

Bom 4. bis 10. Juni 1916 schlägt die k. u. k. Armee bei Luck ihre Marneschlacht. Immer neue Menschenwellen russischer Truppen branden gegen die österreichischen Stellungen. Un dieser 60 Kilometer breiten Front, durch die Brussilow durchbrach, liegen 7 nichtbeutsche und 2 Wiener Regimenter. Die tschechischen und flowakischen Regimenter versagen, die 11. von Ruthenen gebitdete Division geht zum Feind über. Die Front wankt. 2000 Deutschösterreicher decken den Rückzug. Us nach 2 Tagen reichsdeutsche Truppen zu Hilse kommen, stehen noch 80 Mann.

Die 12 Jionzoschlachten und der Heldenmut, mit der sie bis zum Durchbruch bei Karfreit durchgesochten wurden, ist bekannt. Wenig oder überhaupt nicht bekannt sind die solgenden Ziffern, die einer Zusammenstellung über Deutschöfterreichs Blutopfer entnommen sind:

"Im Hochgebirgskrieg stehen im Juni 1915 am Col di Lana:

35 000 Mann bester italienischer Truppen gegen

2500 öfterreichische Standschützen;

am Isonzo steben 1915:

150 italienische Vataillone gegen

29 öfterreichische Landsturmbataillone;

am Monte Sabontino bei Görz stehen

14 italienische Vataillone gegen

1 öfterreichisches Bataillon.

Die so unterlegenen österreichischen Truppen wersen die Italiener z. B. auf der Podgara 14mal, Oslawia 30mal zurück usw.

Die öfterreichische Division ist gegenüber ber reichsbeutschen viel stärker beansprucht.

Deutschland kann abgekämpfte Divisionen aus der Front herausziehen, neu ausrüsten und neu schulen. Die österreichische Division muß ausharren bis zur Vernichtung, da keine Reserven vorhanden sind.

Beispiel der Überlaftung:

Das deutsche Alpenkorps hat (bei Tolmein) 1917

288 Geschütze für 1,2 km Frontbreite.

Die Österreicher dagegen nur 204 Geschütze für 1,8 km Frontbreite.

Das deutsche Jägerregiment 3 hat in der gleichen Schlacht 132 MGs.

Das öfterreichische Regiment hat nur 24 MBs.

Beide Truppen haben ihr Ziel erreicht, den Durchbruch durch die Italiener erzwungen. Die Öfterreicher hatten allerdings ihren Erfolg mit den dreifachen Berluften erkaufen müffen."

Wenn man z. V. erfährt, daß den k. u. k. Truppen seit Frühjahr 1918 weder Handund Gewehrgranaten, noch Gasmunition geliefert werden, aus tschechischen Munitionsfabriken nichterplodierende MG.-Munition an die Front kam und Schrapnells mit Sand gefüllt waren, oder aber von 48 Vombenflugzeugen, die die Brücken im Piavetal zerkören sollten, 23 infolge Materialfehler abstürzten, dann werden die Opfer erklärlich und die soldatische Leistung der Deutschöftereicher erwächst ins Heldenhafte Das sind die Verlustzahlen der Deutschen Österreichs: Auf 1000 Einwohner entfallen Kriegstote:

Kärnten	49,0
Deutsch-Mähren	44,4
Tirol	39,0
Deutschböhmen	34,5
Salzburg	34,0
Voralberg (1917)	33,9
Steiermark	33,1
Oberösterreich	26,8
Niederösterreich und Wien	22,5
Deutsches Reich	27,8

Uber 460 000 Deutschöfterreicher blieben auf dem Felde der Ehre. Mit lettem Einfat schütten fie ihre Beimat, ihr Deutschland. Ihrer darf man nicht vergeffen, wann immer man im Deutschen Reich gefallener deutscher Selden gedenkt. Sie alle, wo immer fie an den Fronten des Krieges getämpft haben, haben ihr Herzblut für das ewige Deutschland vergossen, das größer ift als das Deutsche Reich. Und in diesem Rampf um das ewige Deutschland hat der "Ramerad Schnürschuh" feinen Mann geftellt, wie jeder Grenadier und banerische pommersche Füsilier!

Rurt Reiß.

Das ukrainische Problem

Fünfzehn Jahre unverwirklichte Autonomie – Die zahlenmäßige Stärke des Ukrainertums – Polnisch=ukrainische Versöhnungsversuche als Folge der bolschewistischen Nationalitätenpolitik – Marschall Pilsudskis großer Plan im Osten und die Polen von heute

Mit kaum geringerer Anteilnahme als in Deutschland verfolgt man auch in Polen den Rampf der in dem tschechoslowatischen Nationalitätenstaat wohnenden Bölker um Recht und Gleichberechtigung und zeigt fogar ein bisher einzig dastehender Fall - für die Belange einer auslandsdeutschen Bolksgruppe, der sudetendeutschen, ein gewisses Verständnis, allerdings mehr unter dem nicht ganz uneigennützigen Gefichtswinkel, daß erst das tatkräftige Vorgeben der Gudetendeutschen die weitgehenden Selbstverwaltungsforderungen der Polen in Tschechisch-Schlesien und die in letter Zeit erfolgte polnisch-flowakische Verbrüderung ermöglicht bat. Wenn man auch die Autonomiebewegung in der benachbarten Tichechoflowakei mit unverhohlenem Wohlwollen beobachtet, so ist man keineswegs geneigt, irgendwelche Rudschlusse auf die ebenfalls nicht befriedigenden Verhältnisse im eigenen Lande zuzulassen und für die Lage der in Polen lebenden nationalen Minderheiten ein größeres Maß von Verständnis als bisher aufzubringen. Jeden Vergleich mit der Tschechoflowakei lebnt man mit der Begründung kategorisch ab, daß Polen fein Nationalitäten-, fondern ein Nationalstaat sei, eine Behauptung, die pon den nationalen Minderheiten ebenso entschieden bestritten wird.

Es mag dahingestellt bleiben, ob ein Staat mit 40 v. S. fremdstämmiger Bevölkerung noch als Nationalstaat gelten kann ober bereits den Nationalitätenstaaten zuzurechnen ist —, eine unbestreitbare Tatsache ist es aber, daß das polnische Volk auf weiten Gebieten des Oftens und Gudoftens der Republik nur eine verschwindend geringe Minderheit ift. Besonders die zahlenmäßig stärkste fremde Volksgruppe, das im Güden und Often des Landes geschloffen fiedelnde ukrainische Volk, hat sich auf der von ihr bewohnten Erde nie als geduldeter Gaft gefühlt, sondern immer eine ihr kraft ihrer Zahl und Sohe der Rulturftufe zustehende Serrenrolle für sich beansprucht. Sie hat vor

20 Jahren einen blutigen Kampf um die Elnabhängigkeit dieser nationalukrainischen Gebiete geführt, ift zwar der polnischen Abermacht unterlegen, aber sie hat sich niemals mit der Eingliederung in den polnischen Staat abgefunden und diese höchstens als eine durch die machtpolitischen Verhältnisse erzwungene einstweilige Zwischenlösung angesehen. Wenn die Ufrainer jett, mittelbar angeregt durch das Beispiel in der Tschechoflowatei, die Zugestehung der vollen territoriellen Autonomie fordern, so handelt es fich keineswegs um eine neue Forderung, sondern lediglich um die Rückfehr zu dem alten politischen Kurs, der nur zeitweilig während der letten Periode der polnischukrainischen Annäherung verlassen worden ist.

In Polen hat man seit jeher jede Regung bes ukrainischen Nationalbewußtseins mit Vorliebe auf angebliche deutsche Einflüffe aurückauführen versucht und auch die jetige Autonomiesorderung wieder als Anlaß zu einer grundlosen Verdächtigung der deutschen Politik benutt. Abgesehen davon, daß das von unbändigem Nationalstolz erfüllte ukrainische Volk allein aus sich heraus die Rraft findet, die für seine Lebensintereffen erforderlichen Schluffolgerungen zu ziehen, liegen die Gründe für die Unzufriedenheit ber Ufrainer so klar zu Tage, daß es zu der Verkündung der Autonomieansprüche wahrlich keines äußeren Unstopes bedarf. Objektive polnische Kreise geben im übrigen auch au, daß der deutschen Politit in einer Zeit wichtiger Entscheidungen an anderen Fronten nichts ferner liegen kann, als an der Grenze Bolichewiens einen neuen Unsicherheitsfaktor zu schaffen, von dem lediglich Sowjetrufland Nuten ziehen konnte.

4

Die zahlenmäßige Stärke der ukrainischen Volkkgruppe und der Umsang des von ihr besiedelten Gebietes erheben die ukrainische Frage für Polen zu einem innerpolitischen Problem ersten Ranges, an dessen Lösung man auf die Dauer unmöglich vorbeigehen

kann. Durch eine künftliche, nicht ber Wirklichkeit entsprechende Seilung dieser unbequemen nationalen Minderheit in Ukrainer, Ruthenen und Russen täuscht man sich in Polen gern über die Tatsache hinweg, daß etwa jeder fünste Bewohner des Landes ein Ukrainer ist und die von diesem ostslawischen Volk bewohnte Fläche beinahe ein Drittel des gesamten Staatsgebietes umfaßt.

Wie bei allen Minderheiten liegen auch für die Ufrainer einwandfreie Zahlen nicht por Die Ufrainer selbst geben ihre Zahl mit über 7 Millionen an. Die polnische Volkszählung vom Jahre 1931 weift dagegen nur knapp 41/2 Millionen aus. Daß die polnische Minderheitenstatistit erhebliche Fehlerquellen aufweist, ist eine auch von polnischen Wiffenschaftlern offen zugegebene Satsache. Während 1931 beispielsweise die Bahl der in Polen wohnenden Deutschen mit 741 000 angegeben ift, weist Walter Ruhn nach eingehenden Untersuchungen einwandfrei nach, daß ihre Zahl mindestens 1 140 000 betragen haben muffe. In einer von bem polnischen Institut zur Erforschung der Minderheitenverhältnisse in Warschau herausgegebenen Schrift über die Zahl und Verbreitung der Ufrainer kommt Alfons Rryfinfti bereits für den 1. 1. 1928 auf 4 865 000 Ukrainer, also auf fast 400 000 mehr als die Volkszählung vier Jahre später, obwohl auch in dieser umfangreichen Untersuchung noch Lüden offen bleiben. Einen verhältnismäßig genauen Unhaltspunkt gibt die Konfessionsstatistik, da die in Ostgalizien als griechischkatholisch und die in Wolhynien und Gudpolesien als griechisch-orthodor ausgewiesene Bevölkerung bis auf geringe Ausnahmen als ukrainisch angesehen werden muß. Für 1938 kann die Zahl der Ukrainer danach auf mindestens 6 Millionen geschäht werden. Auf einer Fläche von 115 000 gkm machen sie zwei Drittel der Bevölkerung aus, während in das lette Drittel sich Polen, Juden, Weißruthenen, Deutsche und Tschechen teilen. Auf einer weiteren an dies auch von polnischer Seite anerkannte ukrainische Sprachgebiet anschließende Fläche von 22 000 akm beträgt der ukrainische Bevölkerungsanteil immerhin noch ein Biertel ber Gesamtbevölkerung. Wesentlich für die Beurteilung des fünftigen Einflusses der Ukrainer ist dabei noch, daß sie sich infolge ihres weit über dem des polnischen Volkes liegenden Geburtenüberschuffes fast überall auf dem Vor-

marich befinden und ihren Volksboden Jahr für Jahr weiter vortreiben.

Alls Ganzes gesehen, stellt das ukrainische Volk, auch wenn es nicht über ein eigenes Staatswesen versügt, einen beachtlichen Machtsaktor in Osteuropa dar. In Sowjetrußland wohnen mehr als 30 Millionen Ukrainer auf einem Raum von 450 000 qkm, in Rumänien 750 000 auf 22 000 qkm und in der Sichechoslowakei 400 000 auf 15 000 qkm Fläche. Das ukrainische Nationalgebiet umfaßt insgesamt einen Raum von 620 000 qkm mit einer Einwohnerzahl von 50 Millionen, von denen etwa 40 Millionen Ukrainer sind.

t

Der nach dem Zufammenbruch des Zarenreiches und Ofterreich-Angarns unternommene Versuch, einen unabhängigen ufrainischen Staat aufzurichten, scheiterte an der ungünftigen Lage der ganz auf sich allein angewiesenen und rings von Feinden umgebenen Ufraine. Die auf bem ruffifchen Staatsgebiet gebildete oftukrainische Republik erlag nach einem mit wechselndem Erfolg geführten Zweifrontenfrieg gegen Bolschewisten und die vom Schwarzen Meer her gegen Mostau vorrudenden, bald barauf in wirrer Flucht zurüdflutenden weißruffifchen Urmeen Unfang 1920 der bolschewistischen Ubermacht. Schon vorher hatte fich bas Schidfal der auf dem Boden Oftgaliziens gegründeten westukrainischen Republik erfüllt, die ebenfalls einen Zweifrontenkrieg zu führen hatte, gegen Bolichewisten und Polen, und nach heldenhaftem Rampfe im Juli 1919 bem polnischen Ungriff erlag. Oftgalizien wurde ein Beftandteil der polnischen Republit, aber erst am 15. März 1923 wurde die Einaliederung in Polen von dem Parifer Botschafterrat unter der Voraussetung Autonomiegewährung ber billiat.

Praktisch ist die von der polnischen Regierung zugesicherte Selbstverwaltung in Oftgalizien nie in Erscheinung getreten. Die Ukrainer wurden von jeder Mitbestimmung ausgeschaltet, in rein ukrainische Gemeinden kommissarische polnische Behörden eingesetz, ukrainische Beamte und Lehrer entlassen oder in polnische Provinzen versetz, zahlreiche ukrainische Schulen in polnische umgewandelt und der parzellierte Boden in den ersten Jahren fast ausschließlich polnischen Militärsiedlern übergeben. Gegen diese Ent-

rechtung hat sich die ukrainische Bevölkerung mit allen Mitteln, legalen und illegalen, gewehrt, ohne damit aber eine Besserung ihrer Lage zu erreichen. Politische Morde, Brandstiftungen, Terrorakte waren durchaus keine Geltenheit. Das offen ausgesprochene Biel der Ufrainer in dieser Phase des Rampses war nicht mehr eine mehr oder minder weitgehende Selbstverwaltung, sondern die Losreigung der ostgalizischen Gebiete Polen. Obwohl der Kommunismus von dem ukrainischen Volke abgelehnt wird, spielte man lange Zeit, eigentümlicherweise nationalen Erwägungen heraus, mit dem Gedanken eines Zusammenschlusses unter den Machtbereich von vier Staaten ackommenen Ukrainer in der von Sowjetrufland aus propagandistischen Gründen geschaffenen autonomen Sowjetukraine. Die diesem Staatsgebilde von Moskaus Bnaden porübergehend eingeräumten fulturellen Freiheiten eröffneten den ukrainischen Gubrern sogar trügerische Perspettiven auf eine nationale Erstarfung des Ufrainertums und eine in nicht allzu ferner Zukunft mögliche Abschüttelung des bolichewistischen Joches.

Allmählich hatte die Unsicherheit in Oftgalizien derartige Ausmaße erreicht, daß den Behörden die Gewalt über das Land fast gang entglitten war. Durch die mit größter Rüdfichtslosigkeit durchgeführte sogenannte "Pazifizierungsaktion", die in der Welt größtes Auffehen erregte, stellte die polnische Regierung die Ruhe und Ordnung wenigstens äußerlich wieder her. Ein dauernder Erfolg wäre diefen Gewaltmagnahmen ficher nicht beschieden gewesen, wenn nicht die Anderung der bolfchewistischen Nationalitätenpolitik einen Stimmungsumschwung bei den Ufrainern verursacht und fie einer Berständigung mit Polen geneigter gemacht hätte. Sowjetrußland sah nach einer Periode der Zugeftändnisse an die in seinen Grenzen wohnenden Fremdvölker Machtstellung als genügend gefestigt an, um feine minderheitenfreundliche Maste fallen zu lassen und alle auf ein eigenvölkisches Leben hinauslaufenden Bestrebungen mit brutalften Mitteln auszurotten. Einen besonders schmerzlichen Leidensweg mußte die Sowietukraine geben. Die Ukrainer Polen faben nun alle ihre Zukunftsträume zerrinnen und gaben den Kleinkrieg in Oftgalizien als aussichtslos auf. Nach längerem Für und Wider sowohl im polnischen wie auch im ukrainischen Lager kam es 1935 zu der polnisch-ukrainischen "Normalisierungs"-Vereinbarung, die einen neuen Abschnitt in den Beziehungen der beiden Völker einleiten sollte.

+

Diefe zunächst auf wenige grundfähliche Fragen beschränkte Verständigung war nur ein Waffenstillstand und ließ die endgültige Geftaltung des gegenseitigen Verhältniffes noch offen. Die den Ufrainern in Aussicht gestellten Erleichterungen wurden, nicht zuleht unter dem Druck der öffentlichen polnischen Meinung, die jedes Zugeständnis als Preisgabe polnischer Hoheitsrechte ansieht und das große geschichtliche Ereignis einer polnisch-ukrainischen Aussöhnung nicht begreifen kann, nur zögernd, in unzureichendem Maße oder überhaupt nicht gewährt, so daß die verständigungsbereiten ukrainischen Führer fich bald einer ftändig wachsenden Opposition im eigenen Lager gegenübersaben. Auf polnischer Seite fah man auch nach der Normalifierungsvereinbarung die Stärkung des polnischen Elementes in den ukrainiichen Gebicten als das oberfte Gebot der polnischen Politik an. Man war zwar nicht abaenciat, den Ukrainern die beiß erwünschte cigene Universität zuzugestehen, jedoch nicht in dem national umstrittenen Lemberg, das der geistige und kulturelle Mittelpunkt der ukrainischen Volksgruppe ift, sondern außerhalb des ukrainischen Sprachgebietes. Mit dieser Zedingung haben sich die Ukrainer aus begreiflichen Gründen nicht einverftanden erklären können. Bei der Aufteilung der Domänen und des Großgrundbesites wurden Ufrainer zwar auch berücksichtigt, jedoch bei weitem nicht in dem ihnen nach der Bevölkerungszahl zustehenden Verhältnis. Die polnischen Militärfiedlungen, Ukrainern als unerträglicher Zustand angeschen, wurden nicht aufgegeben, sondern noch weiter ausgebaut. Gelbst auf die Polonifierungsbestrebungen wurde nicht verzichtet. Eine unlängst ins Leben gerufene national-Erwedungsbewegung foll poinische früheren Kleinadel der Karpathengebiete, der dort vor Jahrhunderten als lebender Grenzwall gegen Rosaken und Tataren angestedelt, aber längst im Ukrainertum aufgegangen war, wieder dem Polentum zurückgewinnen. Nicht zulett wurde auch die katholische Rirche in den Dienst der Entnationalisierung gestellt, um griechisch-tatholische und orthodore Ukrainer, nicht immer ganz freiwillig, zur katholischen Religion und damit zum Polentum zu "bekehren".

Auf ukrainischer Seite hat man demgegenüber das Schwergewicht des Gelbstbehauptungstampfes auf das wirtschaftliche Gebiet verlegt. Ein vorzüglich organifiertes Genoffenschaftswefen, das auch das lette ukrainische Dorf erfaßt, bilbet bas unangreifbare wirtschaftliche Rückarat und stellt außerdem die wesentlichste materielle Brundlage für den politischen und fulturellen Rampf bar. Aber 3 180 Genoffenschaften verfügt die ufrainische Volksgruppe, während das 31/2= mal fo starte polnische Bolt im ganzen Lande nur wenig mehr als das Doppelte, namlich 6655, hat. Diefe hervorragende Bufammenfaffung aller wirtschaftlichen Rräfte ermöglicht dem an sich kapitalarmen ukrainischen Volk Leistungen, die dem an Induftrie und vor allem Großgrundbefit reichen Polentum, hinter dem dazu noch die Silfs. mittel des Staates stehen, als äußerst Bauernwirtschaften, erscheinen. bedrohlich ftadtifche Grundftude, Induftrie-, Sandelsund Handwerksbetriebe werden planmäßig aus polnischer ober jubischer Sand in ufrainischen Besitz gebracht und tragen zu einer fortschreitenden wirtschaftlichen Erstarkung diefer Volksgruppe bei. Das von den Polen in den Weftgebieten gegenüber den Deutschen gern angewandte Mittel bes wirtschaftlichen Boykotts wird in dem von einer ukrainischen Mehrheit bewohnten Often in gleicher Weise gegen die dortige polnische Minderheit gerichtet, was bereits zur Entwurzelung zahlloser Existenzen geführt hat. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die mit viel Geschick auf durchaus legale Art durchgeführte wirtschaftliche Offensive der Ufrainer, zu der die Polen zum Teil felbst das Vorbild geliefert haben, eine nicht zu unterschähende Waffe zur Durchsehung der politischen Ziele ist.

+

Wenn die Ukrainer jett einen Schritt weitergehen und nach der für sie an Enttäuschungen reichen Normalisierungsperiode Ansprüche auf eine territorielle Autonomie anmelden, so kann darin nichts weiter als eine geradezu zwangsläusige Folge der bisherigen Entwicklung erblickt werden. Nicht von außen her ist ihnen das Geset des Han-

delns vorgeschrieben worden, sondern von dem eigenen zielbewußten Willen, die trot loyaler Einstellung zum polntichen Staat als folden noch unverändert bestehende Enge nationalen Lebensraumes zu durchbrechen. Dabei find die ukrainischen Biele diesmal nicht einmal so weit gestedt wie noch vor vier Jahren. Man will zwar bie Autonomie, aber im Rahmen der polnischen Staatlichkeit, und fieht fie nicht mehr wie früher als eine Borftufe zur endgültigen Loslösung von Polen an. Die aus der Ublehnung des bolichewistischen Systems bereits icht erwachsene Bereitwilligkeit ber Ukrainer, dur Starfung der Wehrfraft bes Landes mit beizutragen, wurde nach Erfüllung ihrer Forderungen sicher noch eine erhebliche Steigerung erfahren, weil fie an der Oftgrenze nicht nur den polnischen Staat, fondern auch ihr nationales Eigenleben und ihre Zukunft als Volk zu verteidigen haben würden.

Die ablehnende Haltung auf ber polnischen Seite läßt nicht den Rudichluß zu, daß man das ukrainische Problem diesmal erreichbaren über den größeren, unter Mugenblidserfolg hinausragenden Gefichtspunkten betrachten wird, obwohl die Boraussetzungen für eine in ber großen Linie pointidliegende Piljuditis Marichall ukrainische Zusammenarbeit durchaus günstig find. Der Bug Pilfubffis nach Riem war ein großangelegter Verfuch, durch das Aufbrechen des weiten Oftraumes die entscheidenden Grundlagen für eine künftige polnische Großmachtstellung zu schaffen. Diefer an die jagiellonische Zeit anknupfende Plan jur Schaffung eines unter polnischer Segemonie stehenden ofteuropäischen Föderativstaatensystems vom Baltischen bis jum Schwarzen Meer scheiterte damals vor allem an der ausbleibenden Waffenhilfe durch das ukrainische Bolk. Wenn Polen auch ichtießlich nach dem siegreich beendeten Bolichewiftenkriege feine Grenzen weit nach Often vorschieben tonnte, fo bedeutete bas teineswegs eine Lösung bes ungünftigen Raumproblems, sondern eher eine Berichlechterung der Verteidigungslage des Landes. Sowjetrufland behielt auch nach den für feine Berbältniffe belanglofen Gebietsabtretungen bas lediglich näher an fein militärisches Bentrum herangerückte ukrainische und weißruffische Aufmarschfeld, verhinderte durch die Umklammerung der baltischen Randstaaten die Ausdehnung des polnischen Einstusses nach dem Baltischen Meere und blieb als peripherisch gelagerte europäische Macht eine ständige Bedrohung der ungeschühten polnischen Ostslanke.

Piljudfti bat auf feine Oftraumpläne nie verzichtet. Ihre Verwirklichung hätte die Befreiung Polens aus der verhängnisvollen kontinentalen Enge bedeutet. Das nachpilsudskische Polen hat bisher nicht die Kraft und Weitsicht aufbringen können, die Ziele feines genialen Führers weiter zu verfolgen, obwohl der verstorbene Marschall durch den Nichtangriffspattes bes Ubschluß Deutschland dem Lande noch die notwendige Rückenbedung im Westen verschafft hat. Es blidt gebannt nach der Oftsee, und verliert dabei in tragischer Verkennung der ihm vom Schichfal gesteckten Möglichkeiten seine unveraleichlich wichtigere Aufgabe im Often aus dem Auge.

Die Normalisierung der Beziehungen zu den Ukrainern ist, darüber besteht kein Iweisel, eine Regelung mit zu kurz gestedkem Ziel geblieben. Sie hat die Ukrainer mit ihrem Schicksal nicht aussöhnen, viel weniger als Mikkämpfer für eine Neuregelung

des Oftraums gewinnen können und zwingt Polen auch weiterhin zu einem ständigen, erhebliche Kräfte feffelnden Rleinkampf an feiner Oftgrenze. Gelbst wenn das Polentum bierbei auch dank des Einfates der ftaatlichen Machtmittel einige örtliche Erfolge erzielen follte, fo bedeutet bas, auf weite Sicht gesehen, naturgemäß nicht eine Lösung der ukrainischen Frage und noch weniger eine Abwendung der aus dem Often kommenden Gefahr. 6 Millionen Ukrainer und 2 Millionen Weißruthenen — Jahr für Jahr erhöht sich ihre Zahl durch Geburtenüberschuß um weit über 100 000 - können, wenn fie aus Verzweiflung dem Bolfchewismus in die Urme getrieben werden, eine Schickfalswende für den polnischen Staat bedeuten. Sie können andererseits aber auch der Ansatpunkt für eine geschichtliche Reugestaltung Ofteuropas werden. Ausschlagaebend wird in jedem Falle der innerpolitische Rurs Polens den Minderheiten gegenüber sein. Bisher hat er eine großzügige Linie nicht nur bei den Deutschen im Westen, sondern auch bei den flawischen Volksgruppen im Often und Güdoften vermissen lassen.

Die Berliner Ausstellung "Deutsches Volkstum im Ausland" und der Osten

"Deutsches Voltstum im Ausland, Schrifttum und mente" ift der Name einer liebevoll vorbereiteten und äußerst sehenswerten Ausstellung, die der Volksbund für das Deutschtum im Ausland unter Mitwirfung der Preußischen Staats. bibliothet in deren Räumen veranstaltet hat. Sie steht unter der Schirmherrschaft bes Reichsinnenministers Dr. Frid und wurde am 21. Mai feierlich eröffnet. Es ist undenkbar, in den vier zur Berfügung ftebenden Räumen eine nur einigermaßen vollständige Überficht über das Schrifttum der rund 25 Millionen Außendeutschen geben. Das um so weniger, als man sich nicht nur auf Bücher und Zeitschriften beschränkt hat, sondern alle Erzeugnisse geistiger Gestaltung in Drud und Schrift, also auch Urkunden, Flugblätter, Plakate, Rarten, Briefmarken und Stiche herangezogen hat.

Luf Bollftändigkeit verzichtend, hat man versucht, an we sentlichen Beispie-len die wichtigsten Borgänge aus der Geschichte und Gegen-wart des Lußendeutschungen zum Muttervolk, darzustellen, um das lebendige Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen dem deutschen Bolk und den jenseits seiner Grenzen lebenden Bolksteilen zu stärken. Da ist es auffallend und zugleich auch sür die augenblickliche Zedeut ung des Deutschungs der Often kuns im Osten Europas charakteristisch, daß bei dieser Ausstellung der Osten stark in den Vordergrund tritt. Die

Balten, die Deutschen in Polen, im einstigen Rußland und in der jetigen Sowjetunion, die Siebenbürger Sachsen und die übrigen Deutschen Rumäniens, die Deutschen in den anderen Donauländern und besonders die Sudeten deutschen beherrschen sasse Selbst in der Abeilederten Ausstellung. Selbst in der Abeilederten Stuswanderung nach Wersee schildert, spielt der Osten Europas insolge der Weiterwanderung der Rußlanddeutschen eine wichtige Rolle.

alten deutschen Rechts-Gleich die grundlagen, mit benen ber Rundgang eröffnet wird, zeigen in zahlreichen, zum Teil kostbaren Urkunden die Ausdehnung des Deutschen Rechtes, die mit der Ausbreitung deutscher Siedlung im 12. Jahrhundert im Often einsetzt und bis Warschau, Riew, Nowgorod sich erstredt hat. Im Nordoften fehlen dem baltischen Deutschtum die älteften Rechtsgrundlagen in Originalurfunden, doch tritt die Deutschtumsarbeit des Ordens in ihrer hohen Kultur in verichiebenen Urfunden hervor. Neben bem Goldenen Freibrief ber Siebenbürger Sachsen finden wir den Schwabenspiegel in einer Sandidrift aus Ofterreich; das Prager Deutsche Stadtrecht, die Bestätigung ber Livländischen Privilegien durch August II. von Polen und die der baltischen Ritterschaften durch Nikolai I. und andere zahlreiche auch künstlerisch schöne Urkunden.

In den grenz- und auslandbeutschen Geschichtsbenkmälern treten nach langen Kämpfen um das bloße Dasein die großen Persönlichkeiten als Weder nationalen Denkens und völkischer Eigenart hervor. Pring Eugen für ben ganzen Gudosten, Baron v. Brukenthal und Stephan Ludwig Roth für Siebenbürgen sind Bahnbrecher für bewußtes Volkstum. In Vildern, in Büchern und Schriften werden die kulturschöpferischen Leistungen des Außendeutschtums gezeigt. Besonders wertvolle Beispiele für den geistigen Austausch mit dem Stammland bietet die Buchkunst. Auch hier steht wieder der Deutsche Orden mit einer herrlichen oftpreußischen Prachthandschrift aus dem 14. Jahrhundert voran. Prachtvolle Drude, wie die erste Ausgabe des Parfifal von Wolfram von Eschenbach, stammen aus Strafburg.

Auf religios-fulturellem Gebiet zeigt fich diefer Austausch in ben veröffent-

lichten Briefen Luthers nach Riga und zahlreichen anderen Schriften und Dokumenten, besonders im Osten (Herrnhut), aber auch in Nordamerika (Pennsylvanien).

In den Abteilungen für außen deutsche Wiffenschaft und grenzbeutsche Dichtkunft stoffen wir auf fo wertvolle Dotumente, wie deutsche Briefe von Nicolaus Copernicus, die fein Deutschtum über allen Zweifel erhaben machen. Rant und Serder haben berühmte Werke, wie der reinen Vernunft" oder "Rritit die "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" in Riga erscheinen laffen. Bei manchen großen Männern weiß man heute faum mehr, daß fie Auslandbeutsche maren, wie der Begründer der Vererbungslehre, der Sudetendeutsche Gregor Mendel, Roch ffarter fließt ber Strom ber Dichtfunft jenfeits der Grenze, begonnen mit einem Teil der Minnefänger über Opitz, Flemming, Simon Dad, Charles Sealsfield (Rarl Postel) und Konrad Kret bis zu Joseph von Eichendorff und Adalbert Stifter. Auch Wilhelm von Rügelgen, dem Alten Mann, ift eine Bitrine eingeraumt, und Die zeitgenöffischen Dichter find in Sandschriften vertreten, wie die Balten Gertrud v. d. Brinden und Mia Munier-Broblewffa, ber Siebenbürger Sachie Meichendörffer, der Rufland. deutsche Ponten. - Viele wichtige Wiffenschaftler und Dichter fehlen, auch hier ift es nur eine Auswahl.

Bon gang besonderem Intereffe ift die Darftellung der Geschichte ber deutschen Auswanderung. Sier ift der Berband der Ruflanddeutschen mit Zahlenmaterial und riefigen Wandfarten, hergeftellt im Auftrage des Verbandes der Ruflanddeutichen, zum erstenmal an die Offentlichkeit getreten. Eine Rarte gibt die Einwanderung und die Ausdehnung des Ruflanddeutschtums im alten Rugland mit Einschluß Gibiriens, eine andere die Weltwanderung des Ruglanddeutschtums, in deren Folge das Ruflandbeutschtum in Uberfee bas in ber Sowjetunion verbliebene überfteigt. Wenn man die Rarten des Deutschen Ausland-Instituts über die Berbreitung des Deutschtums in der Belt, die Berbreitung des Deutschen Stadtrechts, die Besiedlung des deutschen Oftens usw. hinzunimmt, erhält man eine prachtvolle kartographische überficht über bas Auslanddeutschtum, besonders im Often. Der berühmte Erlaß der Raiferin Ratharina II. von Rußland, in dem sie die deutschen Bauern ins Land rief, steht an der Spize einer großen Fülle außerordentlich instruktiver Dokumente aus der Geschichte der deutschen Siedlung in Rußland, der Besiedlung des Banats im 18. Jahrhundert und der Auswanderungszüge des 19. Jahrhunderts.

In der Abteilung: Musit, Lied und Volkstanz treten Joseph Haydn und der Burgenländer Franz Lifzt leuchtend hervor. Der dritte Saal ist der Schuckarb eit des Auslanddeutschtums (ADA. Peter Rosegger) gewidmet und bringt eine schöne übersicht über die Presse im Auslande, begonnen mit der ersten Rummer der ältesten auslanddeutschen Zeitung, der "St. Petersburger Zeitung" von 1728. Der letzte Raum ist unter dem Schlagwort: "Ein Volk, ein Reich, ein Führer" den Ubstimmungstämpsen der Nachtriegszeit gewidmet.

Wie der Stellvertretende Bundesleiter des VDU., Behaghel, bei der Borbesichttgung der Ausstellung aussührte, ist es heute, wo das deutsche Volk in eine neue Phase

seiner Entwidlung getreten und zum Bewußtsein seiner Einheit gekommen ist, mehr benn je notwendig, daß die Front des Volksbundes sür das Deutschtum im Ausland weiter steht und in ihrem Geist der Auslandbeutschen gedacht wird, die draußen die schwersten Opfer sür ihr höchstes Gut, das Volkstum, bringen. Diesen Geist wachzuhalten, dazu dient auch die Ausstellung.

Es ift besonders wertvoll, daß in einer großen Zeit, in der die Oftmark zum Reich gestoßen ift, und das Sudetendeutschtum als ein Beftand des deutschen Bolkes vor aller Welt klar zutagetritt, auch die übrigen Teile des Oftdeutschtums dem deutschen Volke burch diese Ausstellung jum Bewußtsein geführt werden. Das gilt im selben Maße für das wirtschaftlich ausgeprefte Deutschtum in Lettland wie für das ungehemmt drangfa-· lierte Deutschtum Polens, für die im Todeskampf liegenden Deutschen der Sowjetunion und die in wechfelvollem Schicfal bindeutschen und hergeworfenen Stämme Rumäniens.

Carlo von Rügelgen.

Das Ringen um den deutschen Menschen für die nationalsozialistische Bewegung wird weiterdauern. Und ganz gleich, wo heute diese deutschen Menschen leben, sie werden immer mehr und mehr in sich ausenehmen, diese Lehre der Klassen und Standesüberwindung, und damit sich selbst stärken in dem Gefühl der unlöslichen Verbundenheit aller Deutschen.

ADOLF HITLER
an die Deutschen Danzigs am 27. Mai 1933

Du mußt wissen, daß

Danzig auch in den Jahren seiner geschichtlichen Entwicklung, in denen es mit der Krone Polens verbunden war, seinen eindeutig deutschen Charakter stets behauptet hat. Kein Fremder, so hieß es in der Verfassung der Stadt, "zu Danzig Macht und Frenheit haben soll, zu kausschlagen oder zu wohnen ohne Willen, Wissen und Vollwort der Zurgermeister, Rahtmannen, Schöppen und ganher Gemeine".

+

.... zur Erlangung des Bürgerrechts vor allen Dingen der Nachweis "echter ehelicher Geburt und rechter, freher deutscher Art und Zunge" nötig war. Nur Lutherische, Resormierte und Ratholische konnten das Bürgerrecht erwerben, für Juden war kein Raum in der deutschen Bürgergemeinde.

+

.... jeder Bewerber um das Bürgerrecht ein Zeugnis seiner Wehrfähigkeit beibringen mußte, weil es nach Meinung des Danziger Rates die vornehmste Bürgerpslicht war, die Stadt im Falle der Gesahr verteidigen zu können.

+

.... Danzigs Entwicklung zu einem der größten Handelsplätze Europas im 15. und 16. Jahrhundert auf der günstigen Lage im Schnittpunkt der Handelsstraßten des Ostens und Westens basierte und nicht etwa, wie von polnischer Seite behauptet wird, der Gunst der polnischen Könige oder gar dem Wohlwollen des polnischen Staates zu verdanken war.

+

.... die Angriffe Polens auf die staatliche und wirtschaftspolitische Selbständigkeit des historischen Danzigs mit schweren Opfern abgewehrt werden mußten, wobei Polens Angriffslust nur dadurch stark behindert war, daß es im weitesten Maße der finanziellen Silse der reichen Stadt bedurfte.

Danzig sich ohne Rücksicht auf ben polnischen König an auswärtigen Kriegen beteiligt und Verträge mit sremden Staaten abgeschlossen hat. Danzig unterhielt stets Gesandte im Ausland und empfing bei sich die Vertreter fremder Mächte. Vor allem aber übte es eigene Militärhoheit aus und versagte frem den Truppen, auch den polnischen, den Eintritt in die Stadt.

+

... die freie Verfügung über die Schifffahrt und den Hafen in den Händen der Vürgerschaft Danzigs lag, die die Ein- und Ausfuhr nach Belieben sperren konnte, womit der ganze Weichselhandel in Danzigs Hände gegeben war.

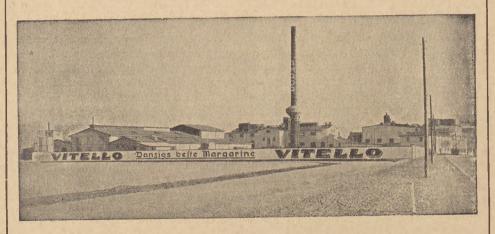
+

Bedeutung, die sich Danzig durch seine Privilegien erworden hatte, eine Anderung des Wappens ersolgte, dessen beiden silbernen Kreuzen im roten Felde eine goldene Krone beigegeben wurde. Dadurch sollte die wahrbaft königliche Machtstellung angedeutet werden, deren sich die Stadt erfreute. Ein er sou der änen Herrschaft gleich empfing die Stadt das Recht, mit rotem Wachs zu siegeln und ihre Vürgermeister sowie den Stadthauptmann in goldgeschmüdte Gewänder zu kleiden.

+

Die Schöpfer des Diktats von Versailles 1919 erklärten, "Danzig werde sich nun von neuem in der Lage bessinden, die der während so vieler Jahrbunderte von ihm eingenommenen ähnlich sei", gleichwohl aber wesentliche Rechte, die Danzig früher besaß, der "Freien Stadt" vorenthielten und die wirtschaftlichen Voraussehungen, die allein Danzigs Blüte in der Zeit der Hanse bedingten, vollends verkannt haben.

AMADA MARGARINE-WERKE DANZIG



Soziale Ginrichtungen:







Gefolgichaft&-Frühftüderäume



Elettrifche Rüche



Wajchraum



Bemeinschafts-Speiferaum



Durchgangsflur



Männerbad





Frauenbad



Sie gibt ihnen deshalb das Beste an Nahrung, was das Wirtschaftsgeld her-

gibt. - Dazu gehört als täglicher Nachtisch ein nahrhafter und bekömmlicher



Dr. Oetker-Pudding!

Infolge des großen Umsatzes sind Dr. Oetker's Puddingpulver, ebenso wie Dr. Oetker's Backpulver und Vanillin-Zucker überall stets frisch zu haben.

Vertreter: Gerhard Neckritz Danzia Am Winterplatz 14, Tel. 21236



Vicle Spindeln und Walzen geben den Druckmaschinen ihre Eigenart. Sie sind notwendig, um die Druckerschwärze zu übertragen. Rotierende und seitliche Bewegung der Walzen sorgt für die feinste Verreibung der Farben.

Unser Bild zeigt eine Teilansicht einer bei uns arbeitenden großen Zweifarben-Offsetmaschine. Unser Betrieb verfügt neben weiteren Offsetmaschinen und einer Steindruckeinrichtung über eine große Anzahl von modernen Buchdruckpressen verschiedenster Art.

A. W. Kafemann G. m. b. H., Danzig



Der Danziger Vorposten

Die maßgebende Tageszeitung für die Probleme Osteuropas

Probenummern kostenlos

"Der Deutsche im Osten" Heft 1-4 enthielt u.a. folgende Beiträge:

Der Deutsche im Osten, Plan und Aufgabe — Rob. Hohlbaum: Herreich — Karl Viererbl: Baprisches Grenzland — Ernst Virke: Schlesiens Wirkungen ins Vorseld — Heinz Kindermann: Nordostdeutsche Dichtung der Gegenwart — W. Dait: Deutschland und der Ostseeraum — Niels von Holst: Kunst des Valtenlandes — deutsche Rolonialkunst — Karl Hans Fuchs: Pilsubski — Tragik und Grenzen seiner Persönlichkeit — Novellen von H. Fr. Blunck, Paul Brock und Joseph Handl — Gedichte von Martin Dams, Hernbert Menzel, Paul Niekrawiet, Erich Post, Thilo von Trotha und Peter Varth — Zahlreiche Vilder und Kunstdruckblätter.

herausgeber: Wilhelm Barste

unter Mitwirkung von Hans R. Wiese-Breslau und Dr. Karl Hans Fuch & Danzig.

Schriftleiter: Dr. Karl Hans Fuch's (verantwortlich für den Gefamtinhalt).

Berlag: Der Danziger Borpoften G. m. b. h. Geschäftsstelle der Schriftleitung: Danzig, Borstädtischer Graben 40. Berantwortlich für den Anzeigenteil: Bilhelm Stephan. Druck A. B. Kasemann G. m. b. h., Danzig. Auflage: 6000. Auslieserung für das Deutsche Reich und das Ausland: F. E. Fischer, Leipzig C 1, Kurze Straße 8, für Danzig und Polen: Danziger Borposten-Buchhandlung, Danzig, Jopengasse 11.

Bu begiehen burch alle Buchhanblungen.

Preis des Eingelheftes: 1,50 MM (DG. 1,50) Beingspreis: 3,50 MM viertelfährlich (DG. 4,- vierteljährlich).